

Mit diesem letzten Leserbrief endete der Streit zumindest in seiner öffentlich dargestellten Form.



Gedenktafel am Historischen Museum Aurich

#### PROFILE DES 20. JAHRHUNDERTS

1. *Friedrich van Senden, Heinrich Alberts, Wilhelm Harms u. a.*, die Aurich 1945 vor dem Bombardement bewahrten.

2. *Hans Beutz*, Regierungspräsident von 1960 – 74.

3. *Thomas Friemann*, Stadtdirektor von 1978 – 96.

4. *Dr. Wilhelm Schapp*, Rechtsanwalt und Philosoph.

5. *Hermann Hippen*, Bürgermeister von 1964 – 78.

6. *Jant Berghaus*, Präsident der Bezirksregierung (1922 – 32) und der Ostfriesischen Landschaft (1945 – 54).

7. *Frank-Michael Dunkmann*, ON-Chefredakteur (1964 – 84).

8. *Hermann Hildebrand*, Landrat (1968 – 77) und Bürgermeister (1978/79).

9. *Kurt Fischer*, Bürgermeister von 1933 – 39.

10. *Johann Schmidt*, Vorsitzender des Kaufmännischen Vereins von 1953 – 86.

Bei den Vorarbeiten zu seinem Buch „Geschichte und Geschichten – Aurich und seine Dörfer“ gab Gerd-D. Gauger Fragebögen an Auricher Bürger zur persönlichen Bedeutung von Persönlichkeiten oder Ereignissen. Das Ergebnis wurde dann in dem fertigen Buch veröffentlicht.

Auch in seiner ON-Dokumentation vom August 2020 geht Gauger noch einmal darauf ein:

# Der Fragebogen von 2004

Teil I: Auricher des 20. Jahrhunderts von van Senden bis Schmidt in der Einschätzung der Mitbürger

Von Gerd-D. Gauger

**Aurich.** Während der Vorarbeiten für das Buch „Aurich und seine Dörfer“ (Gauger, Verlag A.H.F. Dunkmann, 2007) wurden 2004 weit über 100 Fragebogen an Auricher verschiedenster Altersgruppen, Berufe, politischer Ausrichtung et cetera ausgegeben, um einen möglichst repräsentativen Querschnitt zu bekommen. Gefragt wurde nach den bedeutendsten Auricher Persönlichkeiten des 20. Jahrhunderts, nach Ereignissen/Entwicklungen, die die Bürger positiv beziehungsweise negativ bewegten, und nach positiver/negativer Beurteilung des Auricher Stadtbildes. Einige der teils anonymen, teils namentlich gezeichneten und sehr oft mit Kommentaren versehenen Antworten sind 16 Jahre später von Ereignissen überholt, andere dagegen sind heute so aktuell wie damals. So oder so aber sind sie ein aufschlussreiches Zeitdokument.

Auffällig ist, dass in der Rangliste der zehn am häufigsten genannten Persönlichkeiten sechs Männer aus Politik oder Verwaltung stehen. Weshalb ihr Wirken stärker wahrgenommen und geschätzt wird als das anderer Personen aus Kultur, dem Sektor, wurde nie geklärt. Dabei mangelt(e) es in Aurich an profilierten Köpfen dieser Bereiche sicher nicht.

Unter den Top Ten befinden sich drei Bürgermeister, zwei Regierungspräsidenten und ein Stadtdirektor. Da ist einmal Hermann Hippen (Amtszeit 1964 bis -78, Platz 5), Menschenfreund und Bürgervater, dem offenbar auch deswegen die Sympathie gilt, weil er im Zusammenspiel mit Stadtdirektor Karl Gumbrecht Wegbereiter für ein Aurich ist, das als Wirtschaftsstandort die Abhängigkeit von der Landwirtschaft verdrängt.

Landtagsabgeordneter Hermann Hildebrand (Amtszeit 1978/79, Landrat 1968 bis -77, Platz 8), der sich nie scheute, auch einmal gegen den Stachel seiner Parteifreunde zu löcken, verdankt seine Rangierung wohl seinem Kampf um den Bestand Aurichs als Kreis- und Regierungssitz, auch wenn Letzterer verloren ging.

Und Kurt Fischer (Amtszeit



In der Beliebtheitskala in den Top Ten: Bürgervater Hermann Hippen (rechts mit seiner Frau Anna) und der quirlige KV-Vorsitzende Johann Schmidt trinken ein Anstichbier während eines der ersten Stadtfeste. Fotos: Gauger, Archiv

1933 bis -39, Platz 9): Der erste Bürgermeister der NS-Periode steht bei Aurichern, die ihn noch gekannt haben, hoch im Kurs. Der kühle, dem NS-Brimborium abholden Pragmatiker ist wegen seiner Investitionspolitik, die die Stadt aus den Nöten nach dem 1. Weltkrieg zu neuem Aufschwung führte, als „Baumeister“ in die Geschichte eingegangen.

Schon auf Rang zwei steht Hans Beutz. Der oft unnahsident setzt in seiner Amtszeit von 1960 bis 1974 alles daran, aus dem strukturschwachen Ostfriesland eine

rezessionsresistente Region zu machen. Bei der Durchsetzung ist er gegenüber der Landesregierung nicht zimperlich. „Sie sind Landesbeamter, kein Häuptling der Ostfriesen“, wird er einmal von einem Ministerialen angezuckt. Er muss noch zusehen, wie die Stadt nach 230 Jahren den Regierungssitz verliert.

Jann Berghaus (Regierungs- und Landschaftspräsident 1922 bis -32 bzw. 1945) geringspräsident in den Wirren der Weimarer Republik nur wenige Akzente setzen, dass er so häufig ge-

nannt wird, ist eindeutig darauf zurückzuführen, dass er, der „Vater der Ostfriesen“, als Landschaftspräsident seinen Landsleuten nach 1945 so etwas wie ihre Identität wiedergibt.

Stadtdirektor Thomas Friemann (Amtszeit 1978 bis -96, Platz 3) ist nicht das, was man einen „Allmannsfründ“ nennt, doch seine hohe Bewertung resultiert eindeutig aus der Motorik, mit der er ideenreich Rat und Verwaltesches und ökonomisches Profil zu verleihen.

**Höchstes Ansehen genießen die Männer und Frauen**

um Friedrich van Senden, Heinrich Alberts oder Wilhelm Harms, die durch Mut und Entschlusskraft Aurich 1945 vor der Bombardierung durch alliierte Truppen bewahrten. In der Rangierung stehen sie als Gruppe unangefochten auf Platz 1.

Frank-Michael Dunkmann (ON-Verleger und Chefredakteur 1964 bis 1984, Platz 7) wird zum Löwen, wenn es um seine Heimatstadt geht. Mit geschliffenen Formulieren an, schüttet aber auch Blumenkörbe über Gelungenes aus, ist konfliktresistent, akzeptiert aber auch Kritik. Die Auricher mögen sein Dauerfeuer zum Besten ihrer Stadt.

Für die wirft sich auch Johann Schmidt (Vorsitzender Kaufmännischer Verein 1953 bis 1986, Platz 10) in die Selen. Der joviale Geflügelhändler („Joki Ei“) ist in der Bevölkerung äußerst populär, kaum einer entzieht sich seinem vor Festlichkeiten in den ON veröffentlichten Aufruf „Fahnen heraus“. Er ist ein Wühler, dem Aurich viele positive Anregungen, auch in Bezug auf das Stadtbild, verdankt.

Bleibt noch Rang 4. Auf dem steht Dr. phil. Dr. jur. Wilhelm Schapp (\*1884, †1965). Der ist einer der führenden Rechtsphänomenologen Deutschlands, dessen Veröffentlichungen die Fachwelt als Meisterwerke feiert. Die Auricher schätzen seine Geradlinigkeit und Menschlichkeit hoch ein.



Die höchste Wertschätzung (Platz 1) genießen die Bürger, die durch Mut und Entschlusskraft Aurich im Mai 1945 vor der Bombardierung bewahrten. Ex-Stahlhelmer und Ex-Wehrmachts-offizier Wilhelm Harms gehörte zum engeren Kreis dieser beherzten Gruppe.



Regierungspräsident Hans Beutz, der „letzte Häuptling der Ostfriesen“, mal ganz leger beim Ausbooten vor dem Eiland Memmert. Sein engagiertes Streben für die Strukturverbesserung Ostfrieslands honorierten die Befragten mit dem zweiten Rang.

Ostfriesische Nachrichten vom August 2020

Ich bin der Meinung, dass neben der offiziellen Gedenktafel am und der Dauerausstellung im Historischen Museum – wenn möglich – an geeigneter Stelle weitere Hinweise auf die Rettung der Stadt Aurich vor ihrer Zerstörung am Ende des II. Weltkrieges notwendig sind, um gerade den nachfolgenden Generationen die Bedeutung dieses Ereignisses weiterhin bewußt zu machen und die Erinnerung daran wachzuhalten.

Aus diesem Grund habe ich mich im Jahr 2016 an Aurichs Bürgermeister Windhorst gewandt:

Herrn Bürgermeister  
Heinz-Werner Windhorst  
Stadt Aurich  
Bürgermeister-Hippen-Platz 1  
26603 Aurich

Benennung von Straßen

Sehr geehrter Herr Bürgermeister, lieber Winnie,

in der heutigen Ausgabe der Ostfriesischen Nachrichten habe ich gelesen, dass die neue Verbindungsstraße nach Extum den Namen von Johannes Diekhoff tragen soll.

Eine Namensgebung, die meine uneingeschränkte Zustimmung findet.

Im Vorfeld wurde auch Joachim Winkler vorgeschlagen, der sich in seiner aktiven Zeit als Mitglied des zuständigen Ortsrates intensiv für den Bau der Straße eingesetzt hatte.

Erst die Berichterstattung und die Ansprache von mehreren Auricher Bürgern geben mir Veranlassung, mich mit einer Bitte an Dich zu wenden.

Im abgelaufenen Jahr lag das Ende des II. Weltkrieges 70 Jahre zurück, was auch die Redaktion der Ostfriesischen Nachrichten veranlasste, nochmals an diese Zeit zu erinnern und zu berichten, wie die Stadt Aurich Anfang Mai 1945 durch den persönlichen Einsatz mutiger Bürger vor der Zerstörung durch kanadische Truppen bewahrt wurde.

Die Stadt hatte in der Amtszeit von Frau Griesel aufgrund meines Vorschlags einen Arbeitskreis bestehend aus Wilhelm Aden, Rudolf Nassua, Enno Schmidt, zwei Vertretern des Historischen Museums und mir eingesetzt, der sich unter dem Vorsitz des damaligen Stadtrates Andreas Rieckhoff mit dem Kriegsende in Aurich und den handelnden Personen befasste.

Dem gemeinsamen Ergebnis, eine Dauerausstellung im Historischen Museum einzurichten und eine Gedenktafel am Gebäude anzubringen, stimmte die Stadt zu und wurde deshalb auch vollzogen.

Jetzt zurück zu meinem Anliegen:

Die Ansprache einiger Auricher Bürger im Vorfeld der Namensgebung für die neue Entlastungsstraße bezog sich auf die Frage an mich, ob man dabei denn nicht auch an die 1945 handelnden Personen denken sollte, denn ohne deren Einsatz hätte die Entwicklung der Stadt vielleicht einen anderen Verlauf genommen.

Meine Antwort war, dass bislang Friedrich van Senden auf diese Weise geehrt worden sei, denn nach ihm wurde eine städtische Straße benannt.

Ich würde es begrüßen, wenn auch den anderen Beteiligten eine entsprechende Ehrung zu Teil werden könnte.

Dies ist nur eine Anregung, worüber die Verantwortlichen in Politik und Verwaltung der Stadt Aurich einmal nachdenken sollten, denn immerhin haben die meisten der damals Aktiven dabei ihr Leben aufs Spiel gesetzt.

Lieber Winnie,

ich habe Dir den Bericht der ON vom 6. Mai 2015, die persönlichen Berichte von Herrn Friedrich van Senden, der damals mit meinem Vater zum kanadischen Brigadier James A. Roberts ging, sowie von Herrn Oskar Rassau, damals amtierender Bürgermeister in Aurich, sowie einen Auszug aus dem kanadischen Kriegstagebuch zur gefl. Kenntnis beigefügt, da ich nicht weiß, ob sie Dir vorliegen.

Der Nachtrag von Frau van Senden aus dem Jahr 1983 entstammt ihrem Tagebuch und wurde mir von ihr persönlich übergeben.

Zum besseren Verständnis übersende ich Dir diesen Nachtrag ebenfalls.

Mit herzlichen Grüßen

*Reiner*

Heinz-Werner Windhorst sicherte mir seine Unterstützung zu und in weiteren Gesprächen im Jahr 2018 reifte die Idee, im Zuge der baulichen Neugestaltung des Bereichs der ehemaligen Marinennachrichtenschule und späteren Blücherkaserne künftige Straßen/Plätze nach verdienten Persönlichkeiten aus der Zeit des Kriegsendes im Mai 1945 zu benennen.

Doch die geplanten Nutzungsänderungen verzögerten sich aus verschiedensten Gründen und Bürgermeister Windhorst ging in den Ruhestand.

Am 9. März 2020 führte ich ein Gespräch mit dem seit dem 1. November 2019 amtierenden neuen Bürgermeister Horst Feddermann, dem ich ebenfalls einige meiner Unterlagen vom Kriegsende zur Verfügung stellte. Dabei informierte ich ihn über die Gespräche mit seinem Vorgänger.

Auch Horst Feddermann hielt die Idee einer Ehrung durch Straßenbenennungen im ehemaligen Kasernengelände für möglich und wollte die Leitung des städtischen Bauamtes entsprechend informieren.

Daneben hatte die kanadische Botschaft angeschrieben:

**Reiner Alberts**  
**Unternehmensberater**  
Dipl.-Verwaltungswirt  
Stadtdirektor a.D.

26605 Aurich, den 3. Oktober 2017  
Süderstraße 22  
Mail: [unternehmensberatung-alberts@t-online.de](mailto:unternehmensberatung-alberts@t-online.de)

Kanadische Botschaft  
Leipziger Platz 17

10117 Berlin

Betr.: James A. Roberts

Sehr geehrte Damen und Herren,

mein Vater Heinrich Alberts ist zusammen mit seinem Nachbarn Friedrich van Senden am 3. Mai 1945 zu den kanadischen Linien in der Nähe der ostfriesischen Stadt Aurich gegangen, um die Zerstörung der Stadt zu verhindern.

Dabei wurden sie zum örtlichen kanadischen Befehlshaber, **Brigadier James A. Roberts** geführt, der eine Feuerpause zusagte und dieser dann am nächsten Tag die Übergabeverhandlungen folgten.

Die beigefügten Anlagen lassen die Abläufe und die handelnden Personen deutlich werden.

Aurich blieb dank dieses Einsatzes unversehrt und trug keine Schäden davon.

In Aurich hat die Bundeswehr die ehemalige Kaserne, in der die damaligen Übergabeverhandlungen erfolgten, zwischenzeitlich für eine zivile Nutzung geräumt und dort soll ein neues Wohnquartier entstehen.

Ich habe den Bürgermeister der Stadt Aurich daher gebeten, bei der Benennung künftiger Straßen die Namen der damals Beteiligten (u.a. auch James A. Roberts) zu berücksichtigen.

Eine Entscheidung steht noch aus, ist aber im nächsten Jahr zu erwarten.

Jetzt zu meinem Anliegen:

Ich würde gerne wissen, ob James A. Roberts, der seine Erinnerungen in dem Buch „*The Canadian Summer: The Memoirs of James A. Roberts, Toronto, 1981 Roberts, Terence*“ veröffentlicht hat, Nachkommen hat und wo sie heute wohnen, um ggfls. Kontakt mit ihnen aufzunehmen.

Nach meinen Informationen war James A. Roberts nach Ende des II. Weltkrieges u.a. Botschafter seines Landes.

Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie meine Bemühungen unterstützen könnten.  
Für weitere Auskünfte stehe ich Ihnen gerne zur Verfügung.

Mit freundlichen Grüßen  
(Reiner Alberts)

Anlagen:

- Kanadische Kriegstagebücher (Mai 1945)
- Bericht Friedrich van Senden zur Übergabe der Stadt Aurich
- Bericht der „Ostfriesischen Nachrichten“ vom 6. Mai 2015 zum 70. Jahrestag der kampflosen Übergabe der Stadt Aurich an die Kanadier

Eine Nachricht habe ich von dort bis heute nicht bekommen.

Mein Vater Heinrich Alberts erlitt am 9. März 1959 nach der Rückkehr von einem Kuraufenthalt in Bad Reichenhall beim Abendessen zu Hause einen Schlaganfall, wurde ins Emdener Krankenhaus eingeliefert und verstarb am 10. März 1959 im Alter von 55 Jahren plötzlich und unerwartet an einem nachfolgenden Gehirnschlag.

Die Ostfriesischen Nachrichten, die Ostfriesen-Zeitung und die Ostfriesen-Zeitung aus Iowa (USA) berichteten:

**Heinrich Alberts †**

☉ Aurich. An den Folgen eines Gehirnschlages, den er vorgestern in Aurich erlitt, ist gestern morgen der Leiter der Allgemeinen Ortskrankenkasse für den Kreis Aurich, Verwaltungsdirektor Heinrich Alberts, im Krankenhaus Emden bald nach der Heimkehr von einem Kuraufenthalt in Bad Reichenhall plötzlich verstorben.

Mit ihm ist ein Mann dahingegangen, der die Entwicklung dieser Sozialeinrichtung aus den kleinsten Anfängen vom Zwei-Mann-Betrieb bis zur achtungsgebietenden vielseitigen Organisation nicht nur mitgemacht, sondern im Wesentlichen auch geleitet hat. Wenn dies alles mit dem Blick des erfahrenen Praktikers für das Notwendige in äußerlich sehr ansprechender Form und doch bewußt mit großer Sparsamkeit durchgeführt worden ist, so bezeugt das den auf das Klare und Uebersichtliche gerichteten Sinn dieses Mannes.

Was ihn aber besonders auszeichnete, war die Tatsache, daß er sein eigenes Amt und damit auch das Haus, das er zu leiten hatte, mit der Kraft einer echten Menschlichkeit zu erfüllen wußte. Nicht nur, daß er bereit war, sich mit jedem Versicherten über dessen Sorgen zu unterhalten und sie nach allen Kräften zu mindern, hat er diese menschliche Fürsorge und Hilfsbereitschaft auch in einem ganz besonderen Falle zum Besten der gesamten Auricher Bevölkerung durch die Tat bewiesen. Als es im Mai 1945 darum ging, einen Kampf um Aurich zu verhindern und die Stadt vor einer Beschießung durch die angreifenden Kanadier zu bewahren, war er sofort bereit, die Führung zur feindlichen Befehlsstelle zu übernehmen. Alberts war dazu auch besonders berufen, weil er als geborener Ihlowerhörner dieses Gebiet von Jugend an kannte. Diese genaue Orts- und Geländekenntnis hat den Unterhändlern damals namentlich auf dem Rückweg nach Aurich außerordentlich genützt. So ist ein Mann von uns gegangen, dem der Dank der ganzen Stadt Aurich gebührt. cf.

Ostfriesische Nachrichten vom 11.03.1959

**Abschied von Heinrich Alberts**

☉ Aurich. Es war eine große Trauergemeinde, die am Sonnabend den um die AOK und um die Stadt Aurich hochverdienten Verwaltungsdirektor Heinrich Alberts zur letzten Ruhe begleitete. Das Mausoleum war bis auf den letzten Platz gefüllt, und draußen warteten zahlreiche Leidtragende, die dem Verstorbenen beruflich oder freundschaftlich nahe standen. Pastor Günther spendete seinen Trost an die Hinterbliebenen auf Grund des Wortes, das Heinrich Alberts selbst gelegentlich als die Richtschnur seines Handelns bezeichnet hatte, Psalm 39, Vers 10: „Ich will schweigen und meinen Mund nicht auftun, denn du hast's getan.“ Der Geistliche betonte in seiner Ansprache, daß Heinrich Alberts immer im Dienste sozialer Aufgaben gestanden habe, zuletzt 25 Jahre lang als Geschäftsführer der AOK Aurich. Wie immer und überall im Leben zum Ausgleich bereit, habe er auch beim Uebergang vom Kriege zum Frieden seine guten Dienste zur Herbeiführung von Verhandlungsmöglichkeiten eingesetzt. Als dann bei gesenkter Fahne des Deutschen Roten Kreuzes die sterblichen Ueberreste dieses verdienten Mannes dem Schoß der Erde übergeben waren, schlossen Gebet und Segen die Trauerfeierlichkeit. Wie es dem ausdrücklich geäußerten Wunsche des Verstorbenen entsprach, wurden an seinem Grabe keine Nachrufe gesprochen. Aurich weiß, was es an diesem Mann verloren hat.

25 Jahre in der Herztokammer

Ostfriesische Nachrichten vom 16.03.1959

## Heinrich Alberts' letzter Gang

**Aurich.** Eine große Trauergemeinde begleitete am Sonnabendnachmittag den verstorbenen AOK-Verwaltungsdirektor Heinrich Alberts auf seinem letzten Wege. Aus ganz Ostfriesland waren die Leidtragenden gekommen und füllten das Mausoleum auf dem Auricher Friedhof, das sie nicht alle fassen konnte. Der größte Teil mußte auf dem Vorplatz der Kapelle den Trauerzug erwarten.

Pastor Günther sprach die Andachts Worte in der Trauerfeier und am Grabe. Man entsprach dem letzten Wunsche des Entschlafenen, nicht allzu sehr seine Verdienste und Arbeit zu rühmen, da er seine Lebensaufgabe nur als eine Pflicht gegenüber seinen Mitmenschen aufgefaßt hatte. Der Prediger hatte deshalb auch seinem Nachruf ein Psalmwort zugrunde gelegt, das eine doppelte Deutung gerade im Hinblick auf Heinrich Alberts Lebenswerk und seine

*Zur Freude aller Raucher:*

**OLANDA**  
FEINSCHNITT  
jetzt DM 1,25

**Qualität garantiert unverändert!**

Charakterliche Einstellung, die von einer tiefen Religiosität bestimmt wurde, zuließ: „Ich will schweigen und meinen Mund nicht auf tun, denn du hast es getan“. In dieser Bescheidenheit, die er nicht um einer schönen Geste willen übte, sondern die ihm Herzenssache war, hatte der in den letzten Kriegstagen zu einem der „Retter von Aurich“ Gewordene immer gewirkt. So verstanden es seine Freunde und die ihn näher kannten sehr gut, daß ihm das stille Gedenken an seinem Grabe näher lag, als viele schöne und gutgemeinte Reden. So war die Teilnahme aller, die ihn noch einmal begleiteten, voller Aufmerksamkeit.

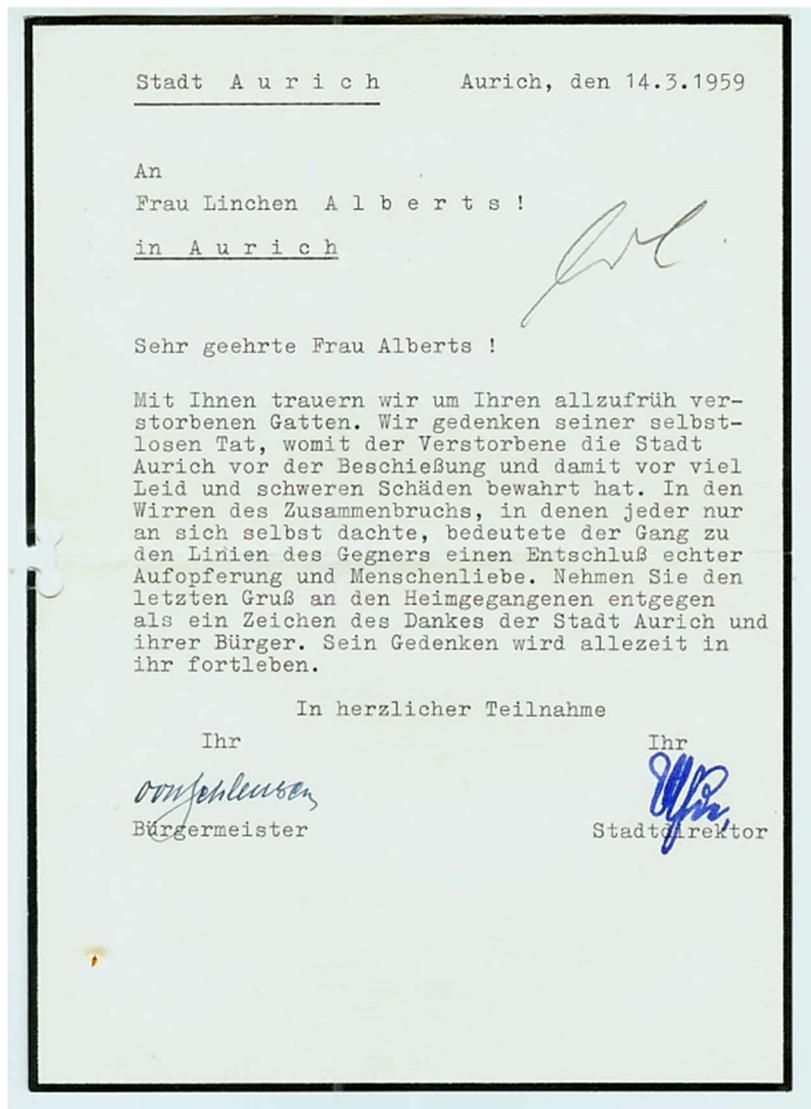
Ostfriesen-Zeitung vom 16.03.1959

## Aus Ostfriesland

**Aurich.** In Emden starb plötzlich an einem Gehirnschlag der Leiter der Auricher Ortskrankenkasse, Heinrich Alberts, im Alter von 55 Jahren. Er wurde oft angesehen als der Retter Aurichs. In den letzten Tagen des Krieges, als die Armee der Kanadier nach Norden vorwärts drang, standen die Kanonen derselben fertig zum Bombardement auf Aurich. Der Kommandant der Nazis in Aurich weigerte sich, die Stadt kampflos zu übergeben, obwohl die völlige Zerstörung der Stadt die sichere Folge gewesen wäre. Es war ein verzweifelter Augenblick. Ein paar Auricher Bürger und vor allem der Gymnasiallehrer van Senden, der gut Englisch sprach, wollten sich wohl zu dem Befehlshaber der Kanadier, der in Aurich war, um Verhandlungen und das Abwenden von der Stadt abzuwenden suchen. Aber das war ein gefährliches Unternehmen, denn man mußte durch die deutschen Linien zu kommen suchen, ohne gesehen zu werden, auf den Straßen ging das nicht. Verzweifelt suchte man nach einem Mann, der alle Wege und Pfade abseits der Dörfer kannte. Alberts, der aus der Gegend von Jhlow stammte und alle Pfade und Wege dort kannte, erbot sich, als Führer mitzugehen. Durch die Weeden südwestlich von Aurich kam man nach Westgroßejehn und erlangte dort schon die Verbindung mit den Kanadiern. Die Verhandlungen hatten den Erfolg, daß das Beschießen Aurichs bis zum Mittag des folgenden Tages aufgeschoben wurde. Die Auricher erreichten auf Saksleehwegen Aurich wieder unter Alberts Führung und es gelang, den Kommandanten zu bestimmen, in Eile eine Deputation Auricher Bürger nach dem Hauptquartier der Kanadier zu senden, um die kampflose Übergabe der Stadt anzubieten. Die Kanonen schwiegen und Aurich war gerettet.

Ostfriesen Zeitung vom 1. Mai 1959  
(Zeitung der Ostfriesen in Iowa, USA)

Aurichs Bürgermeister Hermann von Schleusen und Stadtdirektor Erich Uhde kondolierten:



Friedrich van Senden verstarb im Jahr 1969.



Grabstein von Leni und Friedrich van Senden auf dem Auricher Friedhof

## Von der Marinenschule zur Blücher-Kaserne und die weitere Verwendung



Rudolf Nassua weist in seinem Buch „Die Geschichte der Auricher Blücher-Kaserne“ darauf hin, dass der Magistrat der Stadt Aurich sich bereits in der Weimarer Republik (1919 – 1933) bemühte, Standort der Reichswehr zu werden.

Auch der spätere Bürgermeister Kurt Fischer und der Auricher Landrat Gotwin Krieger unternahmen 1936 und 1938 ebensolche Versuche.

Der Friedensvertrag von Versailles im Jahr 1919 (*Versailler-Vertrag*) legte u.a. fest, dass Deutschland künftig nur noch eine Berufsarmee mit max. 100.000 Soldaten haben durfte. Davon entfielen rd. 15.000 Soldaten auf die Marine.

Großbritannien gestattete Deutschland mit dem Flottenabkommen von 1935 eigenmächtig den Aufbau einer erheblich größeren Flotte. Aus der Reichsmarine wurde am 01.06.1935 die Kriegsmarine.

Generaladmiral Raeder entschied, in Aurich eine Marinenschule zu errichten, da ein großer Bedarf an Tastfunkern bestand.

1938 begann der Bau der Marinenschule und des Marinearsenals in Dietrichsfeld.

Der Bau der Kaserne wurde in Rekordzeit hochgezogen, was schwere Baumängel nach sich zog. Im Winter 1939/40 wurden bereits drei Kasernenblocks an das Ver- und Versorgungsnetz der Stadt angeschlossen. Das Areal war zwischenzeitlich in die Stadt Aurich eingemeindet worden, da sich diese an den Kosten beteiligen mußte.

Am 6. Mai 1945 zog die 8. kanadische Brigade in die Kaserne ein.

Die Kanadier übergaben die Kaserne 1946 den Briten. Diesen folgte die 1. polnische Panzerdivision und danach kam eine dänische Brigade.

1949 wurde dann vom Befehlshaber der britischen Rheinarmee entschieden, in der Kaserne ein IRO-Umsiedlungslager mit bis zu 2.500 Plätzen einzurichten. (IRO = International Refugee Organisation). Das Lager wurde im April 1950 eröffnet und es wurden rd. 40.000 Auswanderer aus 20 Nationen durchgeschleust.

Aufgrund der hohen Flüchtlingszahlen aus der DDR betrieb das Land Nordrhein-Westfalen vom 01.09.1953 – 15.07.1959 ein Durchgangslager für Flüchtlinge und Vertriebene.

Geplant war die Aufnahme von 2.400 Personen. Der Höchststand mit 8.500 registrierten Lagerbewohnern war im Oktober/November 1957 erreicht; danach sanken die Zahlen.

Lagerleiter war Martin Eisenbeck, ein ehemaliger Obergeneralarbeitsführer.

Das Lager wurde wegen der stark abnehmenden Zahl von Flüchtlingen zum 01.07.1959 geschlossen und der Bundeswehrverwaltung übergeben.

Die Kaserne wurde für die Zwecke der Bundeswehr umgebaut und am 12.12.1959 meldete der Standortälteste dem stv. Befehlshaber des Wehrbereichskommandos die Übernahme des Standortes durch die Bundeswehr.



Front abschreiten mit Aurichs Bürgermeister Hermann von Schleusen

Bundesverteidigungsminister Kai Uwe von Hassel verlieh der Kaserne den Namen „Blücher - Kaserne“ in Erinnerung an den preußischen Feldmarschall Gerhard Leberecht von Blücher („Marschall Vorwärts“), der 1795 Amalie von Colomb, eine Tochter des Präsidenten der Auricher Kriegs- und Domänenkammer, Peter Colomb, in zweiter Ehe geheiratet hatte.

Der Standort Aurich und seine Soldaten trugen in vielfältiger Hinsicht zu einer Bereicherung der Stadt bei.

Nach 54 Jahren verabschiedete sich die 4. Luftwaffendivision am 24. März 2013 aus Aurich. Der Standort wurde im Rahmen der Neuausrichtung der Bundeswehr zum 30. Juni 2013 aufgegeben.

Meine Frau und ich waren zum Abschiedsappell eingeladen und nahmen gerne daran teil.

So schloß sich ein Kreis: ich war sowohl 1959 auf dem Marktplatz als auch 2013 beim Beginn und beim Ende der Bundeswehrpräsenz in Aurich dabei.



## Kommando 4. Luftwaffendivision



**Der Kommandeur der 4. Luftwaffendivision,  
Generalmajor Robert Löwenstein,**  
bittet

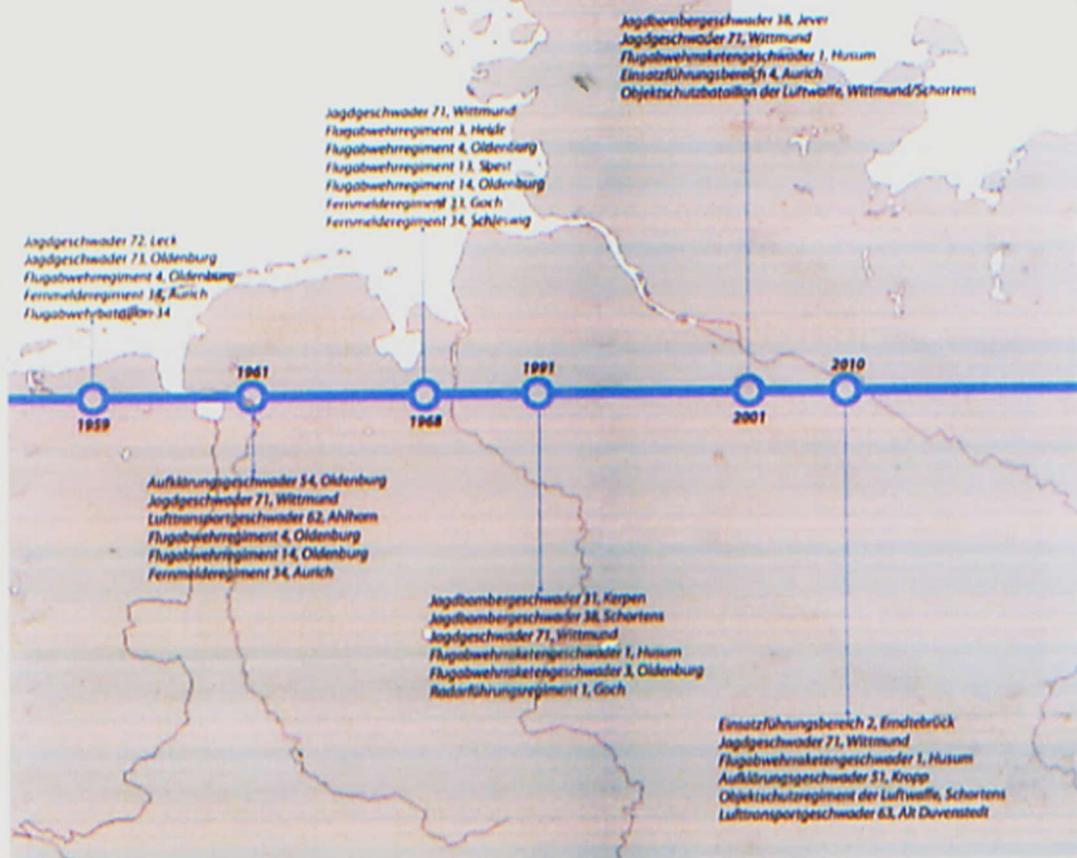
anlässlich der bevorstehenden Veränderung am Standort Aurich  
im Rahmen der Neuausrichtung der Bundeswehr  
zu einem militärischen Abschiedsappell mit anschließendem Empfang  
und danach stattfindender Serenade

am Mittwoch, den 24.04.2013 um 17:30 Uhr  
(Eintreffen am Blücher-Casino bis 17:00 Uhr),  
in die Blücher-Kaserne, Aurich.

Um Rückantwort auf beiliegender Antwortkarte wird gebeten.  
Diese Einladung gilt in Verbindung mit einem gültigen Personalausweis als Zutrittsberechtigung.

<b>Kommandeure 4. Luftwaffendivision</b>	
Generalmajor Robert Löwenstein (2013)	Generalleutnant Walter Schmitz (1983 - 1985)
Generalmajor Volker Zimmer (2009 - 2012)	Generalleutnant Hans-Jörg Kuebart (1981- 1983)
Generalleutnant Peter Schelzig (2005 - 2009)	Generalmajor Hans-Joachim Willert (1976 - 1981)
Generalleutnant Karlheinz Viereck (2003 - 2005)	Generalmajor Karl-Heinz Franke (1975 - 1976)
Generalmajor Eike Krüger (2000 - 2003)	Generalmajor Andreas Coerdts (1971 - 1974)
Generalmajor Erich Kiesenbauer (1999 - 2000)	Generalmajor Albert Stecken (1969 - 1971)
Generalmajor Paul Westhoff (1995 - 1999)	Generalleutnant Uwe Vogel (1968 - 1969)
Generalmajor Hans-Jürgen Weber (1992 - 1995)	Generalmajor Erwin Wicker (1967 - 1968)
Generalmajor Karl Sasse (1987 - 1992)	Generalmajor Claus Hinkelbein (1966 - 1967)
Generalleutnant Rolf Thiemann (1985 - 1987)	Generalmajor Dietrich-Adolf Hrabak (1965 - 1966)
	Generalleutnant Horst Wehnelt (1965)
	General Johannes Steinhoff (1963 - 1965)
	Generalmajor Lothar von Heinemann (1961 - 1963)

## 4. Luftwaffendivision Überblick der Luftwaffenstrukturen



Das Luftwaffenmusikcorps 3 aus Münster spielte gestern Abend zum Bundeswehr-Abschied am Auricher Schloss. Foto: Banik

## Bundeswehr sagt Adieu

aik Aurich. „Time to say goodbye“ hieß eines der Musikstücke: Mit einer feierlichen Serenade vor sicher 500 Zuhörern auf dem Auricher Schlossplatz hat sich gestern Abend die 4. Luftwaffendivision von den Aurichern verabschiedet. Am Nachmittag hatte es bereits einen Abschiedsappell und einen Empfang mit 250 Gästen in der Blücher-Kaserne gegeben. Generalmajor Robert Löwenstein appellierte an Rat und Verwaltung der Stadt, Erinnerungsorte und Symbole an die Bundeswehrzeit zu schaffen. Bürgermeister Windhorst sprach von „Wehmut, aber auch Dankbarkeit“, die er beim Abschied empfinde. *Mehr S. 7*

# General wünscht sich Erinnerungsorte und Symbole

Löwenstein hofft auf zivil-militärische Diskussion in den kommenden Monaten – Windhorst nennt Bundeswehr „unverzichtbaren Teil unserer Historie“



Generalmajor Robert Löwenstein schritt zusammen mit Aurichs Bürgermeister Heinz-Werner Windhorst die Paradeaufstellung der unterstellten Verbände der 4. Luftwaffendivision ab.

Fotos: Bank



Fast 250 geladene Gäste aus Militär, Politik, Wirtschaft und Verwaltung kamen zu Appell und Empfang in der Kaserne.



Solche Bilder gab es gestern wohl zum letzten Mal in Aurich: Soldaten marschierten zum Appell mit ihren Waffen auf.

Ostfriesische Nachrichten vom 25. April 2013



Im Anschluß an den Appell hatte General Löwenstein zu einem Empfang in das Offizierskasino eingeladen.



# Bau in Rekordzeit führte zu zahlreichen Mängeln

Rudolf Nassua über die Geschichte der Auricher Kaserne – 1938 bis 1945: In der Hochzeit waren 3000 Handwerker auf der Großbaustelle beschäftigt

**Aurich.** Im Hinblick auf den Ausbau der Flotte war ein erhöhter Bedarf an Tasterfunkern entstanden, den die Fernmeldeschule in Flensburg-Mürwick nicht mehr abdecken konnte. Von der Absicht, eine zweite Schule einzurichten, muss der Auricher Landrat Krieger erfahren haben. Er unterrichtete am 20. Januar 1938 den Auricher Bürgermeister Kurt Fischer. Am 25. Februar 1938 wurde Krieger von der Marinestation „Nordsee“ informiert, bei der Suche nach weiteren Marinestandorten werde auch die Eignung Aurichs geprüft.<sup>1</sup>

Eine Kommission der Marine mit Ministerialdirektor Schreiber als Vertreter des Oberkommandos der Kriegsmarine und Korvettenkapitän Oels für die Admiralität prüfte erneut, ob die Bedingungen für eine Stationierung erfüllt werden. Wortführer für Kreis und Stadt war Landrat Krieger.<sup>2</sup>

Bürgermeister Fischer legte am 19. Mai 1938 u. a. die Ausführungen von Korvettenkapitän Oels zum Vorhaben dem Stadtrat vor:

..... Verlegung einer Nachrichtenschule nach Aurich mit vier bis fünf Kompanien mit einem Stammpersonal von 200 Mann.

Zum Stammpersonal gehörten 125 Unteroffiziere, davon seien 40 bis 50 verheiratet, für die von der Kriegsmarine oder einer Benefizmaria Wohnungen gebaut werden sollen. Außerdem werden zwölf Offizierswohnungen gebraucht.

Die Nachrichtenschule werde in einer neu zu erbauenden Kaserne untergebracht, jede Kompanie ein eigenes Gebäude, zwei Gebäude für Schulung und Übung. Das Kasernengelände müsse 15 bis 20 Hektar umfassen und einen Sportplatz und einen Schwimmbad aufweisen.

Von der Stadt werden verlangt:

- Gas-, Wasser- und Abwasserleitungen bis zur Kaserne.

- Straßenzüge für den Bau der Offizier- und Unteroffizierswohnungen.

- Bau einer sechs Meter breiten, mit schweren Lastwagen befahrbaren Straße von der Essener Straße bis zum geplanten Kasernengelände. (Das ist die heutige Skagerrakstraße).

Das Gelände für die Kaserne und die Wohnungen werden von der Marine erworben.

Die Bauzeit soll ein- bis zwei Jahre dauern.

Für das Vorhaben stehen der Stadt für 1937 65000 Mark und für 1938 31000 Mark zur Verfügung.<sup>3</sup>

Der Befehl zur Aufstellung der 1. Kompanie wurde am 4. August 1938 erlassen. Das Ziel war, den Lehrbetrieb am 1. Oktober 1938 aufzunehmen. Die Kompanie wurde direkt der Marine-Nachrichtenschule Mürwick unterstellt. Der feierliche Einmarsch, der unter großer Beteiligung am 1. Oktober 1938 begann, endete auf dem Auricher Marktplatz.

Die sechsmonatige Ausbildung zum Funkgenossen begann unmittelbar nach dem Einmarsch. Die Lehrgänge wurden nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges auf vier Monate verkürzt.

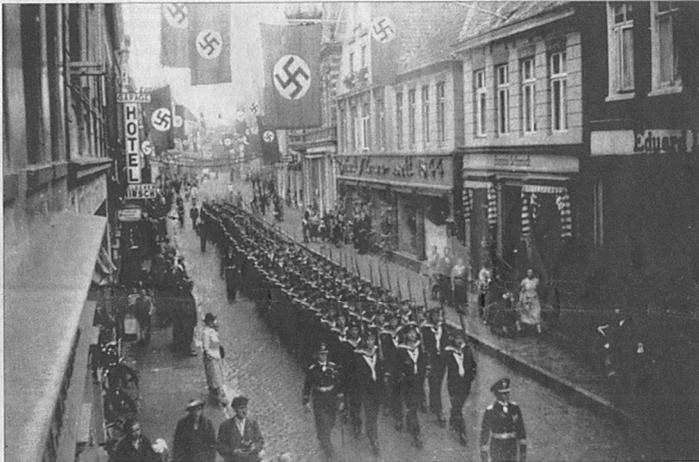
Die Gebäude wurden in Rekordzeit hochgezogen. In der Hochzeit waren ca. 3000 Handwerker beschäftigt. Bei dem hohen Tempo gab es schwere Mängel. An der Installation der Wasserrohre und der Fernwärmeleitungen wurde gespart. Schlechte Qualität der Metallrohre und der zu knapp bemessene Durchmesser sorgten immer wieder für Probleme. Die Dachflannen waren nur lose verlegt und nicht durch Metallverbindungen gesichert. Nach jedem Sturm mussten umfangreiche Reparaturen vorgenommen werden. Unterhalb des Daches fehlte die Dämmung.<sup>4</sup>

Für die verheirateten Offiziere der Marinennachrichtenschule und des Marinearsenals in Dietrichsfeld sollten zehn bis 15 Wohnungen gebaut werden. Sie befinden sich in der Auricher Skagerrakstraße und stehen als Ensemble unter Denkmalschutz. Für die Wohnungen sollten drei, dreieinhalb, vier und viereinhalb Zimmer und



Die Auricher Kaserne nach dem Bau.

Fotos: Archiv



Der Einmarsch der Marinennachrichtenschule.



Die letzte Sperre an der Friedhofstraße im Mai 1945.

eine Mädchenkammer vorgesehen werden. Die 70 bis 75 Wohnungen für die Unteroffiziere sollten zwei, zweieinhalb und drei Zimmer haben. Das Haus für den Kommandeur, heute Skagerrakstraße 5, wurde als „reichseigen“ gebaut. Die Mieten sollten nicht höher als 20 Prozent des Bruttoeinkommens des Mieters sein. Die Finanzierung erfolgte mit Eigenfeld der Marine, Hypotheken und Reichsdarlehen. Die Durchführung übernahm der Auricher Beamten-Wohnungsbauverein.<sup>5</sup>

Wenn die einzelnen Kasernenblöcke fertiggestellt und dann der Lehrbetrieb aufgenommen wurde, das ist nicht bekannt. Es kann davon ausgegangen werden, dass die Gebäude 1942 fertiggestellt waren. Alle Auricher Bauun-

ternehmen waren beteiligt. Die Stadt Aurich musste die Kapazitäten des Wasserwerks und der Kläranlage dem gesteigerten Bedarf anpassen. Die Kosten für die Erschließung mussten von der Stadt übernommen werden. Im Winter 1939/40 wurden drei Kasernenblöcke und einige Wohnhäuser an das Versorgungs- und Entsorgungssystem der Stadt angeschlossen. Nach Abschluss aller Vorbereitungen verfügte Landrat Krieger die Eingemeindung des Areals in die Stadt Aurich, was angesichts der Aufwendungen der Stadt angemessen war.

Die Aufstellung des Schulstabs zum 1. Oktober 1939 erfolgte zusammen mit der Erweiterung des Personalbestandes der 1. Kompanie auf die vorgesehene Stärke und der Indienststellung der 2.

und 3. Kompanie. Am 15. Juni 1942 wurde die 2. Funkersatzkompanie aufgestellt. Das Ziel, zehn Ausbildungskompanien mit einem Schülerdurchlauf von 4500 Funkern im Jahr, wurde bis 1943 erreicht. Die Unterbringungskapazität in der nun fertiggestellten Kaserne war nur für den Schulstab und die 1. bis 6. Kompanie ausreichend. Die 7. Kompanie bezog anstelle der 1. Kompanie das ehemalige Lehrbarrackenlager für das Funkpersonal errichtet. Die 2. Funk-Ersatz-Kompanie wurde am 15. Juli 1942 ein-

gestellt. Die Marinennachrichtenschule war mit dem in der Marine eingesetzten Fernmeldegerät ausgestattet. Die geheime Schlüsselmaschine ENIGMA wurde nach Dienstschluss von einem Posten unter Gewehr bewacht.<sup>6</sup>

In Aurich waren durchschnittlich 2000 bis 2500 Mann und 70 Nachrichtenhelferinnen untergebracht, zeitweilig waren es bis zu 4000 Soldaten.<sup>7</sup>

Kommandeur der Schule war vom September 1938 bis zum Juli 1943 der inzwischen zum Kapitän zur See beförderte Erich von Dresky. Er wurde dreimal für eine längere Zeit vom Ausbildungsstabsoffizier vertreten. Im Oktober 1943 wurde von Dresky von Fregattenkapitän Jaehne, der später auch zum Kapitän zur See befördert wurde, abgelöst.

Mit der Verschlechterung der Lage wurde ab 1944 vom Stammpersonal die Selbstverteidigung geübt, so das Schießen mit der Panzerfaust. Die Abteilung Funkaufklärung der Seekriegsleitung verlegte von Berlin nach Aurich in die Blöcke 1 bis 3, später dann nach Plön und von dort nach Flensburg. Die Kaserne verfügte über Luftschutzkeller, die Baracken über Selbstschutzgräben.

Zur Abwehr von Angriffen auf der Erde durch Fallschirmjäger und feindliche Agenten wurden im Herbst 1944 MG-Nester eingerichtet. Für das Fernmeldegerät und schriftlichen Unterlagen und die Einrichtung der Schule wurde die Sprengung und Vernichtung vorbereitet.

Die Matrosen wurden zu lasten der Ausbildung auch zu Streifendienst in der Stadt eingesetzt.

Der Dienst- und Ausbildungsbetrieb der Marinennachrichtenschule wurde eingeschränkt. In einer Kompanie wurden anstelle der Funkgenossen ausgebildet. Einige Kompanien wurden mit ihren Ausbildern dem Heer unterstellt. Sie wurden trotz ungenügender Bewaffnung und Ausrüstung und nicht ausreichender Ausbildung an der Ostfront eingesetzt. Die Soldaten in Aurich verbliebenen Kompanien wurden vorwiegend zum Schanzbau und Panzergräben und Stellungen für den infanteristischen Einsatz abkommandiert. Hierfür geeignete Matrosen wurden für die Ergänzung von U-Boot-Besatzungen herangezogen.

Weil mit nächtlichen Luftangriffen auf die Kaserne und die Baracken gerechnet wurde, sind viele Soldaten nachts in Bauernhöfen untergebracht worden. Am Tag versahen sie den geplanten Dienst in der Kaserne.

Die Befehle sahen die Ver-

stärkung der Infrastruktur. Der entsprechende Plan trug den Decknamen „Tintenfass“. Die Steuersender, die Schlüsselmaschinen, sogenannte Credetzer (Gebetsmaschine für Hörübungen) und anderes Fernmeldegerät wurden in einer Grube in der Nähe der Exzerzierhalle gespendet. Weitere Maßnahmen unterblieben, zum Teil wegen der Kapitulationsverhandlungen mit den Kanadiern.<sup>8</sup>

Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges wurde der General der Infanterie Straube für die Verteidigung zwischen Dollart und Weser zuständig. Der Kommandeur der Marinennachrichtenschule Jaehne, inzwischen Kapitän zur See, war Straube für den Einsatz, das heißt für die Verteidigung Aurichs, unterstellt. Truppendienstlicher Vorgesetzter war weiterhin der Seekommandant Ostfriesland, Konteradmiral Weyer, der gleichzeitig für die Verteidigung der Festung Emden und der ostfriesischen Inseln verantwortlich war.<sup>9</sup>

Die Bilanz der Kriegsmarine im Zweiten Weltkrieg: 48.904 Gefallene, 25.259 Verwundete, 100.256 Vermisste, die Hälfte in den letzten zehn Monaten des Krieges.<sup>10</sup>

Reininghaus, Karl. Als die „blauen Jungs“ einzogen, Ostfriesische Nachrichten, 01.10.1988.

Privatarchiv Karl Reininghaus. In dem vorliegenden Aktenvermerk wird betont „erneuert“. Es muss also zwischen Februar und Mai 1938 bereits ein Gespräch gegeben haben.

Privatarchiv Karl Reininghaus.

Privatarchiv Karl Reininghaus.

Beckh, Joachim, Blitz und Anker, Informationsbuch, Geschichte & Hintergründe, Band 1, Books on Demand, Norderstedt, o. J., S. 449 bis 451. ENIGMA, geheimer Rüssel, war eine Rotor-Schlüsselmaschine, die von den Konstrukteuren für 100.000 Mark gefertigt wurde. Das Verfahren wurde von den Briten entschlüsselt.

In der zweiten Jahreshälfte 1944 sank die Stärke des Feldheeres wegen der Verluste bei der Heeresgruppe Mitte und der Invasion von 900.000 auf rund 600.000 Soldaten. Der Befehlshaber des Ersatzheeres, Reichsführer SS Heinrich Himmler, versprach ohne Widerspruch der Generäle die Lücke in kürzester Zeit zu schließen.

Beckh, Joachim, Blitz und Anker, Informationsbuch, Geschichte & Hintergründe, Band 1, S. 449-451, Books on Demand, Norderstedt, 22. Februar 2012. Die Zahl konnte nur bis zum 31. Januar 1945 ermittelt werden.



Alliierte Truppen am Bahnhof (hinter dem Mausoleum).

Fotos: Archiv

## Unter den Kanadiern hieß die Kaserne „Maple Leaf“

Rudolf Nassua über die Geschichte der Auricher Kaserne – 1945 bis 1949: Das Ende des Zweiten Weltkrieges – Briten, Polen und Dänen in Ostfriesland

### Das Ende des Krieges/kanadische Besatzung

Der Einmarsch der 8. Brigade erfolgte am 6. Mai 1945. Sie hatte bis zum 15. Mai 1946 eine eigene Besatzungszone. Hauptquartier: Bad Zwischenahn. Die Auricher Kaserne erhielt den Name „Maple Leaf“, in ihr wurden ein Brigadestab, ein Bataillon und eine Schule untergebracht. Der Ems-Jade-Kanal bildete bis Ende 1945 die Grenze zwischen dem nördlichen Internierungsraum für deutsche Soldaten und dem südlich gelegenen Besatzungsgebiet. Die 3. Division bildete den Kern der Canadian Occupation Force CAOF. Sie bestand aus drei Brigaden und jede Brigade aus drei Bataillonen. Ende Juli 1945 wurde eine Stärke von 853 Offizieren und 16983 Unteroffizieren und Mannschaften erreicht. In Aurich wurden ein Brigadestab und ein Bataillon der Royal Winnipeg Rifles, eine Schule der CAOF, eine Fernmeldeinheit und Dienststellen der Truppenverwaltung stationiert. Für die Kanadier arbeiteten 260 deutsche Zivilisten.

### 52. britische Division

Generalmajor Vokes übergab am 15. Mai 1946 seine Verantwortung an den Kommandeur der 52. britischen Division, die Kanadier zogen sich aus Europa zurück, die Schotten kamen mit der schottischen Lowland-Division, die mit einem Bataillon in Aurich keinen bleibenden Eindruck hinterließ.

### 1. polnische Panzerdivision

Ende August 1946 wurden das 10. Berittene Schützenregiment und das 2. Motorisierte Artillerieregiment der 1. polnischen Panzerdivision aus dem Emsland nach Aurich verlegt. Der Kommandeur des Artillerieregiments war für die Kreise Aurich und Norden sowie für Teile des Kreises Wittmund verant-



Bewaffnete deutsche Soldaten marschieren zur Internierung in die Kaserne.

wortlich. Das Verhältnis zur deutschen Bevölkerung war angespannt. Der Stadtrat wehrte sich am 7. Mai 1947 mit einer einstimmig verabschiedeten Resolution gegen die Gewalttätigkeiten polnischer Soldaten gegenüber Deutschen.

Die ursprünglich für den Herbst 1946 geplante, dann auf den Dezember 1946 verschobene Verlegung zur Demobilisierung nach England begann im März 1947. Zum 1. Kontingent gehörte das 10. Berittene Schützenregiment aus Aurich. Die polnische Besatzung endete offiziell am 1. Mai 1947. Die Verantwortung für das polnische Besatzungsgebiet übernahm die 7. britische Division, die aber keine Verbände bzw. Einheiten in Aurich stationierte. Die Demobilisierung der polnischen Verbände fand in England statt.

### Dänische Deutschland-Brigade

Den Polen folgte auf der Grundlage eines am 22. April 1947 geschlossenen Vertrags eine dänische Brigade mit 3972 Soldaten und 110 Zivilbediensteten.

Das Vorkommando traf am 3. Juni 1947 in Ostfriesland ein. Das Gros der Brigade folgte zwischen dem 20. und 28. Juni 1947. Der Kommandeur der Brigade war in Fragen der Besatzungspolitik unmittelbar dem Militärgruppenverführer für den Einsatz dem Befehlshaber der britischen Rheinarmee unterstellt.

Truppendienstlich unterstand er dem Generalkommando in Kopenhagen. Die Dänen waren Selbstversorger, ihre Lebensmittel kamen komplett aus ihrer Heimat. Die dänischen Soldaten sollten nach einem halbjährigen Dienst in Deutschland ausgetauscht werden.

Die in der Kaserne zurückgebliebenen polnischen Flüchtlinge wollten unter allen Umständen bleiben. Mit sanfter Gewalt sorgte das ers-

te dänische Kontingent für den Auszug. Weil sich Dänemark durch die Sowjetunion bedroht fühlte, wollte die Regierung den Vertrag mit Großbritannien nicht verlängern und ihre Brigade in die Heimat zurückziehen. Der Kompromiss sah vor, dass die im Personalumfang reduzierte Brigade nach Schleswig-Holstein verlegt wurde und den Auftrag erhielt, zusammen mit der norwegischen Deutschland-Brigade und britischen Einheiten den Nordostseekanal zu verteidigen. Nach den Dänen waren keine größeren geschlossenen Verbände in Ostfriesland stationiert.

Nassua, Rudolf: Ostfriesland 1945 bis 1949. Besatzung - Neuanfang, Aurich 2005, S. 127 bis 130. Stacey, C. P.: The Victory Campaign. The Operations in North-West Europe 1944-1945 (Official History of the Canadian Army in the Second World War, Band 3) Ottawa, 1960, S. 105. Entsprechend dem Kriegsvölkerrecht war Großbritannien verpflichtet, deutsche Kriegsgefangene wie die eigenen Soldaten zu versorgen. Dafür hätten die von den Briten befreiten Norweger, Dänen, Niederländer und Belgier, die wesentlich schlechter gestellt waren, kein Verständnis gehabt. Der Trick der Briten war, deutsche Soldaten nur zu internieren und sie auf Selbstversorgung anzuweisen.

Nassua, Rudolf: Ostfriesland 1945 bis 1949. Besatzung - Neuanfang, Aurich 2005, S. 108-114. Koop, Burkhard: Die Dänische Brigade in Oldenburg und Ostfriesland 1947-1949, Oldenburg 2011, S. 79.

Nassua, Rudolf: Ostfriesland 1945 bis 1949. Besatzung - Neuanfang, Aurich 2005, S. 105. Stacey, C. P.: The Victory Campaign. The Operation in North-West Europe, Ottawa, 1960, S. 390 ff. Die Division war ein Großverband des britischen Territorialheeres und kämpfte im 1. und 2. Weltkrieg zuletzt der 1. Kanadischen Armee unterstellt. Im Zuge der Umstrukturierung auf den Friedensumfang wurde aus der Division eine Brigade, dann ein Regiment. Das Territorialheer bestand aus Freiwilligen, die im Frieden in ihrer Freizeit ihre Aufgabe übten. Sie erhielten hierfür eine Entschädigung. In Krisen und in Kriegen wurden sie einberufen und eingesetzt.

Rydell, Jan: Die polnische Besatzung im Emsland 1945 bis 1948. Ostfriesland 2005. SAJA Rep 1711, Nr. 272, Nr. 377. Levens, Dirk, in: Bohn, Robert, Stuttgart, 1993, S. 145 ff. Koop, Burkhard: Die dänische Brigade in Oldenburg und Ostfriesland 1947 bis 1949, Oldenburg 2011, S. 90 bis 98.



Auch für diese deutschen Soldaten war der Krieg zu Ende. Sie marschierten ebenfalls unter Waffen in die Kaserne.



Der erste Kanadier trifft in Aurich ein.



Kanadier im Anmarsch auf Aurich.

# Kaserne wurde zum Lager für „Displaced Persons“

Rudolf Nassua über die Geschichte der Auricher Kaserne – 1949 bis 1959: IRO-Umsiedlungslager wurde eingerichtet – Auch Flüchtlinge aus der DDR

## IRO-Umsiedlungslager

1944 gab es in Ostfriesland 15.000 ausländische Arbeiter, die Mehrheit Zwangsarbeiter und 6000 Kriegsgefangene. In der Stadt Aurich lebten bei Kriegsende 136 ausländische Zwangsarbeiter. Weitere Zwangsarbeiter arbeiteten im Marinearsenal Aurich. Im Umfeld der Stadt wurden aus der Kriegsgefangenschaft hierfür entlassene polnische Kriegsgefangene, polnische und russische Zwangsarbeiter, darunter auch Frauen und Kinder, sowie russische Kriegsgefangene in der Landwirtschaft eingesetzt. Die Alliierten nannten sie Displaced Persons (DP).<sup>1)</sup>

Die United Nations Relief and Rehabilitation Administration (UNRRA) betreute von 1945 bis 1949 diesen Personenkreis und organisierte zusammen mit den betroffenen Regierungen die Rückkehr in die Heimatländer. Die Sowjetunion war an einer besonders schnellen Rückkehr interessiert.<sup>2)</sup>

Die UNRRA wurde 1948 von der International Refugee Organisation (IRO) abgelöst. Nicht alle Ausländer wollten in ihre Heimat zurück. Das galt besonders für die Staaten unter kommunistischer Regierung, vor allem für Polen und die nun wieder zu Russland gehörenden baltischen Staaten. Die internationale Flüchtlingshilfsorganisation IRO organisierte die von vielen gewünschte Auswanderung.

Im Sommer 1949 gab es Informationen, dass in der ehemaligen Nachrichtenschule ein Lager für DP eingerichtet werden sollte. Nach einer Vorsprache beim Innenministerium in Hannover verstärkte sich die Sorge, dass die in Deutschland verbleibenden DP dort untergebracht werden, vor auch Arbeitsplätze vorhanden sind. In einrichtenden Lagern sollten die Alten, Kranken, Arbeitsunfähigen und Arbeitswilligen leben. Dem Stadtrat wurde aus dem Innenministerium geraten, eine Entscheidung zu verabschieden, mit der die Kaserne für ein Krankenhaus und zur Behebung der Schulraumnot dringend gebraucht werde. Auf keinen Fall solle die Absicht, eine Pädagogische Akademie einzurichten, erwähnt werden.<sup>3)</sup>

Am 13. September 1949 wurde dann vom Befehlshaber der Britischen Rheinarmee BAOR entschieden, in der Kaserne der Marinenahtschule ein IRO-Umsiedlungslager mit einer Kapazität von 2000 bis 2500 Plätzen einzurichten. Der Auricher Stadtrat und der Hauptausschuss des Kreistages baten am 15. September 1949 in einer gemeinsamen außerordentlichen Sitzung, wegen der besonderen Verhältnisse in Aurich die Entscheidung zurückzunehmen, und um die Erlaubnis, die Anlage als Schule und Krankenhaus sowie für Wohnungen nutzen zu dürfen. Die Begründung war:

1. Die Bevölkerung war von 6875 im Jahr 1939 auf 12.179 im Jahr 1949 gestiegen. Die Kaserne war geeignet, die Wohnungsnot zu lindern.

2. Das Lazarettgebäude mit 120 Betten hätte die dringend notwendige Erweiterung des städtischen Krankenhauses ermöglicht.

3. In der Kaserne waren die dringend benötigten Schulräume vorhanden.

Niemand wusste, wie lange die DP bleiben würden und wie sich ihre Anwesenheit auf den Arbeitsmarkt mit einer bereits hohen Arbeitslosigkeit auswirken würde.

Der Befehlshaber der Britischen Rheinarmee nahm seine Entscheidung nicht zurück, das Umsiedlungslager wurde am 15. April 1950 eröffnet.<sup>4)</sup>

Die Ausreisewilligen kamen aus den IRO-Wohnlagern und wurden in Aurich ärztlich untersucht, von den Sicherheitsdiensten über-



Generalfeldmarschall Bernard Montgomery in der Auricher Kaserne.

Fotos: Archiv

prüft und ihre berufliche Eignung festgestellt. Sie hatten vor den Auswahlkommissionen ihr Gepäck überprüft und sie für den Transport in ein IRO-Sammellager eingeteilt. Von dort ging es dann zum Einschiffungslager. Bis zu seiner Schließung am 31. Oktober 1951 wurden rund 40.000 Auswanderer aus 70 Nationen durchgeschleust.<sup>5)</sup> Die IRO wurde 1952 vom Hohen Flüchtlingskommissar (United Nations High Commissioner for Refugees/UNHCR) abgelöst, der nun weltweit tätig war. Das Umsiedlungslager wurde geschlossen.

## Flüchtlings-Durchgangslager

Bis 1952 flüchteten jährlich 120.000 bis 180.000 Bewohner der DDR. In Ostfriesland waren Emden und Borkum Standorte von Übergangslagern. Der Bund und die Länder wurden tätig.<sup>6)</sup> Lagerleiter in Emden wurde der frühere Obergeneralstabsführer des Reichsarbeitsdienstes, Martin Bernhard Eisenbeck, Kreisstabsabgeordneter in Aurich.<sup>7)</sup> Die Vertriebenen wurden so ausgewählt, dass sie in Kürze einen Arbeitsplatz in Nordrhein-Westfalen finden sollten.<sup>8)</sup> Die Maßnahmen zur Verstaatlichung der Privatwirtschaft und zur Kollektivierung der Landwirtschaft in der DDR und die Niederschlagung des Volksaufstandes am 13. Juni 1953 führten dazu, dass die Zahl der Flüchtlinge sprunghaft anstieg. Am Jahresende 1953 hatten 331.390 Bürger die DDR verlassen. Besonders einschneidend war der



Generalfeldmarschall Bernard Montgomery.

Anteil der Intelligenz. Bis 1961 flohen 3371 Ärzte, 1329 Zahnärzte, 290 Tierärzte, 960 Apotheker, 132 Richter und Staatsanwälte, 679 Rechtsanwälte, 752 Hochschullehrer, 16.724 Lehrer und 17.082 Ingenieure.<sup>9)</sup> Verantwortlicher des Landes Nordrhein-Westfalen war Regierungsrat Otto Schaumburg.<sup>10)</sup> Das Land Niedersachsen verfügte im August 1953 über

13 Übergangslager, viel zu wenig für diesen Ansturm. Das Niedersächsische Innenministerium prüfte, ob die demnächst frei werdende Auricher Kaserne, in der Tausende Flüchtlinge aufgenommen werden könnten, geeignet sei. Offen blieb, ob das Amt Blank Anspruch erheben würde.<sup>11)</sup> Das Land Nordrhein-Westfalen betrieb vom 1. Septem-

ber 1953 bis zum 15. Juli 1959 in der Auricher Kaserne ein Durchgangslager. Lagerleiter wurde Martin Bernhard Eisenbeck.<sup>12)</sup> Die endgültige Kapazität wurde mit 4200 festgesetzt.<sup>13)</sup> Der höchste Bestand war im Oktober/November 1957 mit 8500 registrierten Lagerbewohnern, von denen 4200 in der Kaserne verpflegt wurden. Die anderen arbeiteten auswärts

oder waren beurlaubt. Insgesamt wurden im Lager 42.000 Flüchtlinge aufgenommen. Im Lager arbeiteten ungefähr 170 freiwillige Helfer.<sup>14)</sup>

Die Entscheidung, das Durchgangslager zu schließen, hat die Auricher überrascht. So gab es Anfang 1959 konkrete Pläne, für das Lager eine Werkverwehr einzurichten. Die Zahl der Flüchtlinge ging zurück. 15 Lager waren zu viel. Außerdem baute Nordrhein-Westfalen an den hohen Flüchtlingszahlen orientiert Wohnanlagen, die belegt werden mussten. Am 11. Juni 1959 waren nur noch 500 Flüchtlinge im Lager Aurich, am Tag darauf nur noch 300. Außerdem besuchten weitere Flüchtlinge zwei Lehrgänge, die abgebrochen werden mussten. Die Lagerverwaltung hatte zur Abwicklung bis zum 15. Juli 1959 – also nur vier Wochen – Zeit. Ab 1. Juli 1959 wurden die einzelnen Blöcke an die Bundeswehrverwaltung übergeben. Die materielle Räumung wurde bis September 1959 abgeschlossen.<sup>15)</sup>

Eisenbeck, der Leiter des inzwischen aufgelösten Durchgangslagers, erhielt am 1. Dezember 1959 wegen seiner Verdienste um die Unterbringung von 42.000 Flüchtlingen das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse. Die Beschäftigten des Lagers, die innerhalb kurzer Zeit ihren Arbeitsplatz verloren, lobten Eisenbeck, weil er sich erfolgreich um die Beschaffung von Arbeitsplätzen kümmerte.<sup>16)</sup>

<sup>1)</sup> Sonnenberg, Hans-Jürgen: Gefangen hinter Stacheldraht, Aufzeichnungen über das Offizierlager Obbigg XB und das Stalag XC mit Arbeitskommandos zwischen Nienburg und den ostfriesischen Inseln, Nienburg, 2005. Bis jetzt sind 300

Lager in mehr als 210 ostfriesischen Dörfern/Gemeinden errichtet worden. Die Lagergröße variierte zwischen 8 und 1300.

Nassua, Rudolf: Ostfriesland 1945-1949, Besetzung - Neuanfang, Aurich 2005, S. 126 bis 127.

<sup>2)</sup> Staatsarchiv Aurich Rep 17/1 Nr. 816. Lembeck/Andreas: Befreit aber nicht in Freiheit, Displaced Persons im Exil 1945-1950, Bremen 1997. Heuzeroth/Snyka (Hrsg.): Die im Dreck lebten, Band IV, Oldenburg 1995.

<sup>3)</sup> SAA Rep 17/1, Nr. 816. Nassua, Rudolf: Ostfriesland 1945-1949, Besetzung - Neuanfang, Aurich 2005, S. 125/126. Lembeck/Andreas: Befreit, aber nicht in Freiheit, Displaced Persons im Exil 1945-1950, Bremen 1997, S. 146 ff. Heuzeroth/Snyka (Hrsg.): Die im Dreck lebten, Band IV, Oldenburg 1995. In dieser Zahl sind auch die polnischen Soldaten enthalten, die auf ihre Rückkehr in ihre Heimat warteten bzw. nicht mehr zurückkehren wollten. Am 1. November 1945 soll die Zahl aller Ausländer im Regierungsbezirk 572 betragen haben. Niedersächsisches Ministerium für politische Bildung, Hannover, 1963.

<sup>4)</sup> SAA Rep 17/1, Nr. 816. Lembeck/Andreas: Befreit, aber nicht in Freiheit, Displaced Persons im Exil 1945-1950, Bremen 1997, S. 146 ff. Heuzeroth/Snyka (Hrsg.): Die im Dreck lebten, Band IV, Oldenburg 1995.

<sup>5)</sup> FB 340.99.01: Finanzministerium NW Sigmund, NW 339 Nr. 367/370 Titel: Bde. 5, 6 Kriegsfolgenhilfe, Bundesregierung, Bd. 7-10 enthält u. a. bauliche Herrichtung des Lagers Aurich in der Kaserne Aurich-Sandhorst für das Land NW; Bauleitungsstellen für Bauarbeiten in Vertriebenenlagern; Umsiedlung von Vertriebenen in das Land NW (1954); Flüchtlings-Verordnungssetzung, Kostenverrechnung mit dem Bund; Spende von Hausbrandkohlen; Prüfung der Mittelverwendung; Behandlung von Flüchtlingen bei der Erhebung amtlicher Gebühren; Ausweise für Vertriebene im Ausland; Beiträge aus dem Finanzgutgleich unter den Ländern 1951; Gebühren für die Inanspruchnahme ehemaliger Wehrmachtsliegenschaften (1952-1957).

<sup>6)</sup> Bundesministerium für Gesamtdeutsche Fragen: DDR-Handbuch, Band A-1, 3, überarbeitete Auflage, Bonn 1984, S. 418/419. Diebstahlverbrechen, Generalratsrichter bei der Wehrmacht.

<sup>7)</sup> Ostfriesische Nachrichten, 7. April 1953.

<sup>8)</sup> Klefmann, Christoph, Zwei Staaten, eine Nation, Bonn 1997, S. 321. Hier handelt es sich um die Zahlen der Notaufnahmehelfer. Es wird geschätzt, dass etwa zehn Prozent ohne den Wehrmachtseinsatz in die Heimat gereist sind. Die Abwanderung hält noch an, 2011 sollen es 5000 gewesen sein.

<sup>9)</sup> Personalakte Schaumburg NW-Pe Nr. 7150, SW 110 Nr. 1928 Personalausgang zu Otto Schaumburg-Bein (Innenministerium NW, NW 1000 Nr. 5468 Entnazifizierungsakte zu Otto Schaumburg, Schaumburg ist der Vater des früh verstorbenen Hilko Schaumburg, Auricher Kreisdirektor von 1986-1993).

<sup>10)</sup> ON, 18. August 1953. 1953 wurde über eine Europäische Verteidigungsgemeinschaft verhandelt. Das Amt Blank ging von 5000 bis zum Bundesrepublik zu stellenden Soldaten aus. Weil noch viele Kasernen vor dem Siegenkrieg genutzt wurden, waren die Aussichten für Aurich günstig. Die Verhandlungen scheiterten, es musste nun über einen Beitritt der Bundesrepublik in die NATO neu verhandelt werden.

<sup>11)</sup> SAA Rep 17/1, Nr. 816. Lembeck/Andreas: Befreit, aber nicht in Freiheit, Bremen 1997, S. 146 ff. Heuzeroth/Snyka (Hrsg.): Die im Dreck lebten, Oldenburg 1995. Die Akten wurden nach Nordrhein-Westfalen versandt, sind aber nicht aufzufinden (Ankunfts Staatskanzlei an den Verfasser, SAA Rep 250, Nr. 5023, Entnazifizierungsakte). Eisenbeck war von 1931 bayerischer Offizier für die SA, ab 1935 bis zum Kriegsende für den Reichsarbeitsdienst tätig. Von 1941 bis 1944 war er Höherer RAD-Führer in den baltischen Staaten und in Südrussland. Er wurde mit dem Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes ausgezeichnet. Bei der Entnazifizierung ursprünglich in die Gruppe III (weissenlicher Unterstützer) eingestuft, kam er bei der Berufung in die Gruppe IV (Unterstützer), Gruppe III war mit Einschränkungen einer beruflichen Tätigkeit verbunden, für die Gruppe IV gab es keine Auflagen.

<sup>12)</sup> ON, 14. Oktober 1953.

<sup>13)</sup> ON, 13. Juni 1959.

<sup>14)</sup> ON, 13. Juni 1959.

<sup>15)</sup> ON, 13. Juni 1959.

<sup>16)</sup> ON, 2. Dezember 1959.



Deutsche Angehörige dürfen Internierte besuchen.



Ein kanadischer Offizier verhört einen deutschen Offizier.

# 1959 ist Aurich Garnison – und bald ist es vorbei

Rudolf Nassua über die Geschichte der Auricher Kaserne – 1959 bis 2011: Jetzt wird der Bundeswehrstandort Aurich weitestgehend abgewickelt

Aurich, Stadt und Landkreis wollten, dass Aurich wieder Garnison wird. Die Städte und Gemeinden wurden bei ihrer Entscheidung, Garnison zu werden, unterstützt. In Aurich waren das der Bau einer Kirche und von 470 Wohnungen „Sozialer Wohnungsbau“ durch die dem DGB gehörende „Neue Heimat“ in Sandhorst sowie Zuschüsse für den Bau einer Schule und eines Hallenschwimmbades. Auf dem Höhepunkt der Belegung waren rund 2000 Soldaten stationiert, und es wurden rund 700 zivile Mitarbeiter beschäftigt. Die Lebensmittel für die Truppenverpflegung wurden aus Aurich und dem Umland bezogen. Bei Instandsetzungen der Infrastruktur wurde überwiegend auf heimische Firmen zurückgegriffen.

Am 12. Dezember 1959 marschierten das Luftwaffenmusikkorps aus Münster, der Stab der Flugmeldeabteilung 342, die 1. Flugmelde- und Leitkompanie 342, die 3. Fernmelde- und Instandsetzungskompanie 342 und die Ausbildungsbatterie des Luftwaffenflugabwehrbataillons 44 von der Kaserne durch die Essener Straße zum Auricher Marktplatz. Der Standortälteste, Oberstleutnant Koch, meldete die Übernahme des Standortes durch die Bundeswehr.<sup>20</sup>

Die Auricher Kaserne erhielt durch den Bundesverteidigungsminister Kai Uwe von Hassel den Namen Blücher-Kaserne. Der Name wurde gewählt, weil Feldmarschall Blücher in Aurich die Tochter des Regierungspräsidenten de Colomb heiratete.<sup>21</sup>

Von Anfang bis 1. Januar 2007 war die Standortverwaltung (Stov) die Ortsbehörde der Wehreibereichsverwaltung. Sie war für die unmittelbare Betreuung und Versorgung der Streitkräfte und der zivilen Dienststellen in personeller und materieller Hinsicht zuständig. Zur Dienststelle gehörte u. a. eine Bekleidungskompanie. Dort konnten die Soldaten Uniform und Ausrüstung empfangen und sie bei Ende der Dienstzeit dort wieder abgeben. Handwerker sorgten für Reparaturen und, für die Soldaten besonders wichtig, für die Änderungen nach Beförderungen. Bei voller Belegung des Standortes waren bei der Stov rund 700 Arbeitskräfte beschäftigt.

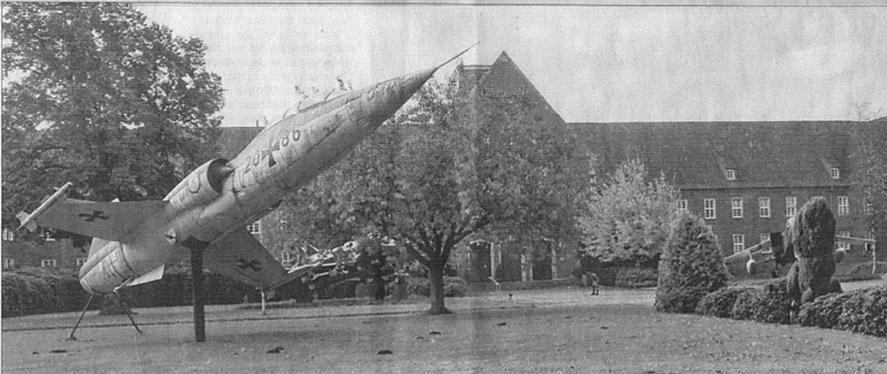
Anfang 2007 wurden alle Stov in Bundeswehr-Dienstleistungszentren umgewandelt. Standortverwaltung und Truppenverwaltungen wurden zusammengefasst. In der Blücherkaserne befand sich eine Außenstelle des Dienstleistungszentrums Leer.

Bereits 1960 wurde die Luftverteidigung eine gemeinsame Aufgabe aller NATO-Staaten. Das SOC Brockzetel, ein Gefechtsstand der Luftverteidigung, war NATO-Dienststelle, deren Personal sich multinational zusammensetzte. Es nutzte die verbunkerten Kampfführungsanlagen gemeinsam mit dem örtlichen Control and Reporting Center Brockzetel. Die ersten deutschen Soldaten, zunächst auf dem Flugplatz Jever untergebracht, wurden ab dem 5. Juli 1959 in Brockzetel ausgebildet. Vier Offiziere, 28 Unteroffiziere und Mannschaften bildeten das Teilkommando Jever. Ein Jahr später kam das bisher in Osnabrück stationierte Vorpersonal der 1. Flugmelde- und Leitkompanie nach Aurich. Für die Soldaten der Flugmeldeabteilung 342 wurden nach und nach einzelne Blocks der Kaserne geräumt. 1962 erfolgte die Umbenennung in I. Abteilung, Fernmelderegiment 34. Nach der Wende wurden aus den Fernmelderegimentern Radarführungskommandos, aus der Abteilung eines Regiments eine Radarführungsabteilung. Das Regiment



Der Eingang der Kaserne unter kanadischer Hoheit.

Fotos: Archiv



Blick in die Blücherkaserne heute. Bald schließen sie ihre Pforten.

wurde nach der Wiedervereinigung aufgelöst. Die Verantwortung übernahm ein Radarführungskommando. Die Auricher Radarführungsabteilung übernahm 2004 als Einsatzführungsbereich 4 die Verantwortung für den norddeutschen Luftraum. Am 1. Dezember 2010 wurde die Abteilung aufgelöst, die Verantwortung dem Einsatzführungsbereich 3 in Erdrebrück übertragen. Die Radargeräte in Brockzetel sind noch immer in Betrieb, die Informationen fließen nach Erdrebrück. Wartung und Instandsetzung der Radargeräte und der Computer haben in Aurich stationierte Techniker übernommen.<sup>22</sup>

Am 1. Oktober 1959 wurde der Stab der 4. Luftverteidigungs-Division, Kommando genannt, in Münster aufgestellt. Die Verlegung des Divisionsstabes zusammen mit der Stabskompanie begann Ende 1960 und wurde am 11. Juni 1961 abgeschlossen. Der Divisionskommandeur<sup>23</sup>, Brigadegeneral von Heinemann, konnte die Arbeitsbereitschaft seines Stabes zum 14. Januar 1961 melden. Dem Kommandeur waren zwei Geschwader, ein Flugabwehrregiment und ein Fern-

melderegiment unterstellt, die in Niedersachsen und Schleswig-Holstein aufgestellt wurden. Die Strukturen der Luftwaffe wurden mehrfach geändert. Dem Kommando 4. Luftwaffendivision (Kdo 4. LwDiv) wurden Verbände unterstellt und wieder abgezogen. Das Kdo 4. LwDiv hat alle sechs Strukturformen überstanden. Der Auftrag, die Aufgaben und die territoriale Zuständigkeit änderten sich. Waffensysteme wurden ausgemustert, neue eingeführt. Die begonnene Bundeswehrreform bringt für die Luftwaffe die 7. Strukturform. Der Einsatzführungsbereich 4 ist bereits aufgelöst, das Kdo 4. LwDiv wird im April 2013 verabschiedet und am 20. Juni 2013 aufgelöst. Zur Luftwaffe gehören 36.000 Soldaten und 5950 Beamte und zivile Mitarbeiter. Im Rahmen der Bundeswehrreform werden es dann nur noch 22.500 Berufs- und Zeitsoldaten und 500 bis 950 freiwillig Wehrdienstleistende sein.<sup>24</sup>

Das mit der Flugabwehrkanone I. 70 ausgestattete Luftwaffen-Flugabwehr-Bataillon 44 wurde 1957 in

Hamburg-Isenbrook aufgestellt, ab 1960 in Aurich stationiert. Das Bataillon wurde 1965 mit dem Waffensystem Hawk ausgestattet und war nun Flugabwehraketenbataillon 37. Es wurde 1970 nach Altenwalde verlegt und in der integrierten Luftverteidigung eingesetzt. Die 4. Batterie, Flugabwehraketen-Bataillon 26, wurde am 26. Oktober 1961 im Fliegerhorst Jever aufgestellt und 1963 der NATO unterstellt. Im April 1964 wurde die Unterkunft nach Aurich verlegt. Die Stellung für das Waffensystem Nike war in Dornum und wurde 1965 übernommen. Das FlakBtl 26 wurde am 30. September 1989 aufgelöst und am 1. Oktober 1989 als Flugabwehraketen-Gruppe 26 mit dem Waffensystem Patriot ausgestattet und dem I. Flugabwehraketen-Geschwader unterstellt. Standort der Gruppe ist der Flugplatz Schwesing (Husum). Die 4. Batterie mit 350 Soldaten und 34 zivilen Mitarbeitern wurde 4. Staffel, die mit wesentlich weniger Personal nach Husum verlegt wurde.<sup>25</sup>

Für die Sicherung des rückwärtigen Raums auf dem Gebiet des Landes Nieder-

sachsen war das Wehrbereichskommando II in Hannover zuständig. Die Verantwortung für die Regierungsbezirke übernahmen die Veriedigungsbezirkskommandos (VBK). Für Ostfriesland war das VBK 24 in Oldenburg zuständig. Auf der Ebene der Landkreise arbeiteten die Veriedigungsbezirkskommandos. Der Kommandeur VBK 243, Aurich, war zugleich Standortältester Aurich und damit auch zuständig für den Standortübungsplatz und die Standortschießanlage Brockzetel.

Ab der Heeresstruktur 5 und 5(N) wurden VBK und VBK aufgelöst, die Auflösung des VBK 243 erfolgte zum 30. September 1994. Der stellvertretende Kommandeur, Oberstleutnant Goette wurde am 1. Oktober 1993 mit der Auflösung beauftragt. Ein Teil der beorderten Reservisten wurde vom VBK 24 übernommen.

Die freiwillige, verwendungsunabhängige Reservistenarbeit wurde bzw. wird durch einen Feldweibel/Reserve in Aurich wahrgenommen. Es blieb ein Wallmeistertrupp der Pioniere.

Der Mobilmachungs-Stützpunkt Hage wurde zum

30. Juni 1994 aufgelöst, die Kaserne an die Gemeinde verkauft, das Material „verwertet“. Es gelang, den größten Teil des Personals im Bereich des VBK unterzubringen. Die von Verteidigungsminister Struck 2003 verfügte Reservistenkonzeption stützte sich auf die Wehrpflicht und ging davon aus, dass das deutsche Territorium nicht gefährdet ist.

Im Ausbildungszentrum TerrH 24/1 wurden Reservisten für Sicherungskompanien und Sicherungszüge aus- und weitergebildet, in Ausnahmefällen waren es Jägerbataillone. Außerdem wurden Lehrgänge für Unteroffiziere angeboten. Mit der Heeresstruktur 4 wurde das Territorialheer umgewandelt. 1987 wurde das Ausbildungszentrum nach Münster verlegt.<sup>26</sup>

Das Kreiswehersatzamt war für die Musterung, die Einberufung der Reservisten zu Wehrübungen und im Verteidigungsfall waren die Ämter für die Einberufung und für die materielle Ausstattung der aufzustellenden Verbände zuständig. Der örtliche Berufsförderungsdienst war in das Kreiswehersatzamt eingebunden. Die zwei-

schen 1990 und 1992 durchgeführte Heeresstruktur 5 brachte angesichts des Wegfalls der Bedrohung durch den Warschauer Pakt eine Reduzierung des sogenannten „Friedensumfangs“, den Abbau verbunden mit einem Umbau und einer Verkürzung des Wehrdienstes.<sup>27</sup> Mit der Reservistenkonzeption 2003 wurde festgelegt, es wurde nicht mehr einberufen, sondern freiwillig gedient. Im Zuge der Reformen wurde aus dem Kreiswehersatzamt Aurich ein Musterungszentrum des Kreiswehersatzamtes Oldenburg. Der damalige Verteidigungsminister zu Guttenberg verkündete dann am 20. Mai 2010 das Aussetzen der im Grundgesetz verankerten Wehrpflicht. Die Anklündigung wurde zum 1. Januar 2011 vollzogen.

An der Spitze der Personalverwaltung für die Bundeswehr steht in Zukunft das Bundesamt für Nachwuchsgewinnung. Ihm nachgeordnet sind zwei Karrierecenter, in denen die Eignung der Bewerber festgestellt wird. Das nächste Karrierecenter ist in Wilhelmshaven. In Aurich soll sich eins der 110 Karriereberatungsbüros befinden, das mit einer Handvoll Beratern besetzt werden soll.

Die Marinefermeldegruppe (mot) 32 wurde ab 1. Oktober 1965 in Bremen-Lesum aufgestellt. Die Gruppe verlegte am 1. Juli 1971 nach Aurich. Sie war die mobile Fernmeldekomponente der Marine für den Nordseebereich. Die Hauptaufgabe war die Errichtung und der Betrieb von mobilen Fernmeldestellen. Die Marinefermeldegruppe (mot) 32 wurde am 30. September 1993 aufgelöst. Vom Verlegen nach Aurich bis zum Ende dienten rund 2500 Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften unter acht verschiedenen Chefs. Das Restkommando waren 13 Mann.<sup>28</sup>

<sup>20</sup> ON, 12. Dezember 1959.  
<sup>21</sup> ON, 14. Februar 1963.  
<sup>22</sup> Abschied von Aurich I, Einsatzführungsbereich 4, Aurich, 2010, Relekt.com. Der Einsatzhafen Brockzetel, 10. Februar 2012, 14.30 Uhr, Relekt.com. Der NATO-Luftverteidigungsgürtel in Niedersachsen-Radarführung, 23. Mai 2012, Wilpeditz, Nationalen Lage- und Führungszentrum für Sicherheit im Luftraum, 25. Mai 2012.  
<sup>23</sup> Bis heute haben insgesamt 52 Generale die Division geführt.  
<sup>24</sup> 50 Jahre 4. Luftwaffendivision 1959-2009, München 2009, Möllers, Heiner: 50 Jahre Luftwaffe. Von Himmels zum Hinderkisch, in: Bremen, Mack, Rink (Hrsg.): Entschieden für den Frieden. 50 Jahre Bundeswehr, 1955-2005, Freiburg 2005, S. 157-162.  
<sup>25</sup> Relekt, FlakBtl 26.  
<sup>26</sup> Mitteilung von Klaus Christian Duse, Oberstleutnant a. D. an den Verfasser. Er berichtet von fehlenden und auch von ungeeigneten Ausbildern. Dokumente aus Privatarchiv Rolf Utzton, Bremen, Mack, Rink (Hrsg.): Entschieden für den Frieden. 50 Jahre Bundeswehr, 1955 bis 2005, Freiburg 2005, S. 137-152.  
<sup>27</sup> Clemens, Roff/Joris, Paul, Elmar: 50 Jahre Bundeswehr, 1955-2005, Hamburg 2005, S. 179-186.  
<sup>28</sup> Die drei Teilstreitkräfte Heer, Marine, Luftwaffe wurden durch die Streitkräftebasis entlastet, die für die gesamte Bundeswehr notwendige Aufgaben übernahm.  
<sup>29</sup> Privatarchiv Karl Reininghaus, ON, 30. Juli 1971, 30. August 1975, 11. September 1993.



Kanadier in der Auricher Innenstadt. Sie laufen vor dem „Black Button Club“, der im Hause Silomon untergebracht war.



1959 ist Aurich wieder Garnison: Bürgermeister Hermann von Schueusen bei der Parade auf dem Marktplatz.

## **Und was soll aus dem ehemaligen Kasernengelände mit seinen Gebäuden werden?**

Bei der Stadt Aurich hatten sowohl die Politik als auch die Verwaltungsspitze von Anfang an Interesse am Erwerb dieser Immobilie gezeigt, dass sich im Besitz der Bundesanstalt für Immobilienaufgaben (BlmA) befand.

Es gab viele Ideen, wie man das Gelände verwerten und gestalten könnte. Auch Bürgerbesichtigungen wurden ermöglicht, um sich einen Eindruck von der Anlage zu verschaffen und Vorschläge zur künftigen Nutzung einzureichen.

Während der Flüchtlingskrise ab 2015 mit der Problematik der Unterbringung dieser Personen wurde ein Gebäudeteil kurzfristig als Notunterkunft bereitgestellt.

Bereits am 20. Juni 2017 beschloß der Rat der Stadt die Satzung zur Festlegung des Sanierungsgebietes „Blücher-Kaserne Aurich“.

Auch in den folgenden Jahren war die Nachfolgenutzung des Kasernengeländes Thema der Auricher Stadtpolitik. Die Chancen, die das Gelände aus städtebaulicher Sicht bot, wollte man sich nicht entgehen lassen.

Negativ wirkte sich allerdings die nachlassende Finanzkraft der Stadt aus, da man nicht mehr in der Lage war, das gesamte Gelände zu erwerben. Die starken Einbrüche bei der Gewerbesteuer erforderten ein Umdenken auf der Ausgabenseite.

Die Ostfriesische Landschaft hatte bereits 2017 die ehemalige Kleiderkammer der Blücher-Kaserne erworben, um sie als Sammlungszentrum für historisches ostfriesisches Kulturgut (ShoK) zu nutzen. Die Finanzierung war erst 2021 geklärt, sodaß die Umbauarbeiten erst danach beginnen konnten.



Wie viel von diesem Netz aus Betonstraßen und alten Gebäuden am Ende erhalten bleibt, ist aktuell noch völlig unklar. Auch darüber wird in den nächsten Jahren noch viel diskutiert werden. Luftbild: str

# Bund greift sich erstes Stück von Auricher Kaserne

**Arbeit an ehemaliger Blücher-Kaserne in Aurich geht voran. Ursprüngliche Baupläne dennoch kaum noch zu halten.**

**Von unserem Redakteur PETER SAATHOFF**

**Aurich.** Es nimmt langsam Gestalt an. Das findet Aurichs Baurätin Irina Krantz und meint die Pläne für das knapp 40 Hektar große Kasernenge-

lände im Herzen der Kreisstadt. Ein erster Interessent hat sich für ein Stück Kasernenfläche bereits gemeldet. Der Bund hat sich ein Plätzchen für ein neues Bürogebäude für die Bundesanstalt für Verwaltungsaufgaben (BUV) gesichert. Bisher sitzt die Behörde an der Julianenburger Straße in Aurich.

„Für uns ist das natürlich eine tolle Sache“, sagte Krantz, „weil so auch die Arbeitsplätze vor Ort erhalten bleiben.“ Es ist auch ein erstes Signal, dass all die Planungen der vergangenen Monate, die Stunden mit externen Beratern, die Bürgerbeteiligungen tatsächlich zu einem erfolgreichen Ergebnis führen könnte. „Es wird greifbarer“, sagte Krantz am vergangenen Mittwoch. Noch vor einigen Monaten stellte sie mit Auricher Bürgern Spielzeug-Miniaturen auf eine grüne Fläche, schob Plastikbäumchen hin und her und modellierte Aurichs wohnliche Zukunft.

Bis die Zukunft zur Gegenwart wird, werden aber noch einige Jahre vergehen. Ursprüngliche Hoffnungen, die ersten Bauherren bereits 2023 auf dem Kasernengelände begrüßen zu können, sind kaum zu halten. „Wenn wir heute mit der Bauleitplanungen beginnen könnten, wäre das schon sehr sportlich“, sagte Krantz. Vom Beginn der konkreten Bauleitplanung ist die Stadt aber noch weit entfernt.

Das liegt vor allem an der BImA, der Bundesanstalt für

Immobilienaufgaben, Besitzerin des Kasernengeländes. Mit ihr führe die Verwaltung zurzeit „gute Gespräche“, sagte Irina Krantz. So lange aber unklar ist, wie viel Geld die Stadt der Bundesanstalt für den Geländekauf überweisen muss, „lohnt es sich natürlich nicht, in die Bauleitplanung einzusteigen.“ Im Klartext: Einigen sich die Parteien nicht auf einen vertretbaren Kaufpreis, geht es auf dem Kasernengelände nicht weiter. Dafür müssten noch einige Fragen geklärt werden, etwa zu den Altlasten. Dort gebe es zumindest Fortschritte. „Die BImA hat einen Gutachter beauftragt“, sagte Krantz. Andere offene Fragen betreffen vor allem die Infrastruktur. „Bleibt der Funkmast stehen, muss er regelmäßig überprüft werden“, erklärte Krantz.

Die BImA ist auch an anderer Stelle aktiv. Zehn Hektar hatte sie separat ausgeschrieben. Das ist die Fläche im Zentrum mit dem Divisionsgebäude und östlich vom Sportplatz. „Die Frage nach den Sportflächen ist generell offen“, sagte Krantz.

Über solche offenen Fragen will die Baurätin am nächsten Freitag, 29. November, mit interessierten Bürgern sprechen. Es ist die Abschlusswerkstatt für die Blücher-Kaserne, eine zweistündige Infoveranstaltung, für den harten Kern der Kasernen-Interessierten. „Uns geht es auch darum, den Bür-

gern das Ergebnis ihrer bisherigen Arbeit vorzustellen“, sagte Krantz. Außerdem solle vor Ort eine Prioritätenliste der Einwohnerwünsche erstellt werden.

Ein bisheriger Wunsch, der sich in den Planungen bereits wiederfindet, ist etwa der umfangreiche Grüngürtel, der sich quer über das Kasernengelände ziehen soll. Auch der verkehrliche Anschluss ist bereits klar. Parallel zum Hoheberger Weg soll eine Straße entstehen. Die bisher durch das Kasernengelände führenden Betonstraßen hingegen seien „nach aktuellem Stand nicht nutzbar“, sagte Krantz. Die Zukunft des Kasernengeländes wird also Stück für Stück konkreter. Oder, wie Krantz es sagt, „es wird greifbarer.“ Wenn denn die NBank, die Förderbank des Landes, am Ende keinen Strich durch die Förderbescheide macht. „Da können wir unsere Vorbereitungen einfach nur so gut wie möglich machen“, sagte Krantz. Damit die Kasernen Zukunft tatsächlich irgendwann geöffnen werden kann.

■ Die Abschlusswerkstatt für die ehemalige Blücher-Kaserne findet am Freitag, 29. November, zwischen 16 und 18 Uhr in der Lambertschule in Aurich statt.

■ Eine Anmeldung unter [kaserne@emderzeitung.de](mailto:kaserne@emderzeitung.de) oder unter ☎ 0 49 41 / 12 21 21 ist empfehlenswert.

# Kaserne: Der erste Schritt ist gemacht

Ausschuss stimmt für den Rahmenplan zur Sanierung des 40 Hektar großen Areals



Drei der alten H-Gebäude sind nicht mehr zu retten und werden abgerissen.

Archivfoto: Banik

Von Heino Hermanns

**Aurich.** Ein städtebaulicher Rahmenplan ist laut Wikipedia ein informelles Planungsinstrument. Entwicklungspotenziale eines Stadtteils sollen damit ausgelotet werden. Diese Pläne sind aber nicht rechtsverbindlich. Laut Bau-gesetzbuch dient die Rahmenplanung der Vorbereitung der Sanierung eines Gebietes. In Aurich trifft dies auf das Gelände der ehemaligen Blücherkaserne zu. Seit Jahren überlegen Politik und Bürger, wie mit dem 40 Hektar großen Gelände samt der Bauten zu verfahren ist.

Am Mittwoch hat nun der Sanierungsausschuss über den Rahmenplan diskutiert und am Ende mehrheitlich dafür votiert. Vorsitzender Bodo Bargmann (CDU) wies wiederholt darauf hin, dass es sich noch nicht um die konkrete Überplanung des Gebietes handele. Auch Fachbereichsleiterin Irina Krantz betonte, dass es nicht um einzelne Maßnahmen gehe beim Rahmenplan. Der Beschluss sei wichtig, um die Fördergelder für das Gebiet zu sichern. Die Stadt müsse sagen, was in den nächsten Jahren wann gemacht werden solle.

Hendrik Siebolds (Linke) traute aber den Worten

nicht. Er vermutete, dass schon mit dem Rahmenplan Details festgezurrert werden sollen, die später nicht mehr geändert werden könnten. Als Beispiele nannte er auf einem Übersichtsplan eingezeichnete Neubauten südlich und östlich des Divisionsgebäudes sowie im Eingangsbereich zum Kasernengelände. Dadurch werde die Sicht auf das denkmalgeschützte Ensemble gestört, so Siebolds. „Die Maßnahmen sind Teil des Beschlusses und müssen daher jetzt auch einzeln diskutiert werden.“ Die Vorlage sei den Fraktionen erst seit zehn Tagen bekannt. Deswegen forderte Siebolds eine Vertagung des Beschlusses, um eine ausführliche Diskussion und Änderungsanträge zu ermöglichen. So

## Grüne fordern mehr Innovationen beim Verkehrskonzept

dürfe zum Beispiel nicht das gesamte Gebiet überplant werden. „Wir sollten Flächen frei halten für eine Nachverdichtung in 20 oder 30 Jahren.“

Auch Gila Altmann (Grüne) hielt nichts von schnellen Beschlüssen. „Das ist ein neuer Stadtteil, das geht nicht en passant.“ Eine aus-

führliche Diskussion über das Gebiet müsse ausgehalten werden. Aus Sicht der Grünen gibt es noch keine Klarheit darüber, welche Gebäude erhaltenswert seien. Beispiele seien die drei „H-Gebäude“ südlich des Sportplatzes. Diese Gebäude sind laut Irina Krantz völlig marode. „Selbst der Denkmalschützer des Landes hat sich geweigert, die Häuser zu betreten.“ Auch zu Zeiten der Notunterkunft 2015 wurden die drei Gebäude nicht genutzt. Laut Altmann aber sind die Gebäude im Kern völlig in Ordnung. Auch das ehemalige Kreiswehersatzamt dürfe nicht einfach abgerissen werden. Außerdem sei das Verkehrskonzept überhaupt nicht innovativ. „Es gibt keine Strategie, den Autoverkehr zu minimieren.“ Carsharing oder mehr ÖPNV würden nicht berücksichtigt. „Je mehr wir davon haben, desto weniger Stellplätze werden benötigt.“ Die Idee der Quartiersgaragen, in denen die Autos der Bewohner zentral gesammelt werden, reiche nicht aus.

Für Richard Rokicki (AWG) geht auch dieses Vorhaben schon zu weit. „Das wird nicht funktionieren.“ Jeder Ostfrieser wolle so nah wie möglich am Haus parken. „Wir sind hier nicht in der

Großstadt mit gut ausgebautem ÖPNV.“ Rokicki pochte darauf, dass zügig am Hoheberger Weg ein Lebensmittelmarkt eröffnet werden müsse als Ersatz für den Aldi-Markt, der vom Hammerweg zur Wiesenstraße umziehen soll. Das konnte Irina Krantz ihm zusagen. Sie gehe weiter davon

## Regenrückhaltung wird als kleiner See angelegt

aus, dass auf dem Kasernengelände am Hoheberger Weg innerhalb der kommenden drei Jahre ein Supermarkt entstehen könne. Über das alte Kreiswehersatzamt sei noch gar nichts entschieden worden, so Krantz. Denn bislang habe der Bund da noch Bedarf angemeldet. Das gelte auch für eine weitere Fläche östlich des Sportplatzes. Neue Gebäude, so Krantz, seien in der jetzigen Phase der Planungen nachrangig. Diese würden im Rahmen der späteren Bauleitplanung diskutiert. Es könne noch viele Jahre dauern, ehe neue Gebäude entstehen. Jetzt sei es wichtig, zu sagen, womit angefangen werden solle, welche Prioritäten die Stadt setze. Und da gebe es den Konsens, dass mit den bestehenden Häusern begonnen

werde.

Klar sei aber auch, dass nicht alle Gebäude erhalten werden könnten. „Die alte Kapelle und die Fahrbereitschaft sind akut einsturzgefährdet.“ Das Besondere an der Kaserne seien auch nicht die einzelnen H-Gebäude. Diese gebe es wie Sand am Meer in Niedersachsen. Das Besondere sei das geschlossene Ensemble mit der Baumallee. Besonders wird auch die Entwässerung des Geländes. Drei Regenrückhaltebecken müssen eingeplant werden. Zwei im nördlichen Bereich entstehen im Waldrandgebiet, das nicht bebaut werden darf. Wegen des Schutzes der Fledermäuse darf das Waldgebiet auch nicht betreten werden, so dass die Rückhaltebecken dort nicht stören. Anders sieht das im Süden am Hoheberger Weg aus. Dort soll das Regenrückhaltebecken laut Krantz naturnah angelegt werden, wie ein kleiner See. Es werde auch einen Rundwanderweg geben. Entlang des Hoheberger Weges solle eine Allee entstehen.

Der Rahmenplan muss am kommenden Donnerstag noch im Rat beschlossen werden. Dessen Sitzung beginnt um 18.30 Uhr wegen der Corona-Pandemie in der Auricher Stadthalle.

Ostfriesische Nachrichten vom 3. Juli 2020

# Kasernengelände wird verkauft

Stadt Aurich will für rund 700 000 Euro Flächen erwerben / Rest geht an Investoren

**AURICH** Meilenstein bei der Entwicklung des Kasernengeländes: Am Dienstag wurde im Sanierungsausschuss vorgestellt, welche Flächen die Stadt erwerben möchte.

Es geht dabei um das Sportplatzareal, einen großen Bereich am Hoheberger Weg sowie einige Grundstücke am Wasserwerksweg. Als Kaufpreis kalkuliert die

Stadt maximal 700 000 Euro für die rund 130 000 Quadratmeter große Fläche ein.

Das Herz des Kasernengeländes sollen zwei interessierte Investoren entwi-

ckeln, an die die Stadt ihr Zugriffsrecht abgibt. Die Pläne fanden im Ausschuss eine große Mehrheit, sorgen aber erneut für viel Diskussion. **kab**

Ostfriesische Nachrichten vom 12. Mai 2021

## Zwei Investoren sollen Startschuss geben

Im Zentrum der Auricher Kaserne sind 350 Wohnungen geplant – 120 „bezahlbar“ / Interessent will 200 Millionen Euro verbauen

Karin Böhmer

Die Stadt Aurich will das Sportplatzareal im Nordosten der insgesamt rund 35 Hektar umfassenden Kasernenfläche sowie einen großen Bereich am Hoheberger Weg und einige Grundstücke am Wasserwerksweg für die Weiterentwicklung erwerben. Als Kaufpreis kalkuliert die Stadt derzeit maximal 700.000 Euro für diese rund 13 Hektar große Fläche ein. Die zuständige Fachbereichsleiterin Irina Krantz stellte den Planungsstand am Dienstag im Sanierungs- und Konversionsausschuss vor.

Das Herz des Kasernengeländes sollen zwei interessierte Investoren entwickeln, an die die Stadt ihr Erstzugriffsrecht abgeben möchte. Laut Krantz hatte es im Bieterverfahren der Bundesanstalt für Immobilienaufgaben (Bima), die das Gelände verkauft, zwei Interessenten gegeben. Der eine habe sich für das gesamte Herzstück interessiert, der zweite für Teilbereiche des Geländes. Nach jetzigem Stand sei eine Einigung erzielt, dass beide Investoren zum Zuge kommen, indem der zweite Interessent das Wirtschaftsgebäude von der Bima erwirbt und der erste Interessent alle weiteren Flächen. Diese reichen vom Sanitäts- und Wachgebäude am Eingang der Kaserne über die nördlichen H- und das Divisionsgebäude bis zur Heizzentrale. Wie aus einer Vorlage für die Politik hervorgeht, kalkuliert dieser Investor ein Bauvolumen von deutlich mehr als 200 Millionen Euro, um dies Areal umzugestalten.

Was ist dort geplant? Laut Krantz ist vorgesehen, dass in einigen Bestandsgebäuden und in Neubauten insgesamt 300 bis 350 Wohn-



In drei H-Gebäuden soll bezahlbarer Wohnraum entstehen. Mindestens 120 Einheiten sind vorgesehen.

### 700 000

Euro kalkuliert die Stadt für den Erwerb ihrer Flächen ein

Der rechnerische Ankaufswert für die 13 Hektar, die die Stadt selbst übernehmen möchte, liegt bei 1,4 Millionen Euro. Darin sind Rückbaukosten und schon bekannte Kompensationskosten enthalten. Abhängig von der künftigen Nutzung gewährt die Bima Vergünstigungen. Sie erstattet auch Aufwendungen für Rückbau, Altlastensanierung und Kampfmittelräumung. Derzeit wird von einem Preis von maximal 700 000 Euro ausgegangen.

Archivfoto: Bank



einheiten entstehen. In einem städtebaulichen Vertrag soll unter anderem festgeschrieben werden, dass bis Ende 2026 mindestens 120 dieser Wohnungen als preisgebundener Wohnraum entwickelt werden. Das entspricht etwa einem Drittel der Appartements.

Die Maximalmiete bei Erstbezug soll für mindestens die Hälfte dieser Wohnungen bei 5,60 Euro pro Quadratmeter liegen, bei

den übrigen Wohnungen nicht über 7 Euro. Weiterhin soll ein Supermarkt im Kasernenquartier entstehen. Auch Gastronomie, Büro- und Praxisflächen sowie eine Altenpflegeeinrichtung sind vorgesehen.

Zudem muss der Investor rund 100 000 Quadratmeter seiner Fläche unentgeltlich an die Stadt übertragen, auf denen Erschließungsanlagen, Regenrückhaltebecken und öffentliche Plätze ge-

plant sind. Die Stadt Aurich baut diese öffentliche Infrastruktur, zu der auch Grünflächen und Spielplätze gehören. Allerdings, so Krantz, sei mit dem Investor ausgehandelt, dass dieser sich mit einem deutlichen Anteil an der Finanzierung eines großen und hochwertigen Spielplatzes in der zentralen Grünfläche beteilige.

Der DRK-Kindergarten „Am Wasserturm“ soll den Planungen zufolge in das Sanitätsgebäude direkt links vom Eingang der Kaserne umziehen. Nach der Herichtung für eine Kita mit fünf Gruppen durch den Investor mietet die Stadt Aurich das Gebäude für eine anfängliche Maximalmiete von 8 Euro vom Investor.

An den zweiten Investor soll das zentrale Wirtschaftsgebäude verkauft werden. Bislang ist vorgesehen, dass unter anderem ein Gastronomie- und Veranstaltungsbetrieb dort einzieht. Zudem ist ein Hotel oder Boardinghaus geplant. Auch Wohnungen und Büros sollen Platz finden.

Die Sportanlagen sollen nach bisheriger Planung un-

ter anderem mit einer neuen Halle aufgewertet werden.

**Stadt will erst nach den Investoren entwickeln**

Im südöstlichen Bereich am Hoheberger Weg will die Stadt eine Fläche kaufen, die sie als sogenannte langfristige Potenzialfläche in der Hinterhand behält. Diese soll erst entwickelt werden, wenn die Flächen der Investoren in Nutzung sind. Zwei Teilflächen am Wasserwerksweg werden erworben, damit weitere Investoren zum Zug kommen können und verhindert wird, dass die Architektur im Quartier monoton wird.

Die Pläne fanden im Ausschuss eine große Mehrheit, sorgten aber für viel Diskussion. Vor allem Gila Altmann (Grüne) kritisierte, dass die Stadt eine große Chance vererbe, wenn sie nun nicht selbst bezahlbaren Wohnraum in großem Umfang schaffe, sondern dies nur den Investoren überlasse. 30 Prozent seien zu wenig, die Preisbindung über 20 Jahre zu kurz. Die

Stadt vererbe die Chance, mit einer eigenen Wohnungsbaugesellschaft und einem großen Bestand an bezahlbaren Wohnungen einen „indirekten Mietpreisdeckel“ in Aurich zu setzen, weil sie den privaten Anbietern endlich etwas entgegenzusetzen könnte, so Altmann. Dass die Stadt ihr Vorkaufsrecht gerade für die Flächen ausübe, die laut Gutachten schadstoffbelastet seien, kritisierte Altmann ebenfalls.

Unterstützung bekam sie in einigen Punkten von Hendrik Siebolds (Linke), der sich mit dem Verhandlungsstand aber durchaus anfreunden konnte, sowie von Hans-Gerd Meyerholz (GfA), der forderte, dass über die Altlasten politisch diskutiert werden müsse.

Ihre Freude über den geplanten Verkauf an Investoren drückten hingegen Johann Bontjer (GDU), Eckhard Hattensaur (SPD), Richard Rokicki (AWG) und Bastian Wehmeyer (Gruppe CDU/FDP) aus. Es sei gut, wenn es nun endlich einen Schritt weitergehe mit dem Gelände, sagten sie unisono.

Ostfriesische Nachrichten vom 14. Mai 2021

# Planerinnen gehen von Bord

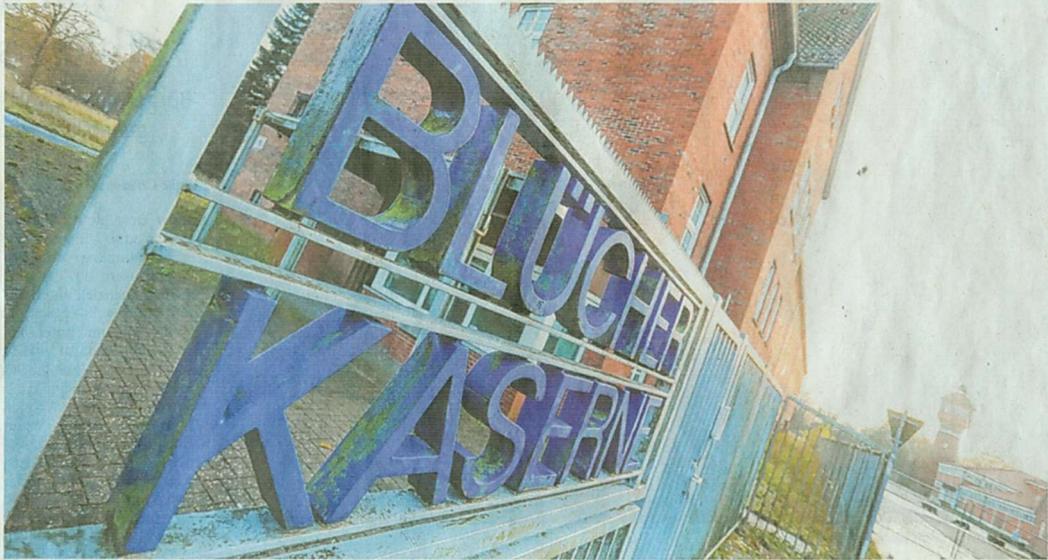
Zwei Frauen waren im Rathaus zuletzt mit der Entwicklung des Kasernengeländes betraut – nun hat die zweite gekündigt

Karin Böhmer

Eine Stellenanzeige der Stadt deutet auf ein plötzliches Vakuum im Auricher Rathaus hin, was die Planung des Kasernengeländes angeht. Nachdem die seit 2015 dafür zuständige Fachbereichsleiterin Irina Krantz die Stadt im vergangenen Herbst in Richtung Emden verlassen hat, hat nun auch die Planungsamtsleiterin Anna Heimlich gekündigt. Die Verwaltungsspitze wollte sich zu Personalangelegenheiten nicht äußern. Wie es aus Reihen der Politik heißt, soll die Kündigung zwischen Weihnachten und Neujahr eingegangen sein.

Heimlich war zunächst im Planungsamt der Stadt tätig, übernahm Anfang 2018 die neu eingerichtete Stabsstelle „Konversion Kasernengelände“ und wurde Anfang 2020 Nachfolgerin von Planungsamtsleiter Peter Völker, der in den Ruhestand ging. Seitdem gibt es keine Stabsstelle für die Kasernenplanung mehr, Heimlich kümmerte sich – zusammen mit Krantz – um das gesamte Planungsportfolio.

Mehrere Fraktionsvorsitzende reagierten überrascht auf die Kündigung. Mit der neuen Stadtbaurätin Alexandra Busch-Maaß sei zwar eine kompetente neue Fachbereichsleiterin gefunden worden, hieß es. Diese muss sich in einer Phase, wo es um den Kauf des Geländes durch zwei Investoren und die Stadt Aurich geht, allerdings noch in die Materie einarbeiten.



2014 räumte die Bundeswehr die Auricher Kaserne. Seitdem geht es um Konzepte für der Nachnutzung als neues Stadtquartier.

Foto: Romsuald Barik

Für Dienstagabend wurde von Bürgermeister Horst Feddermann eine außerplanmäßige Sitzung zum Thema Kaserne einberufen. Versammelt sollten sich dort neben den Fraktionsvorsitzenden und den Fachbereichsleitern die Mitglieder des Verwaltungsausschusses und der Vorsitzende des Konversionsausschusses. Was sich hinter der Einladung verbirgt, konnten sich mehrere Sitzungsteilnehmer im Vorfeld nicht ausmalen.

Vor einem Jahr war erstmals davon die Rede, dass ein Vertragsabschluss über

den Kauf des Geländes kurz bevorstehe. Im Mai präsentierte Krantz der Politik die Pläne: Ein Investor wollte ein großes Stück der Kaserne entwickeln, ein anderer ein Gebäude. Den Rest wollte die Stadt übernehmen. Acht Monate später sind die Verträge aber noch nicht in trockenen Tüchern. Wie Thorsten Grützner, Sprecher der Bundesanstalt für Immobilienaufgaben (Bima), die das Gelände verkauft, mitteilte, bestehe über die wesentlichen Verkaufsmodalitäten grundsätzlich Einigkeit. Noch seien allerdings keine Kaufver-

träge abgeschlossen worden: Mit den Investoren und der Stadt führe die Bima „weiterhin konstruktive Gespräche und hofft auf einen baldigen Kaufvertragsabschluss, sobald die letzten noch offenen Detailfragen geklärt sind“.

Die Politik drückt auf Gas. SPD-Fraktionschef Harald Bathmann bedauert nach eigenen Worten den Weggang von Anna Heimlich sehr, denn sie sei eine sehr kompetente Mitarbeiterin gewesen, die auch in Ortsräten sehr präsent gewesen sei. Nun gelte es gleichwohl, die Entwicklung

des Kasernengeländes voranzutreiben. Deshalb müsse die Stelle schnell neu besetzt werden. Bathmann ist einer personellen Aufstockung für die Kasernenentwicklung nicht abgeneigt. Neben einer neuen Amtsleitung solle vielleicht auch erneut eine Stabsstelle für die Entwicklung des wichtigen Quartiers besetzt werden, so Bathmann. „Auf den 38 Hektar muss es jetzt weitergehen, das können wir nicht einfach liegen lassen.“

Das sieht auch CDU-Fraktionschef Arnold Gossel so. Aurich sei auf der Suche nach bezahlbarem Wohn-

raum. Dieser solle in den Kasernengebäuden in großem Umfang entstehen. Deshalb dürfe nun keine weitere Unterbrechung in die Planung kommen, so Gossel. Dafür müsse genug Personal abgestellt werden.

Richard Rokicki (AWG) äußert sich zurückhaltender. Die Kaserne sei eines der Kernprojekte in der Stadt. Da es derzeit aber nicht so viele Projekte in Aurich gebe, sei es aus seiner Sicht nicht zwingend so, dass das Planungsamt überlastet sei. Die Verwaltung müsse prüfen, wie viel Personal für die Kaserne nötig sei.

Ostfriesische Nachrichten vom 19. Januar 2022

# Kaserne: Fördergeld gerät in Gefahr

Krisensitzung im Auricher Rathaus sorgte am Dienstag bei Politik für Entsetzen - zu groß sind die Rückstände bei einigen Projekten und Fristen



Im Auricher Rathaus wurde noch spät am Dienstagabend beraten.

Foto: Romuald Banik

**Karin Böhmer**

**D**ie Auricher Politik ist am Dienstagabend fraktionsübergreifend eiskalt erwischt worden. Die Sitzung, zu der Bürgermeister Horst Feddermann die Fraktionschefs der Ratsparteien, Mitglieder des Verwaltungsausschusses, den neuen Vorsitzenden des Konversionsausschusses und die Fachbereichsleiter geladen hatte, dauerte Stunden. „Wir waren richtig entsetzt“, sagten Teilnehmer.

Zwar sei es noch nicht zu spät, aber äußerst knapp, um wichtige Verträge und Aufträge unter Dach und Fach zu bringen, sagen einige Ratsmitglieder hinter vorgehaltener Hand. Durch den personellen Wechsel an der Bau- und Planungsamts Spitze (wir berichteten) sei es zu Informationsverlusten und Verzögerungen gekommen. Auch wenn meterweise Akten zur Kasernenplanung vorlägen, stehe die neue Stadtbaurätin Alexandra Busch-Maaß vor der kaum lösbaren Aufgabe, nun

ganz kurzfristig verhandeln zu müssen. Mehrere Fraktionen kritisieren dabei die Rathausspitze, die nach ihrer Meinung den Übergang besser hätte koordinieren müssen. „Das darf nicht passieren, dafür gibt es keine Entschuldigung“, sagte einer der Anwesenden. Auch Corona, Personalwechsel und ein neuer Stadtrat dürften nicht solche Löcher reißen. Dafür sei das Projekt viel zu wichtig.

Es stehen dringende Dinge an. Demnach müssen Bebauungspläne auf den Weg

gebracht werden. Der städtebauliche Vertrag mit den Investoren ist noch nachzuverhandeln und zum Abschluss zu bringen. Eine große Summe Fördergeld, die noch in diesem Jahr ausgegeben werden muss, muss sinnvoll investiert werden.

Während einige Fraktionen auf die mit großer Mehrheit gefassten Beschlüsse pochen, sprechen andere von „einer Chance in der Neuaufstellung, die nun notwendig und möglich wird“.

*kab*

**Lokales - Seite 3**

# Viel Sand im Getriebe

Bei der Planung des Kasernengeländes hakt es, Fördergeld gerät in Gefahr – das will die Politik jetzt verhindern

Karin Böhmer

Die Auricher Politik ist in hellem Aufruhr. Was den Fraktionsspitzen am Dienstag im Ratssaal erläutert wurde, hat zu langen Diskussionen und Bauchschmerzen geführt. Für Mittwochnachmittag hatte die Verwaltung auch die Presse ins Rathaus eingeladen. Am Mittwochmorgen wurde der Termin wieder abgesagt. Was ist da los?

Wie berichtet, hat nach der früheren Fachbereichsleiterin Irina Krantz, die im Sommer bekannt gab, dass sie im Herbst nach Emden wechselt, nun auch überraschend die Planungsamtsleiterin gekündigt. Die neue Stadtbaurätin Alexandra Busch-Maaß hatte also einen Einstieg ohne große Einarbeitung und ohne persönliches Gespräch mit den beiden Kräften, die das Auricher Großprojekt seit Jahren betreuen.

Es geht um ein Projekt, bei dem in diesem Jahr wichtige Fristen anstehen. Verträge mit den Investoren geschlossen werden müssen, Bebauungspläne auf den Weg zu bringen sind, erste Infrastruktur aufgebaut und sogar schon Fördermittel verwendet werden sollten.

## Feddermann: Es geht durchaus voran

Laut Bürgermeister Feddermann wurde die Sitzung angesetzt, um die Politik ab jetzt wieder intensiver bei der Planung mitzunehmen und über den Sachstand zu informieren. Zudem sollte das Treffen ein Gespräch der neuen Stadtbaurätin mit der Politik über „Vorstellungen, Ideen und Knackpunkte“ ermöglichen, wie er auf ON-Nachfrage sagte. Teilweise müsse die Verwaltung noch „etwas nacharbeiten“.

Es gehe aber durchaus voran. „Wir haben ein Planungsbüro aus Berlin, einen Grünflächenplaner und einen Treuhänder beauftragt, die ihre Arbeit aufgenommen haben“, so Feddermann.

Braucht es zusätzliche



2014 hat die Bundeswehr das Gelände der Blücherkaserne verlassen. Seitdem wird - mit einer kurzen Unterbrechung - ein neues Stadtviertel geplant.

Foto: Romuald Banik

Kräfte im Rathaus, um das Projekt zu forcieren? Das sieht Feddermann nicht so. Sobald das Planungsamt wieder besetzt sei, sei das Rathaus wieder gut aufgestellt. Weitere Vakanzen gebe es im Baumamt derzeit nicht. Es sei generell schwer, neue Planer zu finden. Der Markt sei leer.

## Politik spricht von einigen „Ungereimtheiten“

Fragt man die Politik, werden die Informationen etwas anders bewertet. Es wird von „Diskrepanzen und einigen Ungereimtheiten“ gesprochen. Die Umsetzung der Planungen sei durch den personellen Wechsel ins Stocken geraten und die Politik zuletzt nicht mehr hinreichend informiert worden. Die Überraschung über den ein oder anderen Sachstand sei am Dienstag groß gewesen, hieß es. Warum zuletzt mehrere Fachbereichs- und Amtsleiter das Rathaus verlassen

haben, sei zu hinterfragen.

Bodo Bargmann (CDU), der bis November Vorsitzender des Konversionsausschusses war, sagte auf Nachfrage, er sei vom Verlauf der Sitzung „schon etwas erschüttert“ gewesen. Nun sei es dringend erforderlich, dass die Informationslücke zur neuen Stadtbaurätin geschlossen werde und die Beschlüsse, die der Rat vor Monaten gefasst habe, schnell umgesetzt werden.

Er habe angeboten, sich als langjähriger Ausschussvorsitzender dabei einzubringen. Nicht nur er fordere, dass ein persönlicher Austausch zwischen den bisherigen Planerinnen und der neuen Stadtbaurätin kurzfristig herbeigeführt



Bürgermeister Horst Feddermann

werden müsse, so Bargmann. Die Fördermittel zu retten, sei jetzt oberste Priorität für die Stadtbaurätin.

Es ist von Intransparenz die Rede. Unter anderem haben die Politiker nach ihren Aussagen seit ihrer Entscheidung im vergangenen Sommer, auf das städtische Vorkaufsrecht zu verzichten, keine Informationen mehr über die weiteren Verhandlungen bekommen. Grundlage für den Verzicht auf das Vorkaufsrecht ist, dass alle damals beschlossenen Bedingungen wie die Schaffung bezahlbaren Wohnraums vom Investor in einem städtebaulichen Vertrag zugesichert werden. Über den Stand dieser Verhandlungen, der am Dienstag vorgestellt wurde, berichteten Anwesende unterschiedliches.

Die Zahl der Wohnungen, die auf dem Gelände geplant sind, sorgte aber für Diskussionen. So gibt es offenbar noch Diskrepanzen

zwischen den Vorstellungen der Investoren und den Beschlüssen der Stadt. Während die einen auf einen Ratsbeschluss aus dem vergangenen Sommer pochen, der nun endlich umgesetzt werden müsse, wittern andere eine Chance, manche Bereiche noch einmal neu zu überdenken.

## „Es wollen alle vorankommen“

Mehrere Fraktionen kritisierten eine wachsende Intransparenz in den vergangenen Monaten und die Tatsache, dass Beschlüsse nicht oder aber anders als beschlossen umgesetzt worden seien. Dabei gab es keinerlei Kritik an der bisherigen Arbeit der neuen Stadtbaurätin und nur vereinzelt Kritik an den planerischen Vorarbeiten. Für Unverständnis sorgte allerdings die mangelnde Kommunikation und Projektsteuerung innerhalb der Verwaltung. Die größte Sorge bereitet

derzeit, dass noch ein großer Batzen Fördergeld in diesem Jahr verwendet werden muss. Die Rede ist von einer Investitionssumme von rund fünf Millionen Euro. Die Planung sah längst den Beginn einzelner Projekte vor, doch durch Corona, Baustoffmangel, Haushaltssperren und das stockende Vorankommen bestehe nun die Gefahr, die Projekte nicht mehr fertigzukriegen und die Mittel zurückgeben zu müssen.

Es seien Möglichkeiten erörtert worden, wie dies in diesem Jahr noch geschafft werden könne, heißt es vonseiten der Teilnehmer. „Der Bürgermeister und alle Teilnehmer haben Ideen eingebracht. Es wollen alle vorankommen“, sagte eine der anwesenden Personen.

## Grüne: Chance auf Klarheit

Gila Altmann (Grüne) war zwar nicht bei der Sitzung, meldete sich aber aus der Ferne auf eine Anfrage. Sie hatte dem Planungsamt schon im vergangenen Jahr Intransparenz und das Nicht-Beachten von Vorschlägen aus der Bürgerbeteiligung vorgeworfen. „Wenn die Neuaufstellung in der Verwaltung dazu führt, Klarheit darüber zu schaffen, wo wir eigentlich stehen, können wir das nur begrüßen. Dazu braucht es aber erst mal eine ‚Inventur‘ und einen umfassenden Sachstand seitens der neuen Verwaltungsspitze, auf die wir übrigens große Hoffnungen setzen“, so Altmann.

Danach werde sich klären, wie viel Einflussnahme überhaupt noch möglich sei und was es an sinnvollen Strukturen in der Verwaltung und Politik dazu brauche. „Wir sehen durch den Personalwechsel durchaus noch Chancen für das Kasernenviertel, es so zukünftig zu nutzen, wie viele Bürger es in der Beteiligung zum Ausdruck gebracht haben“, so Altmann. Es klingt, als würden nun die in den vergangenen Jahren geführten Diskussionen wieder lebendig.

# Grünen-Fraktion fordert Lösung für Auricher Kasernen-Dilemma

Stadt soll Konzept vorlegen – und klarstellen, ob Fördergelder noch zu retten sind

**AURICH** Mit Nachdruck hat die Grünen-Fraktion im Auricher Stadtrat eine Lösung für das Kasernen-Dilemma gefordert. Und zwar nicht nur für das aktuelle Problem der möglicherweise verfallenden Fördergelder. Die Grünen wollen eine neue Perspektive, mehr Struktur und eine bessere politische Beteiligung im weiteren Verfahren zur Umgestaltung des ehemaligen Kasernengeländes in Aurich.

Grünen-Fraktionsvorsitzende Gila Altmann beklagt: „Die Fraktion der Grünen hat immer wieder darauf hingewiesen, dass die Rahmenplanung Fehler beinhaltet,

die belegbar sind, auf die aber nie Bezug genommen wurde.“ Jetzt würden die Grünen einen Vorschlag der Stadtverwaltung für das weitere Verfahren erwarten.

Vor allem das Problem der Fördergelder beschäftigt die Grünen. Können die beantragten und abgerufenen Gelder überhaupt innerhalb der Fristen verwendet und abgerechnet werden? Liegen die dazu nötigen Vertragsbedingungen vor? Und wenn nicht – welche Konsequenzen hat das für das Projekt? Hierüber wollen die Bündnisgrünen Antworten von der Auricher Stadtverwaltung haben, und zwar



Eingangstor der ehemaligen Blücherkaserne in Aurich.

Foto: Romuald Banik

schon in der nächsten Sitzung des Bauausschusses am Montag, 7. Februar. Einen entsprechenden Antrag zur Tagesordnung hat die Fraktion gestellt.

Darin stellt die Fraktion weitere Fragen. Sie will wissen, in welchem Stadium

sich die Vertragsverhandlungen befinden und welchen Einfluss die derzeitige Situation auf diese hat. Und wie viele Wohneinheiten nun tatsächlich auf dem Kasernengelände entstehen sollen. Hierüber würden verschiedene Zahlen in der Öffentlichkeit kursieren. Auch hätte die Fraktion gern Erläuterungen zu Gutachten über Schadstoffbelastungen und die Qualität der Bausubstanz.

Auch der Auricher Rats Herr der Partei Die Linke, Reinhard Warmulla, forderte schon am Donnerstag eine bessere Aufklärung im Kasernengelände-Verfahren.

Ostfriesische Nachrichten vom 26. Januar 2022



Foto: Romuald Banik

## Kaserne: Erste Häuser werden abgerissen

**AURICH** Es tut sich etwas auf dem Gelände der ehemaligen Blücherkaserne in Aurich. Seit der vorigen Woche ist der Abrissbagger damit beschäftigt, einige Gebäude dem Erdboden gleich zu machen. Laut Stadtsprecher Johann Stromann geht das auf einen Beschluss des Verwaltungsausschusses von November zurück. Es handele sich um marode Gebäude auf dem Gelände, die nicht mehr saniert werden könnten. „Eine Festlegung auf eine Nutzung der

betreffenden Bereiche ist dadurch nicht gegeben“, sagt Stromann auf ON-Anfrage.

Bereits verschwunden ist eine der beiden Turnhallen auf dem Gelände. Die Stadt beabsichtigt, dort eine neue Halle zu errichten. Fördermittel in Höhe von 2,2 Millionen Euro stehen dafür bereit. Die Stadt rechnet mit Gesamtkosten für den Hallenneubau in Höhe von 4,5 Millionen Euro und hofft auf weitere Fördergelder.

Abgerissen wird auch die kleine Kapelle auf dem Gelände, die noch zu Zeiten der Flüchtlingsunterkunft 2015 wieder in Betrieb genommen worden war. Auch die Wache am Hoheberger Weg muss weichen.

Spektakulär wird unter Umständen der Abriss des Sendemastes auf dem Kasernengelände. „Es könnte sein, dass der Mast gesprengt werden muss“, so Stromann. Das stehe aber noch nicht fest. **heh**

Ostfriesische Nachrichten vom 29. Januar 2022

## Alte Kaserne: Kniff für mehr Tempo

**AURICH** Bei der Planung des Kasernengeländes darf die Stadt sich keine Verzögerungen mehr leisten. Um das Bebauungsplanverfahren abzukürzen, überlegt die Stadt, zunächst nur die Bereiche zu überplanen, wo wenig Einwände zu erwarten sind. Das würde den Planungsprozess deutlich verkürzen. Die Auricher Stadtbaurätin Alexandra Busch-Maaß hatte für den Konversionsausschuss noch weitere Neuigkeiten. *kab*  
**Lokales** – Seite 5

# Mitte Februar wichtiges Investorengespräch

Auricher Stadtbaurätin will Fragen zur Kasernen-Planung klären – unter anderem die Zahl der Wohnungen

*Karin Böhmer*

**AURICH** Die Zeit drängt, um das Areal der früheren Auricher Kaserne mit bereits zugesagten Fördermitteln zu erschließen. Deshalb steht die Stadt unter Zugzwang. Für den 16. Februar sind Stadtbaurätin Alexandra Busch-Maaß und der Leiter der Bauverwaltung, Menno Keller, mit dem größeren der beiden Investoren zum Gespräch verabredet, wie Busch-Maaß am Montag im Bau- und Konversionsausschuss bekannt gab. Wie berichtet, entwickelt das Unternehmen einen Großteil der erhaltenen Gebäude und zudem den Bereich, in dem drei der H-Gebäude durch Wohnhäuser ersetzt werden soll.

Es seien noch etliche Fragen mit dem Investor zu klären, so die neue Stadtbaurätin. Reinhard Warmulla (Linke) hatte zuvor gefragt, wie sich erklären lasse, dass mal von mindestens 700 bis maximal 850 Woh-

nungen in dem Bereich dieses Investors die Rede sei, an anderer Stelle aber von 650 bis 700 Wohnungen.

Laut Busch-Maaß seien diese beiden Angaben vom Investor übermittelt worden. „Wir haben hier unter dem Strich noch kein Ergebnis“, so Busch-Maaß. Die Spannweite sei den Politikern genannt worden, um darzulegen, wie unterschiedlich die Aussagen des Investors bislang seien. „Wir haben da keine Lösung, wir hätten aber gerne eine“, so die Stadtbaurätin.

### **Bebauungsplan: Zuerst da, wo es schnell geht**

Am kommenden Montag soll dem nicht-öffentlich tagenden Verwaltungsausschuss (VA) neben einem Entwurf für den Städtebaulichen Vertrag der Zeitplan vorgestellt werden. Hintergrund ist, dass – wie berichtet – Fördergelder bewilligt wurden, die teils noch in diesem Jahr verwendet wer-



Drei der H-Gebäude sollen abgerissen werden. Foto: Romuald Banik

den müssen. Für einige der Projekte ist jedoch noch der Bebauungsplan erforderlich. Und der befindet sich in einem sehr frühen Stadium. Einen B-Plan für das gesamte Gelände zu verabschieden, ist kurzfristig nicht mehr zu realisieren.

Deshalb will Busch-Maaß den VA-Mitgliedern präsentieren, wie die nötigen Teil-Bebauungspläne zuzuschneiden sind. Tempo will die Stadtbaurätin offenbar damit machen, dass zunächst der Bereich entwickelt wird, bei dem am we-

nigsten Einwendungen gegen die Planung zu erwarten sind. Das würde den Abwägungsprozess verkürzen und eine zeitraubende erneute Auslegung der Pläne möglicherweise überflüssig machen. „Da sind wir jetzt aber noch in Überlegungen, ein Ergebnis kann ich Ihnen heute noch nicht präsentieren“, so Busch-Maaß.

Es hängt auch nicht nur von den zu erwartenden Einwendungen ab, wie schnell Busch-Maaß mit dem Bebauungsplan vorankommt. Wie am Montag

wieder einmal deutlich wurde, sind die Vorstellungen der Fraktionen äußerst unterschiedlich. Die Grünen hatten beantragt, dass im Ausschuss am Montag der Planungsstand öffentlich präsentiert werde. Grünen-Ratsherr Peter Specken forderte einmal mehr die Gründung einer städtischen Wohnungsbaugesellschaft, welche das Areal selbst entwickelt. Zudem solle der Bereich am Hoheberger Weg aus Naturschutzgründen gar nicht als Bauerwartungsland ausgewiesen werden.

Auch die Linke und die AWG hadern aus verschiedenen Gründen mit der im vergangenen Jahr mehrheitlich beschlossenen Rahmenplanung für das Gelände. Nach Speckens Beitrag wurde deutlich, wie tief die Gräben in Sachen Kasernenplanung sind. CDU-Ratsherr Bodo Bargmann brummelte etwas von „Schwachsinn“. Sein Fraktionskollege Arnold Gossel sprach laut von „Unsinn“ und „Mist“.

Ostfriesische Nachrichten vom 08. Februar 2022

# Investor muss für Stadt offene Fragen klären

**WOHNQUARTIER** In der alten Blücher Kaserne in Aurich soll eine neue Siedlung entstehen

VON GÜNTHER GERHARD MEYER

**AURICH** – Wie wird die neue Siedlung in der ehemaligen Kaserne in Aurich später einmal aussehen? In den Auricher Ratsfraktionen gehen die Meinungen auseinander. Das wurde am Montag im Bauausschuss deutlich. Mit harschen Worten reagierten Ratsmitglieder der CDU auf Forderungen der Grünen, die unter anderem die Gründung einer städtischen Wohnungsbaugesellschaft fordern, um das Gelände selbst zu vermarkten.

**Peter Specken** (Grüne) hatte dazu einen Antrag vorgestellt. „Wir könnten dann richtig klotzen und das Wohnungsproblem lösen“, sagte Specken. Die Zinslage und das vorhandene Gelände kämen dieser Möglichkeit entgegen. Es ließe sich über alternative Energien ein „vorbildhaftes Wohnquartier“ entwickeln.

## Geschichtsträchtiges Areal

Außerdem handele es sich um ein geschichtsträchtiges Areal, weil dort am Ende des Zweiten Weltkrieges die friedliche Übergabe Aurichs an die Alliierten vorgenommen wurde. Der Historiker **Gunnar Ott** (Grüne) werde dazu noch einen Vortrag halten. Aus den Reihen der CDU und AWG



Die Kaserne in Aurich soll zu einem Wohnquartier werden. Aber noch sind viele Fragen offen.

BILD: GÜNTHER GERHARD MEYER

wurden die Ausführungen mit den Worten „Schwachsinn“ und „Blödsinn“ kommentiert. **Arnold Gossel** (CDU) bat darum, solche bereits oft diskutierten Fragen direkt an die Verwaltung zu stellen, um sie zu beantworten. Auch **Richard Rokicki** (AWG) sah Fragen über das künftige Aussehen des Kasernen-Geländes bereits mehrfach öffentlich beantwortet. Specken ließ sich das im Namen seiner

Wähler nicht gefallen: „Wir haben Fragen gestellt. Es ist unverschämte, dass als Blödsinn zu bezeichnen.“

## Hausaufgaben müssen gemacht werden

Und auch sonst müssen noch Hausaufgaben gemacht werden: Für die Klärung von Grundfragen will sich die Stadt mit dem größeren der beiden Investoren nun an den

Tisch setzen. Das kündigte Baurätin **Alexandra Busch-Maaß** im Bauausschuss des Rates an. Das Treffen, an dem auch Menno Keller als Leiter der Bauverwaltung teilnimmt, soll am 16. Februar stattfinden. Der Investor zeichnet für die meisten Gebäude, die erhalten werden könnten, verantwortlich. Ebenso sollen Gebäude abgerissen werden, um neue Wohnhäuser zu bauen. „Wir

haben die Planungshoheit“, sagte Busch-Maaß. Eine offene Frage sprach **Reinhard Warmulla** (Linke) an, weil der Investor von 700 bis 850 Wohnungen spreche, an anderer Stelle jedoch von 650 bis 700 Wohnungen. Auch hier stehe ein Ergebnis noch aus, sagte Busch-Maaß, die Lösungen anstreben will.

Und auch die Politik ist weiter gefragt, weil die Zeit drängt, weil Fördergelder an



Richard Rokicki (AWG).

BILD: ARCHIV

Zeitlimits gebunden sind, die in diesem Jahr enden. Dann muss die Stadt Fakten vorweisen können, aber für einige Projekte fehlt noch ein Bebauungsplan.

## Plan für gesamtes Gelände nicht geklärt

Ein Plan für das gesamte Gelände steht noch in den Sternen. Busch-Maaß will den Abgeordneten dort am kommenden Montag im nicht-öffentlichen Verwaltungsrat den weiteren Zeitplan und den städtebaulichen Vertrag vorstellen, um mit kleineren Bauabschnitten schneller handeln zu können. „Wir sind noch in den Überlegungen“, sagte Busch-Maaß.

Sonntagsblatt vom 12. Februar 2022

# Kaserne: Funkturm wird gesprengt

Bauwerk in Aurich soll Donnerstag fallen / Experte hat erst vor drei Wochen eine Talbrücke abgerissen

**AURICH** Vor gut drei Wochen hat er die 70 Meter hohe Autobahn-Talbrücke bei Lüdenscheid (NRW) gesprengt. Am Donnerstag um

15 Uhr ist Michael Schneider von der Firma Liesegang (Rheinland) für die Sprengung des 120 Meter hohen Funkturms auf dem Gelän-

de der früheren Auricher Blücherkaserne verantwortlich.

Wie der Auricher Stadtsprecher Johann Stromann

auf ON-Anfrage sagte, sei der Funkturm schon lange nicht mehr in Funktion. Um Gefahren zu vermeiden, werde er gesprengt. Der

Turmfuß sei bereits freigebagert, das „Fallbett“ hergerichtet, so Stromann. Der Bereich der Sprengung ist abgesperrt. **aik**

Ostfriesische Nachrichten vom 02. März 2022

# Alles andere als einfach

Der Funkturm auf dem Kasernengelände soll fallen – dabei muss Sprengmeister Michael Schneider vor allem eines beachten

Aiko Recke

**M**it nur zweieinhalb Kilogramm Sprengstoff will er den 100 Meter hohen Turm umlegen. „Bescheiden wenig“, meint Sprengmeister Michael Schneider von der Firma Liesegang aus Hürth (Rheinland). Denn immerhin hat der erst Anfang der 1990er-Jahre gebaute Funkturm auf dem Gelände der ehemaligen Auricher Blücherkaserne eine Masse von 556 Tonnen.

Damit der graue Betonrisse bei der Sprengung heute Nachmittag (15 Uhr) keinen Schaden anrichtet, muss er in eine exakte Schneise fallen zwischen dem Heizhaus und dem Sportplatz auf dem Kasernengelände. „Das ist alles andere als einfach“, sagt Schneider vor Ort im Gespräch mit den ON.

Seit Anfang der Woche liefern bereits die Vorarbeiten am Turm. Das Bauwerk wird erst einmal „vorgeschwächt“, wie Sprengmeister Schneider erklärt. Ziel sei, die Sprengung mit so wenig Sprengstoff wie möglich zu erledigen.

Zugleich muss der Turm aber trotz „Vorschwächung“ bis zur Sprengung unbedingt standsicher bleiben. So manchem Baggerfahrer sei es schon mulmig geworden bei Arbeiten am Turm-



Lautes Hämmern mit dem Bagger: Am Mittwoch wurde der Fuß des 100 Meter hohen Funkturms auf dem Auricher Kasernengelände für die Sprengung am Donnerstag „vorgeschwächt“.

Fotos: Rönwald Banik



Michael Schneider ist ein erfahrener Sprengmeister.

fuß, so Schneider. Am Mittwoch wurde der Sprengmeister von Mitarbeitern der Abbruchfirma Moß aus Lingen unterstützt.

Außerdem wurden 40 Bohrungen unten am Turm in das „Sprengmaul“ einge-

bracht, wie Schneider berichtet. Am Donnerstagvormittag wird der Turmfuß dann noch drei Meter hoch mit Maschendrahtzaun umwickelt, damit keine abplatzenen Betonstücke umherfliegen können.

Dann werden die Bohrungen mit Sprengstoff bestückt – und Schneider bekommt Verstärkung von seinen eigenen Kollegen. „Das ist nie eine One-Man-Show“, sagt der erfahrene Sprengmeister, der den Job

seit 40 Jahren macht.

Insgesamt wohl rund 400 Türme und Schornsteine hat Michael Schneider gesprengt. Darüber hinaus noch Hochhäuser und Brücken. Besonders spektakulär war erst vor gut drei Wo-

chen die Sprengung einer 70 Meter hohen Autobahn-Talbrücke der A45 bei Wilsdorf (Siegerland). Dort wurden allerdings nicht zweieinhalb Kilogramm Sprengstoff benötigt wie nun in Aurich – sondern 120.

# Kaserne: Keine Wiederholung des Planungsstopps von 2015

Trotz des Ukraine-Krieges können bestimmte Dinge weiter vorangetrieben werden

Karin Böhmer

**AURICH** 2015 sorgte die Nachricht, dass Flüchtlinge in der leeren Blücherkaserne untergebracht werden sollen, für einen Schrecken in Aurich. Nicht wegen der Flüchtlinge, die Schutz suchten. Sondern weil dies bedeutete, dass die Umplanung des Kasernengeländes zum neuen Stadtteil einen Dämpfer bekam und die Konversion länger dauern würde als erhofft. Das Land übernahm nahezu das gesamte Gelände, die Planung lag auf Eis.

Es sieht nachzeitigem Stand nicht so aus, als würde sich die Verzögerung durch den Ukraine-Krieg nun wiederholen. Wie Stadtbaurätin Alexandra Busch-Maaß am Mittwochabend auf ON-Nachfrage sagte, habe die Stadt bisher signalisiert bekommen, dass in Aurich der Fokus derzeit darauf liege, dass der Grundstücksvertrag abgeschlossen werde.

Ob die Bundesanstalt für Immobilienaufgaben (Bima), die derzeit als Eigentümerin des Kasernengeländes mit einem Interessenten über das Grundstück verhandelt, mit diesem auch Abmachungen zur Flücht-



Die Abbrucharbeiten gehen voran. Am Donnerstag war die Wache am Hoheberger Weg dran.

Foto: Romuald Banik

lingsunterbringung treffe, wisse sie nicht, so Busch-Maaß. Das liege letztlich auch in der Entscheidung des Investors.

## **Bebauungsplan gut im Zeitplan**

Die Bima hatte auf ON-Nachfrage mitgeteilt, dass der potenzielle private Käufer nicht ausschließe, einen Vertrag zu schließen, um das Objekt für die Unterbringung von Flüchtlingen zur Verfügung zu stellen.

Die Stadt plant vorerst weiter wie bisher. „Wir haben keine Aussage erhalten, dass wir eine Störung haben oder irgendwie langsamer machen müssen“, so die Stadtbaurätin. Die Entwick-

lung des Bebauungsplanes liege gut im Zeitplan. Mit der Erschließung könne ohnehin erst begonnen werden, wenn der Bebauungsplan rechtskräftig ist. Derzeit gehe es um die Kaufverträge, die, wie berichtet, im Mai unterzeichnet werden sollen, und den Abbruch.

Auch seien im Gespräch mit dem Investor Mitte Februar und bei der anschließenden Diskussion mit dem Auricher Verwaltungsausschuss einige im städtebaulichen Vertrag offene Fragen geklärt worden, so Busch-Maaß. Ins Detail wollte sie gegenüber den ON nicht gehen. Es sei beispielsweise um den Stellplatzschlüssel gegangen und darum, welche Nutzungen in welchen

Bereichen im B-Plan zugelassen werden. Auch sei es darum gegangen, in welchem Zeitraum der Investor den ihm von der Politik auferlegten sozialen Wohnungsbau umsetzen muss.

In allen wichtigen Punkten sei Konsens hergestellt worden, sagte Busch-Maaß. Nun werde der Vertrag mit Unterstützung von Rechtsanwälten aufgesetzt und dann der Politik abschließend vorgelegt.

## **Stadt verhandelt nur mit einem Investor**

Busch-Maaß' Vorgängerin Irina Krantz hatte im Mai 2021 von zwei Interessenten berichtet, die Teile des Kasernengeländes erwerben wollen. Ein Investor, der sich für alle Bestandsgebäude, die erhalten bleiben sollen, interessiert. Und ein zweiter Investor, der Interesse am Wirtschaftsgebäude bekundet hatte. Inwiefern die Bima mit beiden Interessenten verhandelt, wisse sie nicht, sagte Busch-Maaß. Wegen des städtebaulichen Vertrages, in dem unter anderem geregelt wird, welche Vorgaben die Stadt den Entwicklern planerisch macht, verhandelt sie nur mit einem Investor.

Ostfriesische Nachrichten vom 11. März 2022

# Das Ende des Funkturms

Viele Menschen sahen bei der Sprengung in Aurich zu – das sorgte beim Sprengmeister für Druck



Menschen stehen auf einer Weide vor dem Auricher Kasernengelände, wo der Funkturm gesprengt wird.

Foto: Romuald Banik



Der Funkturm liegt nach der Sprengung in dem vorgesehenen Korridor. Das Bild wurde mit einer Drohne aufgenommen.

Foto: privat

## Perfekt gefallen

Der Funkturm auf dem Auricher Kasernengelände wurde gesprengt – doch so glatt läuft es nicht immer

Franziska Otto

**W**er am Donnerstagmorgen mittag den Hoheberger

Weg in Aurich entlang fuhr konnte meinen, dass in der Nähe ein Konzert stattfindet. Zahlreiche Schaulustige standen entlang der Straße. An der Sandhorster Allee war kaum ein Parkplatz zu bekommen, Menschen tummelten sich auf der angrenzenden Weide. Ihre Blicke gingen alle in eine Richtung: Zum Funkturm, der exakt um 15 Uhr fiel.

Kurz vor der Sprengung hörte man auf der Weide tuscheln. Dann ein Sirensignal, alles wird still. Zwei weitere Signale, dann ein lauter Knall. Wie in Zeitlupe fällt der etwa 100 Meter hohe Funkturm auf dem Kasernengelände in Aurich. Als der Turm auf den Boden trifft, wirbelt Staub auf. Erst nach knapp einer Sekunde bebte der Boden unter den Zuschauern auf der Weide und der Knall ist zu hören.

Für den Sprengmeister Michael Schneider sind Zuschauer bei seiner Arbeit nichts Neues. Auch bei seinem vergangenen Projekt, der 70 Meter hohen Autobahn-Talbrücke der A 45 bei Wilnsdorf, hätten sich auch die Menschen getummelt. Dass er einmal Entertainer wird, hätte er bei seiner



Sprengmeister Michael Schneider steht vor dem am Boden liegenden Funkturm.

Foto: Franziska Otto



Auch nach seinem Fall zog der Turm Zuschauer an.



Der Funkturm sank in den weichen Boden ein.

Fotos (2): Romuald Banik

Ausbildung zum Sprengmeister nicht gedacht. Die Begeisterung ist für ihn aber nachvollziehbar. „Der Mensch ist fasziniert, wenn so etwas Großes und Uner-schütterliches sich plötzlich bewegt“, sagt er. Die Sensationslust der Zuschauer hänge aber auch stark vom Wetter ab – und viel besser

als am Donnerstag hätte es gar nicht sein können.

Bei der Sprengung verlief alles nach Plan: Der Funkturm landete exakt in einer etwa 15 Meter breiten Schneise zwischen dem Sportplatz und Gebäuden auf dem Kasernengelände. Der Turm sank relativ stark in den weichen Boden ein,

sagt Michael Schneider. Das sei er aber hier schon gewöhnt – dasselbe passiere auch bei der Sprengung von Windkraftanlagen.

Seit 30 Jahren sprengt Michael Schneider Bauwerke in der Größenordnung des Auricher Funkturms. Ist da denn schon einmal etwas schiefgegangen? „Wenn ich

sagen würde, es ist nie etwas schiefgelaufen, wäre ich ein riesengroßer Lügner“, sagt Michael Schneider. Einmal ist es ihm in seiner Karriere passiert, dass eine Sprengung nicht nach Plan lief – danach nie wieder.

Der Sprengmeister stand unter großem Druck. Neben den zahlreichen Schaulustigen waren der Auricher Bürgermeister Horst Feddermann, die Stadtbaurätin Alexandra Busch-Maaß und mehrere Pressevertreter vor Ort. Drohnen flogen über den Himmel, um jede Bewegung des Turms genau einzufangen. „Man muss das aushalten können“, sagt Michael Schneider. Er weiß, was die Menschen von ihm erwarten. Wenn 15 Uhr als Sprengtermin angesetzt ist, dürfe der Turm nicht erst um 15.05 Uhr fallen, sagt er. Noch vor knapp 20 Jahren hätte es wohl kaum jemand bemerkt, wenn bei einer Sprengung mehr zu Bruch geht, als es soll. Das sei nun anders, sagt Michael Schneider.

Feddermann wollte am Freitag unbedingt mit eigenen Augen sehen, wie der Funkturm fällt. So ein Spektakel bekomme man nicht jeden Tag geboten. „Es ist ein Zeichen, etwas Neues entstehen zu lassen“, sagt Feddermann. Dafür sei die Sprengung des Funkturms der erste große Schritt.

# Blücher-Kaserne wird im Mai verkauft

Investor schließt nicht aus, in den großen Gebäuden zunächst ukrainische Flüchtlinge unterzubringen – das wird aber woanders entschieden



Auch im großen Gebäude am Tor der Kaserne wurden 2015 Flüchtlinge untergebracht.

Foto: Romuald Banik

**Heino Hermanns**

**W**ieder als Flüchtlingsunterkunft könnte demnächst die ehemalige Auricher Blücherkaserne dienen. Das gilt selbst dann, wenn demnächst das Gelände an einen Investor verkauft wird. Das teilt Thorsten Grützner, Sprecher der Bundesanstalt für Immobilienaufgaben (Bima), auf ON-Anfrage mit. Seit die Bun-

deswehr Aurich 2014 verlassen hat, ist die Bima für die Kaserne zuständig.

Im Mai dieses Jahres sollen die Kaufverträge mit einem Investor sowie mit der Stadt Aurich laut Grützner unterzeichnet werden. Der potenzielle private Käufer schließt nicht aus, einen Vertrag zu schließen, um das Objekt für die Unterbringung von Flüchtlingen zur Verfügung zu stellen.

Ein solcher Vertrag müsste dann mit dem Land Nie-

dersachsen als Bedarfsträger geschlossen werden. Seit Mittwoch werden in Niedersachsen alle Ukrainer zentral am Messebahnhof Laatzten registriert und danach auf die Kommunen verteilt. Der Landkreis Aurich hat daher dem Land alle zur Verfügung stehenden Unterkünfte mitgeteilt. Dazu gehört auch die ehemalige Blücherkaserne, wie Kreissprecher Rainer Müller-Gummels auf ON-Anfrage bestätigt.

Die Kreisverwaltung hat eine Bestandsaufnahme aller in Frage kommenden Unterkünfte gemacht. Dabei wurden auch alle Immobilien begutachtet, die bei der Flüchtlingskrise 2015 genutzt worden sind – wie die Blücherkaserne. Wegen der Kapazitäten in der Kaserne – 2015 hätten dort bis zu 1000 Menschen unterkommen können – sei man in Gespräch mit allen verantwortlichen Personen.

**Lokales** – Seite 6

Ostfriesische Nachrichten vom 10. März 2022

# Kaserne: Keine Wiederholung des Planungsstopps von 2015

Trotz des Ukraine-Krieges können bestimmte Dinge weiter vorangetrieben werden

Karin Böhmer

**AURICH** 2015 sorgte die Nachricht, dass Flüchtlinge in der leeren Blücherkaserne untergebracht werden sollen, für einen Schrecken in Aurich. Nicht wegen der Flüchtlinge, die Schutz suchten. Sondern weil dies bedeutete, dass die Umplanung des Kasernengeländes zum neuen Stadtteil einen Dämpfer bekam und die Konversion länger dauern würde als erhofft. Das Land übernahm nahezu das gesamte Gelände, die Planung lag auf Eis.

Es sieht nach derzeitigem Stand nicht so aus, als würde sich die Verzögerung durch den Ukraine-Krieg nun wiederholen. Wie Stadtbaurätin Alexandra Busch-Maaß am Mittwochabend auf ON-Nachfrage sagte, habe die Stadt bisher signalisiert bekommen, dass in Aurich der Fokus derzeit darauf liege, dass der Grundstücksvertrag abgeschlossen werde.

Ob die Bundesanstalt für Immobilienaufgaben (Bima), die derzeit als Eigentümerin des Kasernengeländes mit einem Interessenten über das Grundstück verhandelt, mit diesem auch Abmachungen zur Flücht-



Die Abbrucharbeiten gehen voran. Am Donnerstag war die Wache am Hoheberger Weg dran.

Foto: Romuald Banik

lingsunterbringung treffe, wisse sie nicht, so Busch-Maaß. Das liege letztlich auch in der Entscheidung des Investors.

## **Bebauungsplan gut im Zeitplan**

Die Bima hatte auf ON-Nachfrage mitgeteilt, dass der potenzielle private Käufer nicht ausschließe, einen Vertrag zu schließen, um das Objekt für die Unterbringung von Flüchtlingen zur Verfügung zu stellen.

Die Stadt plant vorerst weiter wie bisher. „Wir haben keine Aussage erhalten, dass wir eine Störung haben oder irgendwie langsamer machen müssen“, so die Stadtbaurätin. Die Entwick-

lung des Bebauungsplanes liege gut im Zeitplan. Mit der Erschließung könne ohnehin erst begonnen werden, wenn der Bebauungsplan rechtskräftig ist. Derzeit gehe es um die Kaufverträge, die, wie berichtet, im Mai unterzeichnet werden sollen, und den Abbruch.

Auch seien im Gespräch mit dem Investor Mitte Februar und bei der anschließenden Diskussion mit dem Auricher Verwaltungsausschuss einige im städtebaulichen Vertrag offene Fragen geklärt worden, so Busch-Maaß. Ins Detail wollte sie gegenüber den ON nicht gehen. Es sei beispielsweise um den Stellplatzschlüssel gegangen und darum, welche Nutzungen in welchen

Bereichen im B-Plan zugelassen werden. Auch sei es darum gegangen, in welchem Zeitraum der Investor den ihm von der Politik auferlegten sozialen Wohnungsbau umsetzen muss.

In allen wichtigen Punkten sei Konsens hergestellt worden, sagte Busch-Maaß. Nun werde der Vertrag mit Unterstützung von Rechtsanwälten aufgesetzt und dann der Politik abschließend vorgelegt.

## **Stadt verhandelt nur mit einem Investor**

Busch-Maaß' Vorgängerin Irina Krantz hatte im Mai 2021 von zwei Interessenten berichtet, die Teile des Kasernengeländes erwerben wollen. Ein Investor, der sich für alle Bestandsgebäude, die erhalten bleiben sollen, interessiert. Und ein zweiter Investor, der Interesse am Wirtschaftsgebäude bekundet hatte. Inwiefern die Bima mit beiden Interessenten verhandelt, wisse sie nicht, sagte Busch-Maaß. Wegen des städtebaulichen Vertrages, in dem unter anderem geregelt wird, welche Vorgaben die Stadt den Entwicklern planerisch macht, verhandelt sie nur mit einem Investor.

Ostfriesische Nachrichten vom 11. März 2022

## Erinnerungen von Zeitzeugen

### Linchen Alberts

• 10.05.1915 † 12.02.2021



Foto 2014

Linchen Alberts wurde 1915 als Tochter des Seemaschinisten Justus Bloem und seiner Ehefrau Elisabeth van Diepenbroek in Emden geboren. Dort ging sie zur Schule und erlernte den Beruf einer Schneiderin. Ab Februar 1938 bis September 1943 arbeitete sie als Arbeitsvermittlerin bei den Arbeitsämtern Emden und Leer und danach bis zu ihrer Hochzeit im Jahr 1944 beim Arbeitsamt Aurich.

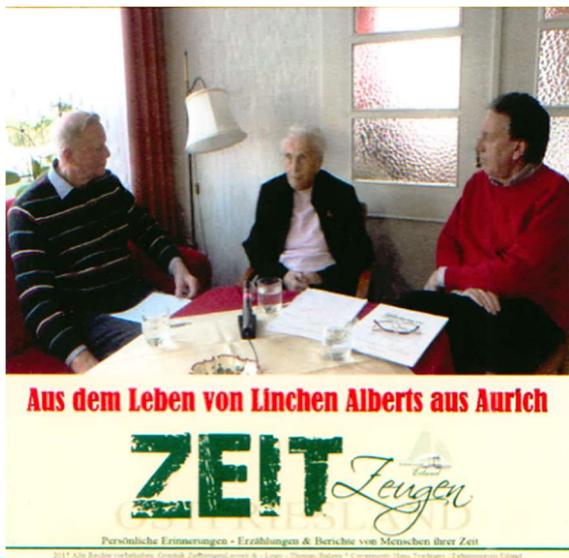
Im Juli 1944 heiratete sie Heinrich Alberts.

Meine Mutter hat dem Fehnmuseum „Eiland“ im März 2017 im Rahmen deren Zeitzeugen-Projektes ein Interview gegeben, in dem sie über ihr Leben berichtete.

Ein Teilbereich umfasst auch ihre Erinnerungen an das Kriegsende 1945 in Aurich.

Zum Zeitpunkt des Interviews war sie fast 102 Jahre alt und konnte sich trotzdem noch sehr gut an die damalige Zeit erinnern.

Auch an der offiziellen Vorstellung der DVD im Museum „Eiland“ in Westgroßefehn nahm sie teil und beantwortete Fragen der zahlreich erschienenen Besucher.



von links: Heyo Onken (Fehnmuseum „Eiland“), Linchen Alberts, Reiner Alberts

Der Ausschnitt zum Kriegsende wird dem „Historischen Museum“ in Aurich zur Verfügung gestellt und kann im Rahmen der Dauerausstellung verwendet werden.

Ein Ausschnitt aus dem Interview:

### Heyo Onken

**Frau Alberts, jetzt kommen wir zu Ihren Erlebnissen während des II. Weltkrieges und speziell zum Ende im Mai 1945.**

**Die Stadt Emden pulsierte durch den Hafen und die Industriebetriebe, war dadurch auch Angriffsziel vieler britischer Flugzeuge.**

**Die Folge war die starke Zerstörung und Beschädigung von etwa 80% aller Häuser.**

**Der schwerste Angriff erfolgte aber am 6. September 1944.**

- **Waren Sie bei diesem Angriff in Emden?**

*Nein, da war ich in Aurich in unserem Haus in der Graf-Edzard-Straße.*

*Wir hatten Bohnen gepflückt und wollten diese zum Einkochen vorbereiten.*

*Wir hatten einen Luftschutzkeller, in den bei Fliegeralarm auch unsere Nachbarn kamen.*

*Die Kellertür sprang durch den Luftdruck der Bombenabwürfe über Emden immer wieder auf.*

*Abends sahen wir den Feuerschein und Papierschnipsel flogen bis in unseren Garten.*

- **Da schien wohl die Welt unterzugehen?**

*Das kann man wohl sagen.*

*Gott sei Dank waren in Emden viele Bunker gebaut worden, sodaß es bei dem Angriff nur wenige Tote gab.*

*Sonst wäre alles noch viel schlimmer gekommen.*

- **Wollte die Alliierten die Bevölkerung treffen?**

*Ich glaube, die Bevölkerung sollte eingeschüchtert und müde gemacht werden.*

*Die vielen Luftalarme und ständigen Angriffe trieben die Bewohner immer wieder in die Bunker.*

*Das war für Alle sehr bedrückend. Vor allem die Kinder litten sehr.*

- **Der Hafen blieb doch fast funktionsfähig erhalten?**

*Der Emdener Hafen wurde von den Bombenangriffen weitgehend verschont.*

*Hier gab es nur ganz wenige Schäden.*

- **In Aurich war es in diesen Jahren doch recht ruhig, oder gab es nennenswerte Kriegshandlungen?**

*In Aurich war es im Vergleich zu Emden relativ ruhig.*

*Es gab nur wenige Angriffe und deshalb auch nur wenige Kriegsschäden.*

*Allerdings gab es auch bei den wenigen Angriffen Tote zu beklagen.*

*In Esens wurde ein Schullandheim von Bomben getroffen und viele Kinder getötet.*

- **Kurz vor Kriegende gab es um Aurich aber eine sehr große Gefahr.**

**Sie haben ja hautnah miterlebt, wie einige Personen in Aurich die Gefahr erkannten und sich durch größten persönlichen Einsatz um die Rettung bemüht haben.**

Die kanadischen Soldaten lagen schon in Ulbargen in Kampfbereitschaft. Die Brücken waren vielfach von der deutschen Wehrmacht gesprengt und ebenfalls viele Straßenkreuzungen, um den Feind noch aufzuhalten.

Es gab nur drei Einfallstraßen nach Aurich. Die Reichstrasse 72, über Aurich- Oldendorf und über Westgroßefehn.

Die waren doch alle gesprengt und scharf bewacht?

Da würden wir gerne genaueres von Ihnen erfahren.

*Die Middelburger Brücke war noch intakt. Beherzte Bürger hatten die Sprengladungen funktionsunfähig gemacht.*

- **Dann war aber endlich nach 6 Jahren Waffenstillstand, und der Krieg zu Ende.**

**Da taten sich andere Probleme auf.**

**Gab es denn etwas zu essen für die Städter?**

*Viele haben gehungert. Es gab ja fast nichts.*

*Wir hatten Glück. Verwandte aus Bietzefeld, Holtrop und Westersander versorgten uns mit dem Nötigsten.*

- **Ihr Haus war ja auch beschädigt und nur teilweise bewohnbar.**

*Durch einen Bombenblindgänger, der auf dem gegenüberliegenden Grundstück niederging, war das Dach beschädigt, Fensterscheiben geborsten und Türen beschädigt.*

*Aber das Haus war weiterhin bewohnbar.*

- **Sie lebten mit vielen Personen auf engstem Raum, und dann kamen noch die Flüchtlinge dazu, die ja auch untergebracht werden mussten?**

*Mein Mann hatte die Oberwohnung an 2 Personen (Mutter und Tochter) vermietet. Hier kam dann noch eine weitere Tochter mit Mann und zwei Kindern unter.*

*Zusätzlich wurde noch eine Flüchtlingsfrau mit ihrem Sohn in ein kleines Zimmer eingewiesen. Hier lebten statt 2 Personen nun 8 Menschen auf engstem Raum.*

*Mein Mann und ich lebten zusammen mit unserem Sohn und der Schwester meines Mannes in der Unterwohnung.*

*Zusätzlich hatten wir noch einen jungen Mann aufgenommen, der in Aurich die Schule besuchte.*

*Wir waren hier also 5 Personen.*

- **Haben sich die Stadtbewohner auch zur Selbsthilfe entschlossen und die Rasenflächen umgegraben, um Nahrungsmittel zu ernten?**

*Ja, wir hatten keinen Rasen. Auf dem Grundstück wurden Kartoffeln und Gemüse angebaut.*

*Es gab rote und schwarze Johannisbeeren, Stachelbeeren sowie Äpfel- und Birnenbäume.*

*Meine Schwägerin hatte Hühner und ein Schaf.*

- **Hatten Sie gute Beziehungen zu den Landwirten, die Sie mit Schlachtwaren versorgten?**

*Hier halfen uns die Verwandten vom Lande.*

- **Als 1948 dann die Währungsreform durchgeführt wurde, fingen alle Personen mit einem Geldwert von 40 Deutsche Mark wieder an.**

**Die Zeit heilte viele Wunden.  
Das Leben normalisierte sich und ein gewisser Wohlstand wurde neu erarbeitet.  
Dann aber verstarb Ihr Mann 1959.  
Sie bekamen eine gute Rente, von der Sie gut leben konnten.  
Dennoch gab es für Sie Einschnitte im gesellschaftlichen Leben?**

*Ich hatte zwar ein gesichertes Einkommen, aber die früheren gesellschaftlichen Kontakte wurden weniger.*

*Allerdings hatten wir immer eine gute Nachbarschaft.*

*Die habe ich intensiv gelebt.*

*Nun bin ich leider nur noch die Einzige der älteren Nachbarn, die noch lebt. Alle anderen sind verstorben.*

*Aber zu einigen jüngeren neu zugezogenen Nachbarn habe ich ein gutes Verhältnis.*

*Und es ist schön, dass meine Enkeltochter mit Mann und drei Kindern hier im Haus lebt.*

*Dann berichtete sie ausführlich zur Rettungsmission von Heinrich Alberts und Friedrich van Senden (siehe auch „Tage der Entscheidung“)*

### **Heyo Onken**

**Die Welt lief weiter und der Krieg ging seinem Ende entgegen. Parole war: „Verteidigen bis zum letzten Mann!“**

**Der Feind kam näher, während Ostfriesland ja lange Jahre relativ unberührt von den Kriegshandlungen geblieben ist.**

**Und dann standen die Kanadier kurz vor Aurich und dann sollte ja eigentlich der große Angriff erfolgen, die große Vernichtung von Aurich.**

### **Linchen Alberts**

*In der Nacht (Anmerkung des Verfassers: 3. auf 4. Mai 1945) wollten sie Aurich angreifen. General Roberts wollte den Krieg hier beenden und mein Mann und Herr van Senden wollten Aurich retten. Es gab an dem Vormittag eine Kundgebung auf dem Marktplatz und da wollte Kreisleiter Bohnens noch eine große Rede halten. Der war ja der Obernazi. Und da waren die Leute so erregt, dass sie ihn vom Pult geschmissen haben und dann ist der über Dächer geflüchtet.*

*Wir haben dann lange nichts mehr von ihm gehört.*

*Und dann ist die Situation wohl eskaliert. Ein Teil meinte, Aurich muß verteidigt werden und ein anderer Teil, Aurich muß kampfflos übergeben werden. Aber geeinigt haben sie sich nicht.*

*Nachmittags haben sich bei van Sendens im Haus Herr van Senden, mein Mann und ein Nachbar (Dr. Wilhelm Pieper) getroffen. Und da hat Herr van Senden gesagt „Ich will nicht, dass die Stadt zerstört wird“; und so haben sich Herr van Senden und mein Mann zusammen mit Frau van Senden auf den Weg gemacht (nach Ihlowerhörn zum Elternhaus von Heinrich Alberts). Sie sind mit dem Rad los. Ich war schon da, war vorher gefallen und hatte mir den Fuß verstaucht.*

*Frau van Senden kam dann mit meinem Mann und ihrem Ehemann zu uns nach Ihlowerhörn.*

*Herr van Senden sagte zu meinem Mann: „So, wir müssen gleich los. Meine Frau wird euch erzählen, was passiert ist“.*

*Und dann hat sie uns erzählt, die wollen rüber und versuchen, mit den Kanadiern in Kontakt zu kommen, um die Zerstörung Aurichs zu vermeiden.*

*Und wie die da angekommen sind am Kanal (in Westgroßefehn), die Brücke war ja schon zerstört, aber auf der anderen Seite hat eine Jolle gelegen.*

*Und da hat Herr van Senden die Kanadier auf Englisch angerufen: „Hier sind zwei Auricher und möchten gerne, dass ihre Stadt erhalten bleibt und sie möchten darüber mit einem Verantwortlichen sprechen“. Ein kanadischer Soldat hat sie dann mit der Jolle rübergeholt. Und dann haben die Kanadier gesagt, da können wir nichts machen, da müssen Sie mit unseren Vorgesetzten sprechen. Und dann wurden sie mit einem Jeep zum Haus Andreesen nach Ulbargen gebracht. Und dort konnten sie mit General Roberts sprechen.*

*Herr van Senden hat sich und meinen Mann vorgestellt und erzählt, was in Aurich bereits passiert war.*

*General Roberts hat dann gesagt: „Gut, ich bin damit einverstanden. Wenn ich bis morgen Mittag 12.00 Uhr von Ihnen nichts höre, sehe ich Ihre Mission als gescheitert an und wir werden einmarschieren und wenn wir Gegenwehr haben, dann werden wir ganz konsequent reagieren“. Die hatten ja schon ihre Geschütze aufgestellt (an der Ulbarger Straße).*

*Dann konnten sie wieder gehen (gingen zurück nach Ihlowerhörn). Am nächsten Morgen mußte in Aurich mit den Leuten, die verantwortlich waren, Kontakt aufgenommen werden.*

*Oberstleutnant Harms, der hatte wegen einer Verletzung Fronturlaub, hatte gesagt: „Wenn ihr mich braucht, bin ich dabei“. Weil Roberts gesagt hatte, er bräuchte einen Offizier in Uniform. Der mußte dabei sein.*

*Da fiel Friedrich van Senden sofort der Name „Harms“ ein und hat sich mit ihm in Verbindung gesetzt. Und der hat gesagt, ich mach dass.*

*Und dann mußten sie ja mit dem Standortkommandanten in der Kaserne (Kapitän zur See Jaehnke) sprechen. Und der hat gesagt, da kann ich nichts machen; ich muß Kontakt mit meinen vorgesetzten Dienststellen aufnehmen.*

*Da wurde dann telefoniert. Endlich war die Leitung frei und Jaehnke mußte auch irgendwie eine Ahnung bekommen haben.*

*Schließlich sollte Aurich kampfflos übergeben werden.*

*Da waren die ja glücklich. Schnell wurden Bürgermeister Rassau, Herr Harms mit Herrn van Senden mit dem Auto in Marsch gesetzt. Kurz vor 12.00 Uhr erreichten sie die kanadischen Linien. Sie wurden dann zu General Roberts gebracht der sagte: „Meine Herren, Sie sind gerade noch rechtzeitig gekommen“.*

*Er gab Befehl, die Angriffsvorbereitungen zu stoppen.*

*Und nachmittags sind die Kanadier dann in Aurich einmarschiert.*

*Wir hatten in Ihlowerhörn nichts gehört. Wir saßen beim Mittagessen, plötzlich ein Gebrumme in der Luft. Da schoß eine deutsche Stellung auf die Kanadier. Die hatten wohl gesehen, dass die Kanadier nach Aurich marschierten und da haben die geschossen.*

*Die Kanadier haben sofort zurückgeschossen und die Geschosse landeten bei uns im Gemüsegarten. Es gingen große Fontänen hoch und mein Schwager rief: „Sofort alle raus aus dem Haus nach draußen“. Und da haben wir in Hocke gesessen.*

*Es wurde noch dreimal geschossen und dann wars vorbei.*

*Das waren die letzten Kampfhandlungen, die wir noch erlebt haben.*

*Bei den weiteren Gesprächen konnte man auf Herrn van Senden verzichten, weil die Kanadier eigene Dolmetscher hatten.*

*Da kam er zurück nach Ihlowerhörn. Er erzählte uns, dass die Leute an den Haustüren gestanden und gerufen hätten: „Wat wort dat woll?“ Van Senden hat geantwortet: „Krieg is woll bold ut“. Da waren alle glücklich.*

### **Heyo Onken**

**Das stand ja alles auf Messers Schneide; das hätte ja auch alles gefährlich enden können.**

### **Linchen Alberts**

*Wenn die Kanadier nicht so gehandelt hätten – schon der Soldat am Fehnkanal in Westgroßfehn, der sie rübergeholt hatte – dann wäre das nicht geglückt.*

*Als sie zurückkamen waren ihre Fahrräder weg. Die muß da jemand weggeholt haben.*

*Da hat mein Mann gesagt: „Schnell weg hier und über Geheimwege (durch die Meeden) zurück zum Elternhaus. Und da waren sie abends so gegen 11 /½ 12 Uhr zurück.*

*Und wir hatten schon immer draußen gekuckt. Von Ihlowerhörn konnte man bis nach Lübbertsfehn sehen. Aber man sah und hörte nichts.*

*Um 11 / ½ 12 Uhr, da ging die Tür auf und sie waren wieder da.*

*Da konnten sie uns gleich alles erzählen. „Morgen, wenn alles klappt, geht alles gut und dass der Vorgesetzte von Herrn Jaehnke zugestimmt hat, war gut.“*

### **Heyo Onken**

**Wenn der so fanatisch gewesen wäre, dann wäre Aurich wohl verteidigt worden.**

### **Linchen Alberts**

*Ja, es stand auf Messers Schneide. Aber das hat ja alles geklappt und dann konnten die Verhandlungen in der Kaserne mit General Roberts und seinem Stab geführt werden. Und da ist dann alles gut gelaufen.*

### **Reiner Alberts**

*Herr van Senden hat den Verlauf ja in einem Bericht festgehalten, den er gleich nach Kriegsende noch mit einer Schreibmaschine geschrieben und später noch in anderer Form veröffentlicht hat. Und der hat auch gesagt, es war knapp.*

*Erst mal gab es die Zeitverzögerung, weil der Standortkommandant telefonieren musste. Er musste sich ja bei seinen Vorgesetzten rückversichern. Das hat gedauert und dann musste man ja auch noch ein Fahrzeug und Benzin besorgen. Aber auch das hat geklappt.*

*Bei Schirum war dann die Straße gesprengt. Da hat das Auto sich festgefahren. Sie konnten den Wagen nicht frei kriegen. Auch deutsche Soldaten haben noch geholfen. Aber der Wagen saß zu tief drin.*

*Dann sind Herr van Senden und Herr Harms weitergelaufen, haben sich unterwegs Fahrräder geliehen, um durchzukommen. Der damalige amtierende Bürgermeister Rassau, der hatte eine Fußverletzung, hat sich auch noch ein Fahrrad besorgt und ist hinterhergestrampelt.*

*Und dann waren sie an der Kreuzung Ostersander/Holtrop. Da haben sie die ersten kanadischen Linien erreicht. Die Kanadier haben sofort per Feldtelefon durchgegeben: „Die Deutschen sind da“.*

*Dann wurden sie weiter begleitet zur Kreuzung, wo es heute nach Bietzefeld und Holtrop abgeht. Da steht das Haus Schmidt. In dem Haus hat dann der General Roberts mit seinem Vorgesetzten General Keefler gewartet und da haben dann die ersten Gespräche mit der Auricher Delegation stattgefunden.*

*Danach sind sie ab Schirum wieder mit dem Auto, Herr van Senden saß draußen auf dem Kotflügel, mit Herrn Harms als Begleitung nach Aurich rein. Herr Harms sollte deutschen Angriffe verhindern. In der Kaserne gingen die Verhandlungen weiter. Und da haben sie sich dann entschieden, Aurich zur „offenen Stadt“ zu erklären, es wird nicht verteidigt und die Kanadier können einmarschieren.*

*Herr Nassua, ein ehemaliger Berufssoldat, der in Aurich bei der Bundeswehr stationiert war, hat viel Heimatgeschichte erforscht u.a. zum Kriegsende 1945, hat das kanadische Kriegstagebuch eingesehen und alles in einer Dokumentation festgehalten.*

*Der hat auch gesagt: „Man muss sich vor Augen halten, dass alle, die damals diese Taten gemacht haben, die standen vor dem Tod. Wenn die erwischt worden wären, die wären standrechtlich erschossen worden von jeder deutschen Patrouille, ohne Wenn und Aber.*

*Die sind ein ganz großes Risiko eingegangen.“*

*Es hatte ja bereits vorher einen Versuch von dem damaligen Bürgermeister Rassau mit Färbermeister Paehr gegeben, die zusammen auf eigene Faust nach Holtrop gefahren sind, um mit den Kanadiern Kontakt aufzunehmen. Gerd-Lüken Janssen aus Holtrop, der bereits Kontakt mit den Kanadiern gehabt hatte, hatte ihnen berichtet „Ihr könnt mit den Kanadiern reden. Da sind auch Leute dabei, die Deutsch sprechen.“*

*Diese Gruppe ist bis Holtrop gekommen. Zwei deutsche Offiziere haben gesagt: „Nein, wir können Ihnen die Weiterfahrt nicht genehmigen. Eigentlich müßten wir sie festnehmen und Sie einem Kriegsgericht überstellen. Was Sie machen, ist Wehrkraftzersetzung“.*

*Die waren aber vernünftig und sagten: „Fahren Sie zurück.“*

*Die sind dann nach Aurich zurückgekommen, hatten keine Chance gehabt.*

*Mein Vater und Herr van Senden haben es ja dann geschafft.*

### **Linchen Alberts**

*Mein Mann hatte Herrn van Senden ja gesagt: „Gut ich gehe mit, ich kenne die Wege, ich bin da groß geworden“.*

*Bis sie da ans Wasser kamen und der Kanadier sie rübergeholt hat. Der hätte ja auch sagen können, was gehen mich diese Deutschen an.*

### **Reiner Alberts**

*Und die Middelburger Brücke war ja auch noch intakt, war erstaunlicherweise noch nicht gesprengt. Sie sollte gesprengt werden, da haben ein paar mutige Männer die Batterien aus den Sprengladungen entwendet. So konnte die Sprengung nicht mehr vorgenommen werden.*

*Auch die haben das unter Einsatz ihres Lebens gemacht.*

### **Heyo Onken**

**In Westgroßefehn war die Brücke gesprengt. Es war die Kreuzung nach Lübbertsfehn Richtung Aurich und Ihlowerhörn gesprengt.**

**Und es war ja auch die Straße von Westgroßefehn nach Timmel auf halber Strecke gesprengt.**

**Die Sprengung hätte eigentlich bei „Helgoland“ (Gasthof) erfolgen sollen. Das hat der damalige Bürgermeister Buss noch erreicht, dass der Ort noch verlegt wurde. Sonst hätte auch hier alles in Schutt und Asche gelegen.**

**Also, das waren kritische Verhältnisse.**

Ja, die Personen Friedrich van Senden und Heinrich Alberts, das waren die maßgebenden Personen.

### Linchen Alberts

*Wenn die nicht rübergegangen wären, dann wäre Aurich angegriffen worden und Aurich wäre in einer Viertelstunde ein Trümmerhaufen gewesen.*

*Hatte General Roberts ja auch gesagt: „Wenn wir Gegenwehr haben, werden wir rigoros vorgehen. Ich will den Krieg auch hier beenden.“*

*Die Kanadier waren ja auch froh, dass endlich Schluss war.*

### Heyo Onken

Die waren ja auch kriegsmüde.

Aber es war doch ein besonderes Ereignis, dass alles so gut gelaufen ist und gut ausgegangen.

### Linchen Alberts

*Vor allem, als die Fahrräder beim Tief weg waren. Hat aber alles Gott sei Dank geklappt.*

### Reiner Alberts

*Das war eine deutsche Patrouille, die hat die Räder mitgenommen. Das hat man später festgestellt.*

### Heyo Onken

Also, wenn sie der deutschen Patrouille in die Hände gelaufen wären, was wäre dann passiert?

### Reiner Alberts

*Die wären dann erschossen worden. Auf jeden Fall vor ein Standgericht gestellt. Und dann wäre damals ohne viel Diskussion, ohne Federlesens die Hinrichtung erfolgt.*

### Heyo Onken

Nun leben Sie mit Ihren Enkelkindern und den Urenkeln unter einem Dach und genießen Ihre bewundernswerte Rüstigkeit.

Hiermit wollen wir unser Gespräch beenden und bedanken uns für die vielen hoch interessanten Erinnerungen, die es wert sind, für nachfolgende Generationen erhalten zu werden. Vieles ist schriftlich festgehalten, aber ein persönliches Gespräch mit einer betagten Person hat eine andere Qualität.

Wir vom „Fehnmuseum Eiland“ wünschen Ihnen noch weiterhin gute Gesundheit und viele schöne Tage.

Im Jahr 2021 habe ich mit Jürine Hoffmeyer, geb. Schmidt und Gerhard Tholen zwei Menschen befragt, die das Kriegsende 1945 in Bietzefeld miterlebt haben. Die Familien waren damals wie heute Nachbarn bei der Kreuzung Holtrop/Bietzefeld an der damaligen Reichsstraße 72 (heute Bundesstraße 72).

Im Elternhaus von Frau Hoffmeyer (Haus Schmidt) fand am 4. Mai 1945 die erste Verhandlung zwischen den kanadischen Befehlshabern Keebler und Roberts mit der Auricher Delegation (Vakanz-Bürgermeister Oskar Rassau, Oberstleutnant Wilhelm Harms und Dolmetscher Friedrich van Senden) statt.

### **Jürine Hoffmeyer, geb. Schmidt**

• 16.07.1933 † 10.05.2022

Jürine (Ini) Hoffmeyer ist die Tochter von Focko Schmidt (• 08.08.1902 † 24.06.1960) und Hilke Schmidt geb. Ufkes (• 02.09.1911 † 08.09.1978) und war bei Kriegsende 11 Jahre alt.



altes Wohnhaus der Familie Schmidt an der B 72, wie es auch 1945 aussah  
interessant ist, wie schmal die alte Bundesstraße war (Fotos Anfang der 1950-er Jahre)



ehem. Wohnhaus der Familie Dirks

(Foto 2021)

heutiges umgebautes Wohnhaus Schmidt

### ***Ini, wie hast Du das Kriegsende 1945 erlebt?***

*Ich war bei Kriegsende 11 Jahre alt und habe keine umfassenden Erinnerungen mehr an die Zeit.*

*Wir wohnten damals zunächst in Sandhorst und ich besuchte 4 Jahre die dortige Volksschule, da mein Vater beim Munitionsdepot in Dietrichsfeld beschäftigt war. Ab 1943 wechselte ich zur Volksschule in Holtrop, da wir jetzt in Bietzefeld wohnten.*

*Mein Vater war dort Landwirt und als Milchwagenfahrer eingesetzt.*

*Ich weiß noch, dass meine Eltern aufgefordert wurden, unser Haus zu verlassen. Wir kamen bei der Familie Rolf Fecht in Bietzefeld unter und quartierten uns auf dem Heugulf ein. Ein anderer Platz war im Haus nicht vorhanden.*

*Ich habe das als Kind aber nicht als schlimm empfunden. Erinnern kann ich mich noch, dass wir von Tante Lisa Fecht Milchbrei bekamen, den wir im Heugulf mit Appetit aßen.*

*In unser Haus durften wir nicht zurück. Dort quartierten sich später kanadische Soldaten ein. Angst hatten wir, dass das Haus in Brand geraten könnte, weil die Kanadier im Stall Feuer machten.*

*Unsere Kühe waren auf der Weide und wurden dort gemolken. Eine Kuh ist durch Feindbeschuß zu Tode gekommen.*

*Meine Eltern haben versucht, Wertgegenstände zu verstecken; z.T. wurden sie vergraben und auf einem Leiterwagenwagen versteckt.*

*Ob die Kanadier etwas gefunden habe, weiß ich nicht.*

*An die Gespräche der deutschen Delegation mit den Kanadiern in unserem Haus habe ich keine Erinnerung.*

*Nach Kriegsende durften wir in unser Haus zurückkehren.*

Das Gespräch habe ich telefonisch geführt.

## Gerhard Tholen

• 17.04.1932

Gerhard Tholen ist der Sohn von Johann Tholen (• 18.04.1903 † 01.11.1980) und Mariea Tholen, geb. Frerichs (• 24.11.1904 † 11.11.1986) und hat das Ende des II. Weltkrieges als 13-Jähriger in Bietzefeld miterlebt.

Er ist der Schwiegervater meiner Tochter Britta Alberts.



altes Wohnhaus der Familie Tholen (1940-er Jahre)  
der Weg von der R 72 nach Ostersander war noch nicht befestigt



umgebautes Wohnhaus der Familie Tholen im Jahr 2021



Luftbildaufnahme – Kreuzung Bietzefeld/Holtrop im Jahr 2021

Am 19. Mai 2021 habe ich Gerhard Tholen zu Hause in Bietzefeld zu seinen Erlebnissen in der Zeit von 1939 – 1945 befragt.

**Gerd, wie war Dein Leben als Kind im Krieg? Was hast Du erlebt?**

*Bei Kriegsbeginn im Jahr 1939 war ich 7 Jahre alt und besuchte die Volksschule in Holtrop. Mein Vater wurde gleich am Anfang des Krieges eingezogen, weil er als Mitglied des Roten Kreuzes sanitätstechnische Erfahrungen hatte und diese auch privat für das DRK ausübte.*

*Es gab damals nur wenig Ärzte auf dem Lande und die Leute wendeten sich bei Verletzungen häufig an Menschen, die Erfahrungen damit hatten.*

*(Hinweis des Verfassers: In Ostfriesland gab es ja auch viele sog. „Knochenbrecher“, die Gelenke einrenken und auch sonstige Beschwerden lindern konnten)*

*Mein Vater war als Sanitätssoldat in Belgien, Frankreich und Dänemark eingesetzt.*

*1941 wurde er auf Antrag der Gemeinde vom Wehrdienst freigestellt und als Milchfahrer dienstverpflichtet.*

*Der Vorgänger war im Krieg gefallen und da mein Vater eigene Pferde und einen gummibereiften Wagen besaß, wurde er dessen Nachfolger und übte die Tätigkeit bis in die 1950-er Jahre aus.*

*Zudem mußte er Nachbarn bei der Arbeit helfen, wo die Männer gefallen waren oder wegen Kriegsverletzungen nicht mehr arbeiten konnten und die keine sonstige Hilfe hatten.*

*Nebenbei betrieb er eine Rotkreuz-Hilfsstelle in unserem Haus.*

### **Hattet Ihr in der Kriegszeit sonstige Hilfe?**

*Bei uns half ein kriegsgefangener Franzose; ebenso bei einigen unseren Nachbarn. Gegen Kriegsende mußten wir uns mit unseren Nachbarn Gerdes einen Kriegsgefangenen teilen.*

*Die Kriegsgefangenen waren in der alten Holtroper Schule untergebracht und mein Vater holte sie morgens von dort ab, verteilte sie auf ihre Arbeitsstellen und brachte sie abends wieder nach Holtrop zurück.*

### **Die Kriegsgefangenen durften z.B. ja nicht mit den Familien zusammen essen. Wie war das bei Euch?**

*Die Kriegsgefangenen sollten eigentlich getrennt von den Deutschen im sog. Karrnhaus alleine essen. Das war bei uns – ebenso wie bei unseren Nachbarn – anders. Wir aßen immer alle zusammen an einem Tisch in der Küche und die Leute bekamen das gleiche Essen wie wir; da wurden keine Unterschiede gemacht.*

*Dass wir ein gutes Verhältnis zu „unseren“ Gefangenen hatten, sieht man auch daran, dass unsere Nachbarfamilie Gerdes noch heute Kontakt zu den Nachkommen ihres damaligen Kriegsgefangenen pflegt. Sie besuchen sich gegenseitig und zum Osterfeuer im Jahr 2019 waren Gäste aus Frankreich nach Bietzefeld gekommen.*

### **Was hast Du sonst vom Krieg mitbekommen?**

*Zu Beginn des Krieges habe ich davon nicht viel bemerkt. Erst später sahen wir Bombenflugzeuge über uns fliegen, die von deutschen Jägern verfolgt wurden.*

*Nachdem die Alliierten immer mehr die Lufthoheit erobert hatten, kam es auch zu vereinzelt Angriffen auf Autos, Motorrad- und Radfahrer.*

#### Hinweis des Verfassers:

*Auch meine Mutter wurde bei einer Fahrt mit dem Rad zu Verwandten nach Ihlowerhörn auf der Landstraße bei Ostersander von einem Tiefflieger angegriffen und beschossen. Wahrscheinlich war eher ein in ihrer Nähe auf der Straße fahrendes Auto das Ziel, aber meine Mutter flüchtete vor den Geschossen in den Straßengraben und kam unverletzt davon. Auch die Autoinsassen konnten das Fahrzeug rechtzeitig verlassen, berichtete meine Mutter. Doch der Schreck saß tief und seitdem vermied sie Radfahrten tagsüber auf Landstraßen.*

*Besonders in Erinnerung ist mir ein Luftkampf zwischen einer deutschen JU 88 und zwei feindlichen Flugzeugen. Das muß 1944 gewesen sein. Das deutsche Flugzeug brannte, kam immer tiefer und drei Flugzeuginsassen versuchten noch, sich per Fallschirm zu retten. Doch diese öffneten sich nicht mehr und die drei Männer starben. Man brachte sie zu uns nach Hause, wo sie in der Dreschdiele abgelegt und später abgeholt wurden.*

*Das Flugzeug war in der Nähe unseres Hauses, im „Röthelmoor“ abgestürzt und wir Kinder liefen dort hin. Die Absturzstelle war noch nicht abgesperrt und wir haben alles aus dem Flugzeugwrack ausgebaut, was möglich war, z.B. Armaturen usw. Später wurden die Flugzeugreste geborgen.*

*Vom Krieg habe ich sonst nicht viel mitbekommen. Wir Jungen wurden beschäftigt: mit 10 Jahren wurde ich Mitglied im Jungvolk und danach Mitglied der Hitlerjugend (HJ).*

*Wir machten viele Spiele im Egelser Wald und betätigten uns sportlich.*

*Wer nicht im Jungvolk dabei war, mußte z.B. Arbeiten im Schulgarten verrichten.*

### Hinweis des Verfassers:

Das Jungvolk war in der Zeit des Nationalsozialismus eine Jugendorganisation der Hitlerjugend für Jungen zwischen 10 und 14 Jahren. Danach wurde, wer nicht als Jungvolkführer eingesetzt war und als solcher nicht in Übereinstimmung mit höheren Jungvolkführern im Jungvolk bleiben wollte, in die Hitlerjugend überwiesen. Ziel der Organisation war es, die Jugend im Sinne des Nationalsozialismus zu indoktrinieren, in Loyalität zu Adolf Hitler zu erziehen und vormilitärisch auszubilden. Die Mitglieder des Deutschen Jungvolks nannten sich offiziell „Jungvolkjugen“, im lockeren Sprachgebrauch für den jüngsten Jahrgang „Pimpf“.

Die Organisation war ein Teil des nationalsozialistischen Konzepts, alle Lebensbereiche der Menschen gleichzuschalten und zu beherrschen. Als Jugendorganisation bestand das Deutsche Jungvolk bis zum Zusammenbruch des Nationalsozialismus im Jahre 1945.

### **Im März 1945 wurden Deine Eltern aufgefordert Euer Wohnhaus zu verlassen. Warum?**

Seitens der Wehrmacht kam der Befehl zur Räumung der Häuser Dirks, Schmidt und Tholen, die alle an der Kreuzung Bietzefeld/Holtrop an der damaligen Reichsstraße 72 lagen. Die Straßenkreuzung sollte gesprengt werden, um die feindlichen Truppen bei ihrem Vormarsch aufzuhalten. Es konnten ja nur die Straßen genutzt werden. Die Nebenräume wie z.B. die Flumniederung waren wegen ihrer nassen und weichen Böden nicht passierbar.

Die R 72 war auf der Strecke von der Kreuzung Ostersander/Holtrop bis nach Mittegroszefehn an mehreren Stellen gesprengt worden. Eine Sprengung der Kreuzung vor unseren Häusern hätte den Totalverlust bedeutet.

So sind auch die Häuser Bergmann und Mönck an der Kreuzung Ostersander/Holtrop bei der Sprengung zerstört worden.

Wir zogen dann zu guten Bekannten im nahe gelegenen Meedenweg. Dort lebten wir bei Familie Kampen in der Scheune. Einen Teil unserer Möbel und Gebrauchsgegenstände hatten wir dorthin mitgenommen; der Rest blieb in unserem Haus. Teile unseres wertvolleren Geschirrs und andere Gegenstände haben wir in Milchkanen verpackt und in den Wällen bei unserem Haus versteckt. Doch die Kanadier haben die Wälle mit Minensuchgeräten bearbeitet und die Milchkanen gefunden. Was sie gebrauchen konnten, haben sie mitgenommen.

Später haben wir die verbliebenen Reste wieder zusammengesucht.

### **Konnte die Sprengung der Kreuzung durchgeführt werden?**

Es waren nach meiner Erinnerung drei Bomben eingegraben und mit Zündkabeln versehen, die an unserem Haus vorbei in westlicher Richtung bis zum Zuggraben (von Ostersander bis zur Flumm) verliefen.

Der Zuggraben war von Marinesoldaten als Laufgraben hergerichtet, von dem aus man die Reichsstraße 72 aus geschützter Position überwachen konnte.

Meinem Vater gelang es, die Zündschnüre zu durchtrennen und unschädlich zu machen.

Eine Sprengung ist dann nicht mehr erfolgt. Mehr dazu weiß ich nicht, denn mein Vater hat davon nur wenig erzählt. Ob die Bomben später entsorgt oder entschärft wurden, kann ich nicht sagen.

### **Der Vormarsch der Kanadier ging seit der Einnahme von Leer unaufhaltsam weiter. Was ist Dir in Erinnerung geblieben?**

Dass die alliierten Truppen näherkamen, merkte man an dem zunehmenden Beschuß. Es wurde viel aus Richtung Hesel und Ulbargen geschossen und dabei auch Häuser und weidende Tiere getroffen.

*Unser Haus erlitt auch leichte Schäden, aber das Nachbarhaus an der Bietzefelder Straße 2 von Familie Aden brannte ab.*

*Wir hatten zu unserem eigenen Schutz einen Erdbunker in den Wall gegraben. Da stehen heute unsere Garagen. Es war ein Sandbunker, der aber nur einfachen Schutz bot.*

*Unter Artillerieschutz wurden von den Kanadiern auch die Notbrücken gebaut, da die alten Brücken von deutschen Truppen gesprengt worden waren.*

*Ich erinnere mich, dass dies auch bei der Notbrücke über die Flumm zwischen Mittegrossefeln und Bietzefeld so war. Das konnten wir von unserem Ausweichquartier bei Familie Kampen aus beobachten.*

**Wann kamen die Kanadier?**

*Anfang Mai waren die Kanadier bis zur Kreuzung Ostersander/Holtrop vorgerückt. Bei uns waren ca. 20 – 30 Soldaten im Haus. Wir durften das Haus aber nicht betreten. Unser Vieh war auf der Weide und wurde dort von uns versorgt und die Kühe gemolken.*

*Ich weiß aber, dass die kanadischen Soldaten in der Scheune und Dreschdiele offenes Feuer zum Kochen gemacht hatten. Wir hatten Angst, dass das Reetdach Feuer fangen könnte. Es ist aber alles gutgegangen.*

*Im Zentrum von Holtrop hatten die Kanadier ein Zeltlager für ihre Soldaten errichtet. Wir Kinder brachten dort Eier hin und erhielten dafür Schokolade.*

**Wann konntet Ihr in euer Haus zurück?**

*Ende Mai durften wir wieder in unser Haus einziehen. So lange blieben wir bei Kampens.*

**Hast Du etwas von den Verhandlungen der Auricher Abordnung mit den Generälen Keefler und Roberts am 4. Mai 1945 im Haus Schmidt mitbekommen?**

*Nein, da wohnten wir noch bei Familie Kampen.*

**Weißt Du etwas über Artillerie-Geschütze auf der Straße von Ulbargen nach Timmel?**

*Ja, da standen viele. Und von dort wurde geschossen. Aber mehr kann ich nicht sagen, da wir dort nicht hingehen sollten. Das war viel zu gefährlich.*

**Gerd, ich danke dir.**

## Heye Alberts

• 05.04.1936



Mein Vetter Heye Alberts ist der Sohn von Gerd Alberts (• 08.02.1900 † 18.06.1973) und Japen Alberts geb. Müller (• 07.02.1899 † 13.01.1989) und hat die Kriegszeit und das Kriegsende als 9-jähriger in Holtrop bzw. Bietzefeld erlebt.

Ich habe ihn am 2. Februar 2022 zu seinen Erlebnissen befragt.



altes Wohnhaus von 1928 an der Rindelmeerstraße



Wohnhaus nach Umbau 1965 (Foto 2022)

**Heye, Du bist 1936 geboren und dann wahrscheinlich 1942 eingeschult worden.**

*Ja, das stimmt; ich besuchte die damaligen Schule am Heerweg bei der Holtroper Kirche. Die gibt es heute nicht mehr, denn sie wurde abgebrochen.*

*Mein Vater, der einen benachbarten Hof als Verwalter unterstützte und nebenbei seine kleine Landstelle als Selbstversorger betrieb, war als Arbeiter bei der Holtroper Molkerei dienstverpflichtet worden.*

*Ich kann mich auch daran erinnern, dass er im Krieg „Einmannlöcher“ an der Rindelmeerstraße ausgehoben hat, in die man hineinspringen und Schutz vor Tieffliegern suchen konnte.*

**Was hast Du damals vom Krieg mitbekommen?**

*Wir Jungs mußten während des Schulunterrichts draußen Wache stehen, um Alarm geben zu können, wenn sich feindliche Flugzeuge näherten. Immer 2 Schüler lösten sich dabei ab.*

*Dann wurde unser Lehrer sofort informiert und die Schule geräumt.*

*Ich weiß noch, dass an einem sonnigen Sommertag feindliche Flugzeuge über Emden von der Flak beschossen wurden und dabei wohl getroffen wurden. Es waren jedenfalls einige Fallschirme am Himmel zu sehen, an denen Menschen hingen.*

*Ein Flugzeug ist in der Nähe unseres Wohnhauses runtergekommen. Ich kam gerade von der Schule und bin zur Absturzstelle gelaufen. Da habe ich zum ersten Mal einen dunkelhäutigen Menschen gesehen. Der war wohl verletzt und wurde von Einheimischen auf einer Leiter ins Dorf getragen.*

*Bei Braukmüllers hing ein Fallschirm im Apfelbaum. Wo die feindlichen Soldaten abgeblieben sind, weiß ich nicht.*

**Warst Du noch in der Hitlerjugend?**

*Nein, da war der Krieg schon vorbei.*

*Aber wir haben in der Schule ein Lied gelernt, dass wir immer singen mußten und ich deshalb heute noch kenne:*

*„In München sind viele gefallen,  
in München waren viele dabei.  
Es traf vor der Feldherrenhalle,  
deutsche Helden das tödliche Blei.“*

**Waren bei euch auch Kriegsgefangene im Arbeitseinsatz?**

*Auf dem uns gegenüberliegenden Hof Zimmermann meiner Schwester Gesine halfen ein Pole, ein Russe und ein Franzose. (Hinweis des Verfassers: Gesine Alberts war mit Thade Zimmermann verheiratet).*

*Der Pole hieß Sigmund und war der Chef. Die beiden anderen mußten auf ihn hören.*

*Sigmund und der russische Kriegsgefangene schliefen im Hofgebäude, der Franzose in der alten Schule.*

*Hinrich Adams aus Schirum hatte ein Gewehr und holte die Kriegsgefangenen morgens bei der Schule ab, wo sie schliefen, und brachte sie abends dorthin wieder zurück.*

*Sie kamen an unserem Haus vorbei und Hinrich Adams hatte immer Zeit für ein Gespräch mit meinem Vater.*

## **Was hast Du für Erinnerungen an den Vormarsch der Kanadier im April 1945?**

*Die Front muß zu der Zeit bei Hesel verlaufen sein. Es gab von deutscher Seite den Befehl, die Kreuzung Ostersander/Holtrop an der Reichsstraße 72 zu sprengen, um den Vormarsch der Kanadier aufzuhalten.*

*Da kam die Aufforderung seitens der Wehrmacht, dass wir unser Haus verlassen mußten. Es lag wohl zu nahe an der Kreuzung.*

*Wir kamen bei Verwandten in Bietzefeld unter; bei Onkel Tamme und Tante Tini Frühling. Tante Tini war die Schwester meines Vaters.*

*Was wir brauchten, nahmen wir mit. Wertvolle Teile haben wir im Garten vergraben und im Heugulf versteckt. Die Kanadier haben später nichts gefunden.*

*Tante Tini backte selbst Brot; das schmeckte sehr lecker.*

*Unsere Tiere blieben im Haus und wurden von meinem Vater und Onkel Tamme gefüttert und gemolken.*

*Die Kreuzung wurde dann gesprengt, wobei die direkt an der Straße gelegenen Häuser Bergmann und Mönck zerstört wurden.*

*Als die Kanadier näher rückten, wurden sie von deutschen Soldaten beschossen.*

*Es gab auf kanadischer Seite mehrere Tote. Ich weiß noch, dass auch ein deutscher Soldat ums Leben kam, der sich auf Befehl zur Kreuzung begab, um dort irgendetwas Wichtiges zu erledigen.*

*Die Kanadier haben später die Trümmer der Häuser Bergmann und Mönck mit einem Panzer in den Sprengtrichter geschoben.*

*Von Bietzefeld aus konnten wir beobachten, daß die Kanadier mit Leuchtspremmunition Richtung Holtrop schossen. Unser Haus und Vieh wurden aber nicht getroffen.*

*Da unser Haus leer stand, wurden auch Sachen gestohlen. So habe ich Teile meines Spielzeugs bei Bewohnern der Nachbarhäuser wiedergefunden.*

*Das waren Ausgebombte aus Emden, für die man an der Rindelmeeerstraße kleine Behelfsheime gebaut hatte. Ein Gebäude ist heute fast noch im Originalzustand erhalten.*



ehemaliges Behelfsheim (Foto 2022)

### **Wann durftet ihr in euer Haus zurückkehren?**

*Das muß so Mitte Mai 1945 gewesen sein.*

### **Waren kanadische Soldaten in Holtrop und wo waren sie untergebracht?**

*Die kanadischen Soldaten waren in einem Bauernhof an der Straße Richtung Wiesens sowie in der alten und neuen Schule untergebracht. Auch gab es im Dorf ein Zeltlager.*

*Wir Kinder brachten ihnen Eier und tauschten diese gegen Seife, die kaum zu bekommen war.*

*Ab und zu bekamen wir auch Süßigkeiten geschenkt.*

*Sonntagnachmittags fanden in der Kirche Vorführungen der Kandier für Kinder statt. Ich erinnere mich noch an „Micky Maus“. Da gingen wir gerne hin, denn auch hier gab es Süßigkeiten.*

### **Wann ging der Schulunterricht denn weiter?**

*Nach Kriegsende und Räumung der Schule von den Besatzungssoldaten, wurde der Schulunterricht wieder aufgenommen. Wann genau, weiß ich nicht mehr.*

### **Gab es sonst noch besondere Vorkommnisse, an die Du dich erinnerst?**

*Nach dem Ende des Krieges kamen Hamsterer nach Holtrop. Sie waren bis zum Bahnhof Holtrop gefahren und machten sich dann zu Fuß auf in Richtung Ostersander. So kamen sie auch an unserem Haus vorbei. Sie boten Sachen und Gegenstände zum Tausch gegen Butter und Speck an. Meine Eltern haben ihnen immer etwas gegeben.*

*Manche boten auch Stoffe an. Ein Bruder meiner Mutter war Schneider und hat mir aus einem blauen Stoff einen Anzug gefertigt.*

*Erinnern kann ich mich auch noch, daß die deutschen Soldaten von Holtrop aus gesehen hinter dem Ems-Jade-Kanal bleiben mußten. (Hinweis des Verfassers: hier war das Internierungsgebiet)*

*Manche wollten nach Hause, sind durch den Kanal geschwommen (die Brücken waren ja überwiegend zerstört oder bewacht) und suchten Hilfe. Sie brauchten vor allem zivile Kleidung.*

*Ein Soldat kam zu uns: Rudolf aus der Nähe von Frankfurt. Er war Feinmechaniker und hat unsere Küchenlampe repariert. Er hat auch einige Nächte bei uns geschlafen. Das war nicht ungefährlich, denn die Kanadier haben nachts die Häuser durchsucht, ob sich dort deutsche Soldaten aufhielten.*

*Rudolf ist ihnen immer entkommen und hat sich im Haus versteckt.*

*Er hat es bis nach Hause geschafft und uns später sogar noch einmal besucht.*

*Auch an die Kinderlandverschickung der „Aktion Storch“ erinnere ich mich noch. Kinder aus stark zerstörten Städten wurden aufs Land geschickt.*

*Zu uns kam Norbert Schewe aus Berlin-Spandau. Er war 1 Jahr älter als ich und blieb ein ¾-Jahr bei uns. Er ging mit mir in Holtrop zur Schule und wir schliefen zusammen in einem Bett.*

*Wir haben ihn später noch einmal in Berlin besucht. Dort ist er vor ca. 10 Jahren gestorben.*

**Heye, ich danke Dir.**

# Tage der Entscheidung

## Wie die Stadt Aurich im Mai 1945 vor der Vernichtung bewahrt wurde

Nach authentischen Berichten zusammengestellt von Oberstudiendirektor Friedrich van Senden, Aurich.

Am 5. Mai werden es 5 Jahre, daß der zweite Weltkrieg für den Nordwesten zu Ende ging. Um 8 Uhr morgens trat damals der Waffenstillstand für die gesamte Front von Holland bis nach Dänemark in Kraft. Tags darauf, am 6. Mai, rückten die kanadischen Truppen in Aurich ein.

Es ist bekannt, daß die Stadt Aurich damals in den letzten 30 Stunden noch in großer Gefahr geschwebt und belahne ein Opfer der kanadischen Geschütze und Flieger geworden wäre. Doch sind über die Vorgänge in jenen Tagen bis auf Teilberichte, und auch diese nur einer beschränkten Zahl von Lesern oder Hörern bekannt geworden, so daß weithin noch entweder ganz unklare oder direkt falsche Vorstellungen darüber herrschen. Deshalb ist denn auch immer wieder der Wunsch nach einer zusammenfassenden Darstellung der wesentlichen Tatsachen laut geworden, um für die Zeitgenossen und die Nachwelt in der Heimat ein möglichst zuverlässiges Bild zu bekommen.

Diesen Wunsch zu erfüllen, will die nachstehende Darstellung versuchen. Sie beruht teils auf eigenen Erlebnissen, teils auf mündlichen oder schriftlichen Berichten wesentlich beteiligter Persönlichkeiten. Es hat sich dabei ergeben, daß eine bis in jede Einzelheit korrekte Erfassung der Ereignisse nicht möglich war. Dafür waren jene Stunden zu sehr mit Spannung geladen und von Aufregung erfüllt. Der Gesamtverlauf der Dinge und alle wesentlichen Tatsachen sind aber festgehalten.

### Die Lage in und um Aurich

In großen Zügen gesehen, war die Lage für Aurich die folgende: Im September 1944 war beschlossen worden, Ostfriesland mit nicht weniger als 4 Divisionen zu verteidigen, von denen eine für Aurich als Mittelpunkt des Ländchens bestimmt war. Stadt und Umgebung sollten mit allen Mitteln in Verteidigungszustand versetzt werden. Die Leitung der Arbeiten lag aber nicht in den Händen der Wehrmacht, sondern bei dem Chef des Ersatzheeres, Heinrich Himmler. So kam es, zu dem noch in aller Erinnerung stehenden Einsatz der unglücklichen Insassen des Konzentrationslagers Engerhede, die in einiger Entfernung rund um das Stadtgebiet Panzergräben ausheben mußten, ferner zur Bildung und zum Einsatz des Volksturms und zum Bau der Panzersperren in den Eingängen und im Innern der Stadt — lauter dilettantisch-tüchtigen und militärisch völlig wertlosen Unternehmungen, die den Gegner niemals ernsthaft aufhalten haben würden. Auch die Bevölkerung wurde zum Ausheben von Gräben und Schützenlöchern herangezogen.

Die örtlichen Kommandostellen der Marine wurden dabei nicht um Rat gefragt, geschweige denn beteiligt. Erst als die letzten nicht schnell genug fertig wurden, die Lage sich verschlechterte und die Bedrohung der Stadt näher rückte, erhielt die Marinegarnison auf Veranlassung der Partei Befehl, täglich 200 Mann zum Schanzbau und zum Sperrenbau zu stellen. Die für Aurich bestimmte Division erschien indessen nie, und die vorhandene Marine- truppe für den Kampf auf dem Lande wenig oder gar nicht geschult, war ohne jede wirk- same Ausrüstung. — denn ihr italienische (!) Gewehre und eine geringe Anzahl Maschinengewehre und Panzerfäuste waren militärisch gesehen eine Lächerlichkeit. Ar- tillerie war ja kaum und eine Luftwaffe gar nicht mehr vorhanden, von Süden aber rückten über 100 000 Mann bestens ausgerüsteter kanadischer Truppen heran. Im Herbst 1944 war die Ausrüstung bedeutend besser gewesen. Die Truppe war motorisiert und täg- lich bewaffnet. Auch Artillerie war vor- handen. Als aber der Gegner das obere Emsland erreichte, wurden alle diese Waffen nach dem dortigen Kampfplatz abgezogen.

Der Bevölkerung Aurichs war alles dieses mehr oder weniger bewußt und deutlich. Es gab genug kundige und urteilsfähige Män- ner und Frauen in der Stadt, die den Irrsinn all dieser Vorbereitungen einsahen und ver- warfen. So stieg die Unruhe und Erregung der Einwohnerschaft von Tag zu Tag. Hin

und her in den Häusern und an verschwie- genen Stellen wurde beraten, was zu tun sei, um das Schlimmste zu verhüten.

Appelle an die Vernunft und sachliche Darlegungen waren zwecklos und überflüssig, denn die militärischen Stellen waren sich über die Aussichtslosigkeit der Lage ebenso klar, sie standen aber unter dem Zwange des sogenannten Kampfkom- mandanten-Befehls vom 8. April 1945, nach dem neben ungezählten anderen Städten auch Aurich „bis zum letzten Mann oder bis zur letzten Patrone“ zu verteidigen war. Eine Aufhebung des Befehls in einzelnen Fällen war nur durch Hitler selbst möglich, und dies war gleichbedeutend mit „un- möglich“.

### So blieb als Ausweg nur selbständiges Handeln der Bevölkerung

Die innere Bereitschaft und Entschlossen- heit dazu war um die Wende April-Mai durch die Kampfergebnisse aufs höchste ge- stiegen. Mit der Annäherung des Gegners hat- ten die Tätigkeit der Jagdflieger sowie die Besetzung der Panzerfäuste und der Panzer- fahrer, wurden auf freier Strecke angegrif- fen und beschossen. Der Fahrverkehr be- schränkte sich mehr und mehr auf die Nach- stunden, Bomber kamen nach Einbruch der Dunkelheit, einzeln und in unerschöpflichen Abständen, und warfen anscheinend planlos ihre Bomben auf die Stadt, heute hier, mor- gen dort ein Haus durch Volltreffer zer- störend oder durch Luftdruck und Splitter beschädigend. Abend für Abend zogen zahl- reiche Auricher mit Koffern an der Hand oder auf dem Handwagen hinaus, um ir- gendwo auf dem Dorf Ruhe und Schlaf zu finden. Manche waren überhaupt und für die Dauer der Kämpfe bereits aus Land über- gesiedelt. Die Schulen waren geschlossen, der Bahn- und Postverkehr wurde immer bester, die Arbeit in Werkstätten, Läden und Büros verlor Ausblick und Sinn. Am Besten waren in dieser Hinsicht noch die Hausfrauen dran, weil der Zwang der täg- lichen Fürsorge für die Familie ihnen besser über vieles hinweghalf. Dennoch erforderte ihr Amt über alle äußeren Mühen hinaus viel Tapferkeit und Selbstbeherrschung, um der lastenden Drohung des täglich gegen- wärtigen wie des kommenden Unheils stand- zuhalten. Was da geleistet worden ist, be- sonders von denen, die in der Stadt blieben, darf nicht vergessen werden.

### Der Gegner bereit zum Verhandeln — aber auch zum Vernichtungskampf

Wenden wir uns nun den einzelnen Ereig- nissen zu, wie sie sich von 1. bis 5. Mai ab- spielten. Am 1. Mai fand in Bremers Garten eine Besprechung sämtlicher Amtsleiter der Partei, der Volksturm - Kompa- gnieführer und einzelner sonst beteiligter Persönlichkeiten statt, aus der klar hervor- ging, daß von der Partei nichts zu erhoffen war. Eine „Überrumpfung“ Aurichs galt als unvermeidlich, aber die Verteidigung „bis zum letzten Mann oder bis zur letzten Pa- trone“ wollte man nicht aufgeben.

#### Am 2. Mai stand der Gegner zwischen Leer und Großefehn

Der Volksturm wurde aufgelöst, unbewaf- fet wie er war (denn ein halbes Dutzend Gewehre und einige Panzerfäuste je Kom- pagnie kann man ja wohl keine Bewaffnung nennen. Sonst war ja freilich der Volkst- urmamann der wertvollste Soldat im Lande; denn er hatte, nach dem Volkswitz „Silber im Haar, Gold im Munde, Kalk in den Adern und Blei in den Füßen“) Seine weite- re Verwendung wäre eine Tragikomödie gewesen. Abends etwa um 9.30 Uhr fielen die letzten Bomben im Stadtgebiet an der Julianenburger- und Georstraße, die um- liegenden Häuser schwer beschädigend. Am

Donnerstag, 3. Mai, besetzte der Feind die Linie Aurich-Oldendorf, Mittlergrößefehn- Westgrößefehn. Nun konnte das nächste Kampfziel nur noch Aurich sein.

Der Tag verlief unter lastender Stille, auch Flieger erschienen nicht. Aber in der Stadt herrschte emsige Betriebsamkeit. In erregten Gruppen standen die Menschen umher und berieten. Am Nachmittag kam es zu Demonstrationen. Man forderte von dem Rathaus selbständiges Handeln der städtischen Behörde und Übergabe der Stadt durch Entsendung eines Unterhänd- lers. Von Lande her waren Leute gekom- men, die von der Übergabe einzelner Dörfer berieten und dringend aufforder- ten, auch Aurich zu retten. Es kam zu Schmähungen und Angriffen auf die Amts- träger der Partei.

Ein Einzelvorgang sei hier festhalten. Tischlermeister von Essen forderte die Massen auf, Aurich in ein Meer von weißen Fahnen zu verwandeln, zunächst aber eine solche an der höchsten Stelle deutlich und weithin sichtbar zu hissen. Man besorzte ein Bettuch und zog zum Regierungssturm. Neun Männer aus Aurich unter Führung von Essens stiegen hinaus. Als sie an der Arbeit waren, wurden sie von unten angerufen: „Lassen Sie das oder ich schieße!“ Es war

der Polizeimajor, der dann in Begleitung eines zweiten Polizeibeamten heraufkam und die Männer unter Pistolendrohung zum Abstieg nötigte. „Wie kommen Sie dazu, so was zu machen! Sie wissen doch, daß das Landesverrat ist, und daß Sie standrechtlich erschossen werden können!“ „Wir sind Feuerwehler, wir sind berufen, unsere Heimatstadt zu schützen, es geht uns um Aurich, wir wollen das Schlimmste verhin- dert. Herr von Essen wurde festgehalten und in ein Zimmer gebracht, um weiter ver- nommen zu werden, die anderen wurden fort- geschickt. Bald ging es von Mund zu Mund von Essen ist verhaftet! Und eine große Menschenmenge drang in den Hof der Re- gierung ein. Sie verlangte in Sprechchören die Freilassung des Häftlings. Polizei drängte die Massen wieder aus dem Hofe

### Um die Sprengung der Middelburger Brücke

„Am 3. Mai fuhr ich nachmittags mit dem Fahrrad zur Middelburger Brückenwache, die in einem nahegelegenen Hause unter- gebracht war. Die Posten auf der Brücke konnten ungehindert passiert werden. In dem Wachlokal waren ein Unteroffizier und ein Gefreiter anwesend und überprüf- ten die dort lagernden Sprenggeräte. Ich habe mich mit den beiden Soldaten längere Zeit unterhalten und sie gefragt, ob sie tat- sächlich die Brücke sprengen wollten, was sie bejahten. Da ich mich nicht verdächtig machen wollte, mußte ich vorerst wieder verschwinden und fuhr zu einem Bauern in Schirum, dem ich, da ich ihn seit fünfzehn Jahren kenne, meine Absicht mitteilte. Nach etwa zwei Stunden fuhr ich dann wieder zum Wachlokal zurück. Bei meiner ersten Anwesenheit hatte ich Gelegenheit gehabt, die Sprenggeräte zu besichtigen und mir einen bestimmten Plan zurechtzulegen. Den Hausbesitzer bat ich um einen Spaten, um meiner Ansicht nach das Wichtigste und schnell Greifbare verschwinden zu lassen: die Sprengbatterien. Hinter der Scheune des Hauses habe ich dann ein Loch gegraben, um die Batterien dort einzubuddeln. Später kamen mir aber Bedenken über die Sicher- heit des Verfahrens, ich dachte, dann nehme ich die Batterien erst einmal mit. Wir gin- gen dann in das Wachlokal, welches in dem Hause der Frau des Hauses einzuzoommen war, und besprachen die Sache. Ich erklärte ihr, was ich beabsichtige, und sie erklärte mir, daß sie nichts davon oder ein Unbekannter

Wie hoch auch der Wert des Mutes und der Standhaftigkeit im Kriege veranschlagt werden mag, so gibt es doch einen Punkt, über den hin- aus das Verharren im Krieg nur eine verzweiflungsvolle Torheit ge- nannt und also von keiner Kritik gebilligt werden kann.

Clauserwitz

hinaus, aber eine Abordnung wurde herein- gelassen, die nach Verhandlungen mit dem Polizeimajor und dem stellvertretenden Re- gierungspräsidenten von Essen wieder mit- brachte. Dieser Fall war damit erledigt, es wurde dann aber öffentlich jede Anstiftung zum Aufrührer mit der Todesstrafe bedroht. — Abends kam dann der Befehl, die Panzer- sperren zu schließen. Sie wurden aber in der Nacht von der Feuerwehr und anderen beherzten Männern wieder geöffnet.

Ein anderes Einzelunternehmen galt der Verhinderung der Sprengung der Mittel- burger Brücke, wo es Herrn Otto Gramberg gelang, die für die Sprengung bestimmten Batterien zu entwenden. Er berichtet selbst

hat die Sachen mit Gewalt weggenommen. Jedenfalls braucht Ihr nicht gerade meinen Namen zu sagen.“ Inzwischen hatte ich die an der Wand stehenden Batterien genommen und in meine zum Glück genügend große Handtasche getan. Der ganze Vorgang spielte sich sehr schnell ab, die Posten konnten auch jeden Augenblick wieder eintreffen. Ich kam ungehindert aus dem Hause und an den Brückenposten vorbei.

So schnell es die schweren Batterien er- laubten, fuhr ich zur Stadt und stellte sie bei Herrn D. Paehr unter. Nach Rücksprache mit diesem und Herrn Dr. Plenter, habe ich dann, von Plenter begleitet, die Batterien in die Pferdetrinke geworfen.“

Es kann dahingestellt bleiben, ob diese Beseitigung der Batterien von irgendwelcher Bedeutung für die Sprengabsicht war. Es geht hier darum, an einem weiteren Bei- spiel zu zeigen, wie die Stimmung war, und was versucht wurde, um das sinnlose Ge- schehen zu beeinflussen.

Diese und ähnliche Unternehmungen konnten aber leider die eigentliche Katastrophe nicht verhindern. Das war nur auf eine Weise möglich, und sie war in gewissen Kreisen auch schon lange erörtert worden: Flucht in die Wüste mit dem Gegner, um Verhandlungen zu erreichen.

Die beiden Vorfälle in dieser Richtung, von denen der eine fehlschlug, der andere glückte, sollen im folgenden in allen wesent- lichen Einzelheiten geschildert werden, so wie sie bald nach den Ereignissen niede- geschrieben wurden. (Fortsetzung folgt)

### Aus der Wüste Gobi heimgekehrt

#### Drei Fluchtversuche — Mit Engländern und Iren in der Zone des Schweigens

Wilhelmshaven. Ein 32jähriger Mann kehrt aus der Kriegsgefangenschaft in der Wüste Gobi in die Heimat zurück. Die Erlebnisse des Heimkehrers während seiner Fluchtversuche aus der Kriegsgefangenschaft und als Verur- teilter in der Zone der Bestraften in russisch Zentral-Asien klingen wie ein spannender Roman. Die Strapazen, das Leid und die Ent- behrungen haben aber den Menschen gezeich- net.

„Je weiter ich mich von der Heimat ent- fernte, um so mehr sann ich auf eine Flucht“.

erzählt uns der Heimkehrer. Meinen ersten Fluchtversuch unternahm ich bei meiner Gefangennahme in Kurland. Doch die Freiheit war nicht von langer Dauer. Ehe es zur Re- gisterierung in das Kriegsgefangenenlager versuchte ich es mit einem Kameraden zum zweiten Male. Es klappte schon besser“.

Litauer und Letten unterstützten die Flucht der beiden Deutschen, versorgten sie mit Zivilkleidung und führten sie durch die Wälder in die Heimat. Überall wurden die Beiden herzlich aufgenommen. Plötzlich an- verbot sich südlich Tiflis. Dann schwam- men die Kriegsgefangenen nachts über die Memel. Nach drei Wochen Flucht wurde der 32jährige in Deutschland an die Russen ver- raten.

Er kam in ein Kriegsgefangenenlager nach Gorki. Dort arbeitete er in einer Panzerfabrik. Nach einer kurzen Erkundungszeit erfolgte der dritte Start. Mit einem Sudeten-Deutschen schlug er sich bis zur finnischen Grenze durch. Sechs Wochen ermahnten die Deutschen sich von Plizen, Waldobst und suchten nur ver- zehntet einsame Höfe auf. Da wurden die Flüchtenden überrascht. Wieder ging es nach Gorki. Dort wurden die beiden Kriegsgefange- nen zu fünf Jahren Zwangsarbeit verurteilt.

„Aus war es mit der Flucht!“ berichtet der Heimkehrer weiter. „Zunächst 21 Tage ins Erdloch gesteckt, und dann ins Gefängnis ge- worfen“, lauten die kurzen, knappen Anga- ben. „Erst ging es mit fünf Deutschen nach Orsk im Ural, wo wir schwere Bauarbeiten verrichteten. Im Jahre 1947 wurde ich nach Karabas verfrachtet“. In der Zone der Be- straften, an den Ausläufern der Wüste Gobi, verbrachte der Heimkehrer drei harte, ent- behrungsreiche Jahre. Menschen aller Nati- onen, die den Russen ins Netz gegangen sind, leben dort ohne Aussicht auf eine Freiheit. Man ist sehr „großzügig“ in dieser Zone. Die Verurteilten können sich in einem Umkreis von rund 50 Kilometern frei bewegen. Eine Flucht verhindert die Wüste.

„An die Wiedererlangung der Freiheit glaubte ich nicht mehr“, berichtet der Heim- kehrer weiter. Doch am 19. Februar 1950 wurde ein Transport zusammengestellt. Es ging auf Umwegen durch Asien endlich nach Deutschland. — lb-



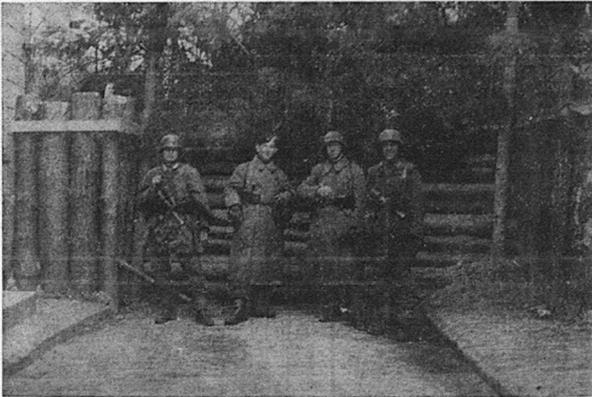
Der „Seeteufel“ wieder in Deutschland

Nach einem halbjährigen Aufenthalt in Amerika traf Graf Luckner mit der „Washington“ in Hamburg ein. Der „Seeteufel“ ist wieder der Alte geblie- ben. — lb

# Als der Krieg auf die Stadt Aurich übergriff . . .

Ein Spiegelbild aus den letzten Apriltagen des Jahres 1945 / Fast täglich fielen

für AURICH. In der Bundesrepublik Deutschland und darüber hinaus in weiten Teilen der Welt rückt der 8. Mai 1965 als 20. Jahrestag der deutschen Kapitulation in besonderem Maße in den Blickpunkt des Interesses. Schon seit Wochen wird in vielen Gazetten, im Rundfunk und im Fernsehen in Wort und Bild der letzten stürmischen Tage des deutschen Zusammenbruchs im Jahre 1945 gedacht, Erinnerungen zumeist schmerzlicher Art werden wachgerufen und daraus die Erfordernisse für Gegenwart und Zukunft abgeleitet. Auch in Stadt und Kreis Aurich haften bei den Abwohnern diese Tage noch mehr oder weniger deutlich im Gedächtnis. Eines dieser Spiegelbilder waren auch damals die „Ostfriesische Nachrichten“, die in den letzten Apriltagen des Jahres 1945 nur noch unter erschwerten Umständen und zum größten Teil nur mit einem zweitägigen Umfang erscheinen konnten. Wir haben für unsere Leser des Jahrganges 1965 noch einmal in dem schon etwas vergilbten Band der letzten Kriegstage geblättert.



Dieses Foto ist zu einem Dokument geworden. Es zeigt eine Panzersperre an der Auricher Friedhofstraße, die links an das seinerzeitige Joosten'sche Haus angrenzte. Auch diese Panzersperre mußte wie viele andere an den Ausgängen der Auricher Innenstadt in den letzten Kriegstagen des Jahres 1945 von Volksturmmännern und Soldaten der Marinenschichtensdiele in Sandhorst in aller Eile aus der Erde gestampft werden. Leider gibt es aus jenen schicksalvollen Tagen kaum Fotografien von unserem Gebiet. Wer aber dennoch dieses oder jenes Bild besitzt, ist hiermit freundlichst eingeladen, der ON-Redaktion davon Kenntnis zu geben. Privatfoto

Nun muß es zweifellos ein schwieriges Unterfangen bleiben, aus diesen Unterlagen einen zutreffenden Überblick über die damalige Situation in unserer engeren Heimat zu gewinnen, denn die gesamte deutsche Presse jener Tage — so auch die Ostfriesische Nachrichten — unterstanden strengsten Anweisungen des Goebbels'schen Propagandaministeriums und durften ihre Nachrichten zur Veröffentlichung fast ausschließlich nur über das „Deutsche Nachrichtenbüro“ (dnb) aus Berlin beziehen, das wiederum vollkommen in den Händen der Machthaber des Dritten Reiches lag. Dieses Spiegelbild trägt also, wenn man daraus den Ablauf des letzten Kriegsgeschehens ablesen will. Dafür ist die Lektüre zwischen den Zeilen unso aufschlußreicher.

Die Stadt Aurich befand sich in diesen Tagen vor nunmehr genau 20 Jahren bereits im Einflußgebiet der Hauptkampflinien. Während die Reichshauptstadt Berlin im Entscheidungskampf lag, standen die deutschen Truppen beiderseits der Ems — so hieß es jedenfalls im damaligen OKW-Bericht (OKW = Oberkommando der Wehrmacht) — in heftigen Kämpfen mit den kanadischen Verbänden, die ja dann späterhin auch das Auricher

Gebiet besetzten. Der OKW-Bericht ließ weiter verlauten: „Nach mehrstündigen Artillerievorbereitungen traten die Engländer zum Angriff auf Bremen an. In schweren und wechselvollen Kämpfen drangen sie in die südliche und südöstliche Vorstadt ein, wo erbittert gekämpft wird.“ Das war am 25. April 1945.

Nachdem auch in jenen Tagen die Geschützdonner der Nordwestfront selbst in und um Aurich täglich, ja stündlich zu hören war, entschloß sich die in Oldenburg befindliche Gauleitung dann endlich auch, täglich einen Lagebericht zur Situation im Gaubereich Weser-Ems herauszugeben. In ihnen drückte sich häufig auch das verzweifelte Aufbauen der nationalsozialistischen Führung gegen das unabwendbare Schicksal aus, das von unsichtigen und vernünftigen Bürgern schon lange vorher erkannt worden war.

In einem dieser Lageberichte heißt es zum 26. April 1945 u. a., daß sich im Kreis Leer keine wesentliche Veränderung der Lage ergeben habe. Der Gegner stand im Raume Pothausen. Unter starkem Luftwaffeneinsatz und Artilleriefeuer war es um diese Zeit den anglo-kanadischen Truppenverbänden gelungen, ihren Brückenkopf Edewechterdam

## Bomben / Ende der Durchhalteparolen

nach Norden bis Dänikhorst und Westersheps auszuweiten. Oldenburg lag während des ganzen Tages unter Artillerie- Streufeuer und Bremen wurde schon Stunden später größtenteils von den Engländern besetzt.

Zugegeben wurde nun auch, daß die Insel W a n g e r o o g e am 25. April durch schwere Luftangriffe stark angeschlagen worden war. Auch in der Wesermarsch in Brake hatten Jabo-Angriffe große Schäden verursacht.

Als am 27. April durch vereinzelt Bombenabwürfe im Auricher Gebiet die gesamte Stromversorgung wieder einmal ausgefallen war, konnten auch die Ostfriesischen Nachrichten erstmals überhaupt nicht erscheinen. Der seinerzeitige Gegner war in diesem Zeitraum dazu übergegangen, in Aurich etwa ein bis zweimal pro Tag Bomben abzuwerfen, die in einem Falle, am 22. April, übrigens das städtische K r a n k e n h a u s an der Reilstraße trafen. Dort wurde der Operationssaal getroffen und vernichtet, während es gottlob bei diesem Angriff keine Menschenleben zu beklagen gab.

Die ON - Wochenendausgabe vom 28./29. April 1945 erschien denn sogar nur mit einer einzigen Seite, auf der u. a. eine Warnung an die Bevölkerung vor Tieffliegern enthalten war. Als Verhaltensmaßregeln wurde darin empfohlen, Ansammlungen zu vermeiden und bei notwendigen Einkäufen in der Stadt den nächsten Luftschutzraum aufzusuchen, wenn man Motorgerausche hören sollte. Im Gebiet des Landkreises Aurich hatten nämlich in den Tagen zuvor mehrere Menschen durch überraschenden Tieffliegerbeschuß ihr Leben lassen müssen. Sie waren vielfach getroffen worden, weil es in diesem Stadium des Krieges nicht mehr möglich war, rechtzeitig Fliegeralarm zu geben, denn das Warnsystem war zu diesem Zeitpunkt vollständig zusammengebrochen.

Im Lagebericht hieß es an jenem Tage, daß der Gegner aus Bunde heraus westlich der Ems durch das Rheiderland nach Norden bis in den Raum Ditzum vorgestoßen sei. Während die Kampfverbände der Alliierten nordwestlich Leer nunmehr bei Jemgum standen, zeigte sich die Lage um Leer selbst noch unverändert. Die Stadt lag hingegen unter ständigen Artilleriebeschuß. Über Pothausen konnte der Gegner indessen bis vor Stücken vordringen.

Am Montag, dem 30. April 1945, mußten die ON dann berichten, daß die Stadt Leer nach heftigen Kämpfen verloren gegangen war. Damit wurde auch in Aurich höchste Alarmbereitschaft ausgelöst, denn nun war klar, daß die Alliierten keine größeren Hindernisse bis zum Brückenkopf des Auricher Seehafens mehr entgegen ständen. Aus der Regierungshauptstadt waren um diese Zeit viele Menschen schon auf das Land geflohen, weil befürchtet werden mußte, daß der Wahnsinn des zweiten Weltkrieges die verheerenden Bombenangriffe in letzter Minute auch noch auf Aurich übertragen würde. Daß es letztlich nicht dazu kam, bleibt das Verdienst beherzter Männer unserer Stadt, worauf wir noch gesondert zurückkommen werden.

Bezeichnend war auch das Verhalten der seinerzeitigen Kreisleitung unter Heinrich B o h n e n s. Sie benutzte in jenen Apriltagen, als sich die Front langsam näher an Ostfriesland heranzog, die ON dazu, um die Bevölkerung mit Durchhalteparolen aufzuheizen. In gleichem Atemzuge wurde von dort aus die militärische Lage immer wieder verharmlost, so z. B. als es hieß: „Der aus Bunde

## Tulpenköpfmachine im Rheiderland

LEER. Im Rheiderland hat die Tulpenblüte begonnen. Mehrere hundert Hektar mit frühen Sorten stehen in voller Blüte. Für Schaulustige sind die Felder allerdings kaum zu erreichen, da sie weit von den Straßen liegen.

Der Tulpenbau im Rheiderland dient lediglich der Tulpenzwiebelvermehrung. Zum ersten Male in diesem Jahr haben mehrere Bauern gemeinsam eine in den Niederlanden entwickelte Tulpenköpfmachine angeschafft, die automatisch die Blüten köpft. Infolge des Personalmangels waren kaum noch Arbeitskräfte für diese zeitraubende Handarbeit zu finden. Die Tulpenblüten müssen zur Entwicklung der Zwiebel drei Tage nach dem Aufblühen abgeschnitten werden.

auf die Ems vorrückende Feind ist bisher noch keine unmittelbare Gefahr für unser engeres Gebiet.“ Und einige Zellen weiter: „Wir erziehen von der Vorsehung treue Bewahrung für unseren Führer und damit ein siegreiches Ende des Ringens.“ Schon einen Tag später, am 28. April, hatte es die Kreisleitung offenbar vorgezogen, endgültig und für immer zu schweigen.

Wie sehr aber auch das Dasein des einzelnen, privaten Menschen in Mitleidenschaft gezogen wurde, mag eine Notiz aus der lokalen Spalte der damaligen ON beweisen. Dort stand zu lesen: „Heute geschlossen! Schilder mit dieser Aufschrift hängen jetzt in den Fenstern einer Reihe von Gaststätten, in denen vordem viele Berufstätige gegessen haben. Die Schwierigkeiten, die den Gaststätteninhabern infolge mangelnder Mangelerscheinungen die Fortführung ihres Betriebes erschweren, werden keinesfalls verkannt. Von der Fachschaftsleitung muß aber erwartet werden, daß sie Mittel und Wege findet, um die Verpflegung der auf Gasthäuser angewiesenen berufstätigen Menschen sicherzustellen. Die wenigen Betriebe, die in anerkennenswerter Pflichterfüllung ihr Möglichstes tun, sind zu überlastet, um allen Anforderungen gerecht werden zu können. Hier muß also etwa geschehen und zwar sofort!“ (Ausgabe vom 28. und 29. April 1945).

Schon am 1. Mai aber konnte die Lokalredaktion melden, daß „Jetzt dank der Bemühungen des hiesigen Ernährungsamtes im Hotel „Piqueur“ ein Mittagstisch für Berufstätige und solche Einwohner, die keinerlei Kochgelegenheit haben, eingerichtet worden ist. Diese Einrichtung, die wir hier schon empfohlen haben, war notwendig und wird dankbar begrüßt. Es ist vorgesehen, bei Inanspruchnahme durch Unberechtigte, eine Anwesenheitsliste einzuführen.“

Aber auch diese Maßnahme war und blieb ein Tropfen auf den bewußten heißen Stein, denn schon acht Tage später war die Stadt Aurich besetzt und damit auch der „Piqueurhof“. Dieses Haus wurde von den Engländern und Kanadiern sogar bis 1945 beschlagnahmt und konnte erst am 30. April des Jahres 1950 der deutschen Öffentlichkeit wieder übergeben werden. (Wird fortgesetzt)

## Seemann ertrank

EMDEN. Der seit dem 6. April in Emden vermißte 61 Jahre alte norwegische Seemann Ole Andreas Heggerns vom norwegischen Frachter „Hop“ wurde aus dem Wasser des Hafens geborgen. Er war bei der Rückkehr von einem Landgang in Wasser gestürzt, als er auf sein Schiff gehen wollte.

# Die letzten Phasen des Krieges bis zur Stunde Null

Berichte über die kampflose Übergabe der Stadt Aurich / Gefahr bis zur letzten Minute / Zusammengefaßt und bearbeitet von Frank-Michael Dunkmann

**AURICH.** Nachdem wir in zwei Fortsetzungen über die dramatische Zuspitzung der Kriegssituation im Kreise Aurich vor 20 Jahren berichtet haben, wollen wir nun versuchen, die Schluphphase dieses Ringens mit der Übergabe der Stadt Aurich an die alliierten Truppen zu schildern. Wir beziehen uns dabei auf detaillierte Darstellungen, wie sie vor allem von dem ehemaligen Auricher Oberstudienrat Friedrich van Senden und von dem inzwischen verstorbenen seinerzeitigen Auricher Bürgermeister Oscar Rassau vorliegen. In diesen Berichten wird deutlich, welche Verzweiflung sich in diesen letzten Tagen des zweiten Weltkrieges der von den Stadtzerstörungen am härtesten betroffenen Bürger Aurich bemächtigt hatte. Bemerkenswert ist, daß die kampflose Übergabe der Stadt am 3. Mai 1945 von zwei verschiedenen Gruppen unternommen wurde, die sich einmal aus Bürgermeister Rassau, Dietrich Paehr, Friedrich Hippen und dem Holtruper Bauern Gerd Liken Janssen zusammensetzte. Die Übergabebemühungen dieser Gruppe schlugen fehl, weil sie zum falschen Zeitpunkt und am falschen Ort unternommen wurden. Dafür hatte aber die Mission der Bürgergruppe van Senden/Alberts mehr Erfolg, weil sie von vornherein den richtigen Weg zu finden wußte.

In dem Bericht von Bürgermeister Rassau heißt es u. a.:

Am Donnerstag, dem 3. Mai, sammelte sich auf dem Marktplatz eine Gruppe erregter Männer und Frauen, die stürmisch ein Eingreifen der Stadtverwaltung forderte. Gegen 7.00 Uhr abends kamen Dietrich Paehr und Friedrich Hippen in mein Amtszimmer um mit mir die Lage zu besprechen. Ganz besonders Paehr forderte mich mit Ernst und Nachdruck auf, im Interesse der Erhaltung unserer Vaterstadt mit weißer Flagge als Parlamentär zur gegnerischen Front zu gehen und dort zu verhandeln.



Es war bekannt, daß unsere Gegner Kanadier waren und der Bauer Gerd Liken Janssen aus Holtrup, der mit ihnen bereits in Wissee gesprochen hatte, und jetzt auch zu mir ins Zimmer trat, unterstützte Paehrs Wunsch durch die Mitteilung, daß die Kanadier in Wissee ständen und zur Verhandlung mit dem Bürgermeister bereit seien. Wenn ich mitkommen wollte, würde er mich von Holtrup aus zu ihnen führen. Ich erklärte den Herren, daß die von mir geforderte Aktion gefährlich und mit schwerer Strafe bedroht sei. Dennoch waren wir alle der Überzeugung, daß sofort gehandelt werden mußte.

Ich erklärte mich nach kurzer Überlegung zu allem bereit. Um aber auch nach außen hin das Schein eines Überläufers oder Vaterlandsverräters zu vermeiden, verabredeten wir, daß ich von einigen kräftigen Männern festgenommen und im Auto bis Holtrup gebracht werden sollte. Von dort sollte ich dann unter Führung von Bauer Janssen mit weißer Flagge zum

Gegner gehen und wegen der Übergabe verhandeln.

An der gegnerischen Front befand sich ein der deutschen Sprache mächtiger Gegner, so daß von uns ein Dolmetscher nicht mitgenommen werden brauchte. Schon bald darauf kehrten die Herren mit einem Auto der Firma Berger zurück. Durch Paehr und Hippen erfolgte dann meine „Festnahme“, und mit diesen Herren, sowie mit dem Bürgermeister von Holtrup Gerd Aden, Gerd Liken Janssen-Holtrup und Fred Philipps-Aurich, ging es gegen 8.00 Uhr abends in schneller Fahrt über Egels in Richtung Holtrup. Erster kurzer Aufenthalt war an der Brücke in Wiesens. Da hier kein verantwortlicher Offizier anwesend war, ließen uns die Posten durch und wiesen uns an die Hauptwache in Holtrup, die wir kurz darauf erreichten. Dort erklärte ich zwei jungen Offizieren mein Vorhaben und bat um ihre Unterstützung.

Die Herren würdigten zwar meine Gründe, glaubten jedoch, mir die Erlaubnis zum Durchschreiten der letzten Postenkette aus dienstlichen Gründen versagen zu müssen. Wie sie mir erklärten, hätten sie strikten Befehl, niemanden durchzulassen. An diesen Befehl seien sie gebunden, ja eigentlich müßten sie mich festnehmen und nach Aurich bringen. Die Offiziere waren aber so vernünftig, dies nicht zu tun, doch blieb meiner Aufgabe leider der Erfolg versagt.

Holtrup hatte ziemlich starke Besatzung durch ganz junge Truppen, und die Nähe der Front spürte man durch Geschützfeuer und das Geknatter von Maschinengewehren ringsum. Als plötzlich der Ruf erscholl „Geradeaus Panzerwegegen“ mußte alles in Deckung gehen. Wir liefen durch die Gärten einiger Bauernhöfe nach rückwärts. Als ich wieder auf die Straße kam, konnte ich noch unseren Wagen heranzufahren. Wir bestiegen ihn und gelangten unbehelligt gegen 21.30 Uhr des 3. Mai nach Aurich zurück. Daß Studienrat van Senden zu gleicher Zeit an anderer Stelle mit demselben Aufgabebefehl unterwegs war, wußte ich nicht. Ich erfuhr erst von seinem Erleben, als er mich am anderen Morgen aufsuchte und von dem Angebot des Generals Roberts Mitteilung machte.

An dieser Stelle nun erscheint es angebracht, der bereits früher veröffentlichten Darstellung

Ein grausames Andenken an die Auswirkungen des zweiten Weltkrieges war lange Jahre hindurch eine Bombenstelle an der Norderstraße in Aurich, wo jahrzehntelang das Friseurgeschäft der Firma Bock gestanden hatte. Bei dem größten Angriff, der jemals auf Aurich gestartet wurde, erlitt dieses Gebäude, das Ratsherr Franz Steiler seinerzeit fotografierte, einen Volltreffer, der ebenfalls Tote und Verwundete forderte. Außerdem wurden sämtliche Nachbarhäuser in Mitteldensität gezogen. Neben dem Bock'schen Friseur versank übrigens auch das Fischgeschäft von Hanne Treumann in Trümmer. (Links im Bild). Rechts neben dieser Kratergegend lag früher das Zigarrengeschäft Niemeyer und die Drogerie Franzen. An dieser Stelle steht heute das Textilhaus Kannegieter.



van Sendens zu folgen. Zu seinem Vorgehen am Abend des 3. und am Morgen des 4. Mai schreibt er: „Als auf Grund der Frontlage klar wurde, daß nun Aurich mit Bombenangriffen und Beschießungen an die Reihe kommen würde, war mir klar, daß es nur einen Weg gab: Über Ihlow—Lübbersfehn nach Westgrobefehn zu fahren und dort Verbindung mit dem Gegner zu suchen. Ortskrankenkassenleiter Heinrich Alberts, mit dem ich mich schon früher oft beraten hatte, und der die Gegend dort von seiner Jugend her genau kannte, stimmte zu. Dort gab es nur Nebenstraßen, dort war fast nicht geschant und wenig gesprengt worden.“

Beim Abendbrot in dem einzigen bewohnten Zimmer unseres durch Bomben stark mitgenommenen Hauses am Lichtenburger Weg reifte der Entschluß: Heute abend gehen wir hinüber.

Kurz darauf traf ich in Kirchdorferfeld mit Alberts und meiner Frau zusammen, die schon vorausgefahren waren. Um 21.15 Uhr waren wir in Ihlowerbörn beim elterlichen Hause Alberts per Fahrrad angelangt, legten schnell unser Gepäck ab und fuhren sofort weiter. In der Nähe von Lübbersfehn hielten wir einen Augenblick inne. Ein kanadisches MG schoß von jenseits des Fehnkanals herüber. Meinete man uns? Die Leuchtpurgeschosse flogen in kurzer Entfernung an uns vorbei. Aber augenscheinlich hatten sie ein anderes Ziel. Deutsche Soldaten waren nicht zu sehen, so gingen wir weiter. Bald nach 21.30 Uhr waren wir am Tief. Die Trümmer der gesprengten Brücke lagen im Wasser. Aber eine kleine Jolle am anderen Ufer konnte uns herüber holen.

Ich zog mein Taschentuch und rief die Kanadier an. Es war schon ziemlich dämmerig, aber wir wurden erkannt und mein Wunsch, einen Offizier zu sprechen, verstanden. Nach einigem Warten kam ein Leutnant in Hörweite, dem ich

mein Anliegen mitteilte. Ein langer Kanadier stieg in die Jolle und holte uns herüber. Unsere Räder ließen wir zurück. Wir wurden zunächst zu einem Captain geführt, der im Hause Frerichs wohnte. Er kam vor die Tür, hörte mich an, verweigerte mich aber auf einen Obers, der im ruhigen Andress'us's wohnte. Dieser kam, hörte und sagte: „Da kann ich auch nichts machen, ich fahre mit Ihnen zum General.“ Wir wurden in ein Auto gepackt und sausten mit vollen Scheinwerfern durch die nunmehr hereingebrochene Dunkelheit des Fehn entlang, dann bei Mittergrobefehn rechts um bis nach Ulbargen. Dort im Hause Andrees wohnte der General Roberts.

Wir wurden in ein Zimmer geführt, der Oberst meldete uns an. Nach zwei bis drei Minuten erschien der General mit einigen Offizieren. Er lehnte sich an einen Tisch, ich stand ihm gegenüber im vollen Licht der elektrischen Lampe. Rechts und links von dem General standen die Offiziere, rechts von mir Alberts, der — wie schon an allen Tagen vorher — seine Rot-Kreuz-Uniform trug.

Ich sagte: „Ich bin gekommen um zu versuchen, meine Heimatstadt Aurich vor dem Schicksal der Bombardierung zu bewahren. Ich komme ohne Vollmacht. Es wissen nur ein paar verschwegene Freunde von diesem Unternehmen. Dennoch hoffe ich, im Gespräch mit Ihnen, Herr General, einen Weg zu finden, daß uns dieses Schicksal erspart bleibt. Ich kann sagen: die Bürgerschaft einschließlich ihres Bürgermeisters will die Übergabe, wie zahlreiche Kundgebungen in den letzten Tagen bewiesen haben. Die Truppe ist zum Teil noch kampfunentschieden. Der Kommandeur schätzt die Lage richtig ein, ist aber an seine Befehle gebunden, die auf Verteidigung lauten. Aber vielleicht bringt ein positives Angebot Besprechungen in Gang.“ (Forts. umsetzt)

**Ostfriesische Nachrichten**  
Auricher Zeitung und Heimatblatt  
Anzeiger für Stadt und Kreis Aurich  
Die Waffen schweigen  
Kapitulation der deutschen Streitkräfte in Nordwestdeutschland, in Holland und Dänemark  
Zur Lage in Berlin

Unter dieser Überschrift erschienen die Ostfriesischen Nachrichten am 6. Mai des Jahres 1945 für lange Jahre zum letzten Male. Damit war das Kuriosum eingetreten, daß die ON als eine der wenigen alten deutschen Zeitungen noch zwei Tage nach der Besetzung erscheinen konnten. Aus den Zeilen dieser letzten Ausgabe ist auch eine gewisse Erlösung darüber zu erkennen, daß das blutige und verhängnisvolle Ringen nun ein Ende gefunden hatte. Zum Ausdruck kam aber auch die Ungewißheit über das künftige Schicksal der Menschen, die dieses Inferno überstanden hatten. Wohl keiner vermochte damals zu glauben, daß es uns allen 20 Jahre nach diesem 6. Mai 1945 so gut gehen würde, wie das heute der Fall ist. ON-Reproduktionen

## Die letzten Phasen . . .

Der General erkundigte sich zunächst nach dem Weg, nach unseren Plänen für die Nacht und den Möglichkeiten für die Rückfahrt nach Aurich. Wir erläuterten alles an Hand einer Karte. Nach weiteren Fragen über Aurich fragte er: „Wann können Sie in der Stadt sein?“ — „Morgen früh gegen 8.00 Uhr.“ —

„Vielleicht können Sie eine Abordnung zusammenbringen, die zu mir herauskommt. Sie muß bestehen aus einem Offizier mit Vollmacht, aus einem Vertreter der Stadt und einem Dolmetscher, dazu eine weiße Fahne.“

Die Abordnung mußte auf der Straße über Middelburg hier herausfahren, aber wir werden mittlerweile schon näher bei der Stadt sein. Wenn Sie um 8.00 Uhr dort sind, denke ich, daß die Abordnung bis 12.00 Uhr bei mir sein kann. Sie hätten dann vier Stunden Zeit. Genügt das? — „Ja, versuchen will ich es. Freilich weiß ich noch nicht, wie man meine Botschaft aufnehmen wird. Anderswo hat man Leute, die zum Feind gegangen sind, erschossen oder erhängt. Aber ich weiß eine Persönlichkeit, der ich mich anvertrauen kann, und die alles tun wird, die Kommission zu bilden.“ Dabei dachte ich an Bürgermeister Rassau.

Und nun kam der entscheidende Satz. General Roberts sagte: „Gut, dann verspreche ich Ihnen hiermit, daß ich bis morgen Mittag, 12.00 Uhr die Stadt Aurich weder beschließen noch bombardieren lassen werde. Höre ich bis 12.00 Uhr nichts wieder von Ihnen, so entnehme ich daraus, daß Ihr Versuch gescheitert ist. Dann habe ich wieder freie Hand. Haben Sie bis 12.00 Uhr Verbindung mit mir aufgenommen, so bin ich bereit, mit Ihnen in die Stadt zu kommen, um mit Ihrem Kommandeur das Weitere zu besprechen. Das müßte dann bis gegen 14.00 Uhr möglich sein.“ Nach einem kurzen Gespräch betonte General Roberts nochmals: „Sie wünschen Ihre Stadt zu retten. Meine Aufgabe ist es, mitzuhelfen, daß der Krieg so bald wie möglich zu Ende geht und daß ich dabei so wenig kanadische Boys opfern wie möglich. Ich bin bereit zu Besprechungen. Merke ich aber Widerstand, so ziehe ich meine Leute zurück und lasse mein Material sprechen.“

Der General bot uns eine Zigarette an, wir verglichen die Uhren, um bezüglich der Sommerzeit sicher zu sein. Es war 22.50 Uhr, die Unterredung war zu Ende. Der General verließ das Zimmer, wir brausten zurück durch die Nacht. Wir wurden zurück an das Tief gebracht, wo wir etwas warten mußten, weil auf der anderen Seite eine deutsche Patrouille bemerkbar worden war.

Unterdes sagte ein Captain zu mir: „Es gefällt mir, daß Sie das unternommen haben. Es ist eine riskante Sache. Ich möchte Ihnen die Hand reichen.“ Dann schlichen wir zurück und schipperten leise ans andere Ufer.

Drüben suchten wir nach unseren Rädern. Sie waren fort, vielleicht von der deutschen Patrouille mitgenommen. Auf Alberts Rat gingen wir durch die Meeden, wo er jeden Schritt kannte. Es war Nacht, aber die Riesenarme der kanadischen Scheinwerfer ließen uns genug erkennen. Um 1.00 Uhr konnten wir im Hause Alberts in Ihlowhörn bei einem Köpke Tee und einem Butterbrot berichten.

Am nächsten Morgen war ich gegen 8.00 Uhr bei Diedrich Paehr. Er machte große Augen. Rasch berieten wir: Der Offizier muß Oberstleutnant Wilhelm Harms sein, der wird das gerne übernehmen. Von der Stadt geht Herr Rassau mit, der Dolmetscher muß sich finden. Paehr übernahm es, Harms zu gewinnen, ich fuhr zu Rassau in die Apotheke. Er saß im Gespräch mit Staatsanwalt Snell und erzählte von Vorfällen des Abends vorher. Nach meinem Bericht war Rassau sofort bereit. Umgehend wurde ein Wagen bestellt, Landrat Krieger angerufen und verständigt und bald danach fuhren die Herren Harms, Krieger und Rassau zur Marinennachrichtenschule,

# Kurz bevor die Waffen schwiegen

## Die Kanadier verlangten vom Kommandeur bedingungslose Kapitulation

um die Verhandlungsbereitschaft zu erwirken. Das war gegen 9.00 Uhr.

Was dort geschah, entzieht sich meiner genaueren Kenntnis. Ergänzend sei dazu bemerkt, daß der Kommandeur schließlich wegen der vorgerückten Zeit und von den anderen Herren unterstützt, auf die Zustimmung der höheren Stellen verzichtete und auf eigene Verantwortung die Abordnung bildete. Nach ihrer Abfahrt um 11.00 Uhr des 4. Mai erstattete er dem Admiral Meldung und erklärte, er werde ihn über die weitere Entwicklung laufend unterrichten.

Ich war unterdes zu Herrn Paehr zurückgegangen und weilte die meiste Zeit dort. Immer die Uhr vor Augen. Es wurde 9.30 Uhr, 10.00, 10.15 Uhr. Versuche Paehrs, die Nachrichtenschule anzurufen, waren ohne Erfolg. Stets waren wichtige Ferngespräche im Gange, zweifellos über die Abordnung.

Endlich um 10.30 Uhr gab Oberstleutnant Harms durch: „Wir kommen, Wagen und Dolmetscher bereithalten.“ Es dauerte aber doch noch bis 11.00 Uhr. Da Eile geboten war, teilte Paehr dem Landrat mit, ich kenne die kanadischen Offiziere bereits, sie sollten mich nur mitnehmen. Nach kurzem Hin und Her wurde ich zur Mitfahrt in dem Bergerschen Wagen bestimmt. Endlich, um 11.15 Uhr, ging es los. Ich saß wie auf Kohlen, aber es hätte noch bequem gereicht, wenn — die Straßen heil gewesen wären. An der Abzweigung nach Schirum war der erste große Sprengtrichter unserer Pioniere. Dort blieb unser Wagen hoffnungslos stecken.

Erst nach einer Weile gelang es uns, von zwei Offizieren, von denen Harms einen kannte, Fahrräder zu bekommen. Es war ein mühseliges Fahren gegen Regen und Wind.

Zweimal waren noch Trichter zu umgehen, dann kamen die letzten deutschen Posten, bei denen wir erfuhren, der Gegner stünde bei der Kreuzung Holtrop-Ostersander. Ich entfalte die weiße Fahne, sobald wir etwas erkennen konnten und als wir nahe genug waren, begann ich zu rufen. Die Kanadier winkten wieder. Wir stiegen ab, ich bat um einen Offizier. Er kam und ich trug unser Anliegen vor. Am Straßengraben war ein Feldtelefon. Der bedienende Soldat gab sein Sprüchlein durch. Als er es tat, zog ich die Uhr: Es war — 12.00 Uhr! Gerettet!

Mittlerweile war auch Bürgermeister Rassau auf einem Rade eingetroffen. Nach etwa zwanzig Minuten hieß es: „Bitte folgen“. Wir wurden ermahnt, vorsichtig zu sein. Das Feuer war ja nur unmittelbar auf der Straße eingestellt worden. So kamen wir zu Fuß zum Hause Schmidt, an der Kreuzung Holtrop-Bietzfeld, in dem sich das Hauptquartier be-

Das Ergebnis war, daß General Roberts sich bereit erklärte, in Begleitung eines Majors und eines Hauptmanns, der Deutsch sprach, mit in die Stadt zu kommen. An Harms richtete er die Frage, ob die Straße sicher sei. Dieser erklärte, daß nur auf der Straße das Schließen unterbunden sei. Er könne sich nicht dafür verbürgen, daß von rechts oder links etwas komme. Harms erklärte aber seine Bereitschaft, unmittelbar neben den kanadischen Offizieren zu gehen. Der Weg mußte ja zu Fuß gemacht werden.

Nach etwa 4 Kilometer Marsch, bei dem ich auf dem Rade langsam vorausfuhr, um die deutschen Posten zu benachrichtigen, erreichten wir die Straßengabel nach Schirum, wo Bergers Auto mittlerweile wieder freigeschautelt, fahrbereit wartete. Der General setzte sich mit seinen Begleitern hinten hinein, Harms neben den Fahrer, ich rücklings auf den rechten Koffel, den Arm auf die Motorhaube gestützt. So ging es in flotter Fahrt in die Stadt. Nach kurzem Halt bei Paehrs fuhren wir zur Nachrichtenschule, wo dann die Besprechungen begannen.

Die Kanadier verlangten zunächst die bedingungslose Kapitulation aller Truppen und deren Zusammenziehung in der Kaserne. Der Kommandeur machte den Gegenvorschlag: Waffenstillstand im Abschnitt Aurich. Außerdem machte er die Mitteilung, daß im Hauptquartier Nordwest Waffenstillstandsverhandlungen im Gange seien. Davon wußte General Roberts noch nichts.

So wurde bald eine Pause gemacht, um den kanadischen Major zur Division zu schicken, mit dem bisherigen Ergebnis: Waffenstillstand ab 15.45 Uhr, und der Frage, ob drüben jetzt etwas von den Großverhandlungen bekannt sei. Auf dieser Fahrt hinter die gegnerischen Linien wurde Oberstleutnant Harms als Geiselle mitgenommen und mußte dort so lange verbleiben, bis Roberts und seine Offiziere ohne Schaden wieder zurückgelangt waren. Anderenfalls hätte man Harms sofort erschossen.

Die Frage nach den Großverhandlungen wurde von der Division bejaht, zugleich aber die Forderung auf Kapitulation erneuert. Wiederrum gelang es, den Waffenstillstand durchzusetzen und ihn bis Sonnabend früh, 5. Mai, 7.00 Uhr, zu befristen. Offen blieb nur die Frage der Brückensprengung. General Roberts erklärte, Sprengungen wären Kampfhandlungen und würden die entsprechenden Folgen haben. Die deutsche Leitung lehnte aber eine Bindung ab. So schied man gegen Abend voneinander. Wie ich aber später erfahren habe, war die deutsche Leitung schon entschlossen, nicht zu sprengen.

Mit diesen Gedanken fuhr ich zurück nach Ihlowhörn, wo mir ein Bauer zurief, daß die Kanadier soeben durchbekommen hätten, daß morgen früh um 8.00 Uhr Waffenstillstand sei. Im Auricher Abschnitt herrschte jetzt schon tiefe Ruhe. Im Abschnitt Emden dagegen schoß die Artillerie noch weiter bis in die Nacht hinein.

Um drei Uhr nachts ist dann die Nachricht von der Kapitulation auch auf deutscher Seite durchgekommen. Damit war alles gut und die letzten 30 Stunden des Krieges für Aurich überbrückt.

Eine Bestätigung für die Gefahr, die Aurich gedroht hatte, brachte mir der Sonntag. Die Kanadier waren in Aurich eingerückt, ich war als Dolmetscher im Rathaus tätig. Dort erklärte mir ein kanadischer Offizier: „Es war gut, daß sie kamen. Es war der letzte Augenblick.“

Von anderer Seite hörte ich, daß noch in der Nacht vom 3. zum 4. Mai die Beschließung und am Morgen die Bombardierung hätte beginnen sollen. Nach unserem Besuch bei den Kanadiern war alles abbestellt worden. Angeblich waren rund 200 Bomber für Aurich und die angrenzenden Dörfer vorgesehen.



fund. Dort begannen die Besprechungen mit General Roberts, zu denen auch alsbald sein Vorgesetzter, der Divisionsgeneral erschien.

Vor 25 Jahren – am 27. September 1943:

# 13 Bombenopfer - halb Aurich eine rauchende Trümmerstätte

Erinnerungen an den schmerzlichsten Tag der jüngeren Auricher Geschichte / Noch heute mahnen diese Opfer

Idu AURICH. Am gestrigen Freitag waren es auf den Tag genau 25 Jahre her, seit am 27. September 1943 in Aurich und vor allem auch in Esens durch einen amerikanischen Bombenangriff viele Menschen ihr Leben lassen mußten und ungezählte Häuser in Schutt und Asche fielen. Denjenigen Aurichern, die diesen wohl schwersten Tag in der Geschichte dieser beiden Städte miterlebten, steht das Grauen jener Stunden noch heute lebhaft im Gedächtnis. Auch der Verfasser dieser Zeilen gehört zu ihnen. 155 Tote und über 200 Verwundete in Esens, davon starben alleine 102 Schulkinder, und 13 Tote in Aurich sowie 18 Verwundete und in unmittelbarer Umgebung — das war die traurige Bilanz dieses damaligen Montag vormittags, als gegen 10.45 Uhr plötzlich, wie schon längst gewohnt, Fliegeralarm ausgelöst wurde, und sich der Himmel über Aurich und Esens in wenigen Minuten mit feindlichen Bombern füllte, die kurz darauf ihre todbringende Last auf diese kleinen Städte herniederfallen ließen.

Wie war das damals, soweit sich das noch aus der Erinnerung und den spärlich vorhandenen Unterlagen nachzeichnen läßt? Bei klarstem Septemberwetter waren amerikanische Kampfverbände von Richtung Borkum her in das ostfriesische Gebiet eingeflogen, wurden aber schon über See von deutschen Jägern abgefangen und dazu gezwungen, ihre offensichtlich größeren Abwurfsziele außer acht zu lassen. Auf solche Weise abgedrängt, folgten die Bomber einem Befehl — wie man heute weiß —, nach dem sie sich Notabwurfsziele aussuchten. Das waren aber ausgerechnet die völlig ungeschützten Städte A u r i c h und E s e n s, während darüber hinaus auch E m d e n wieder einmal seinen Teil mit abbekam. In Aurich war dieser 27. September zugleich der erste Ferientag der Herbstferien. In Esens aus uns bekannten Gründen jedoch noch nicht, sonst wären dort gewiß nicht 102 Schulkinder auf einmal ums Leben gekommen.

Halten wir uns ein wenig an die Erinnerungen dreier Auricher Bürger, die an jenem Tage noch Kinder waren, nämlich Heinz Kiehne, Frank-Michael Dunkmann und Karl-Heinz Mariens. So wissen zunächst Kiehne und Dunkmann z. B. noch folgendes zu berichten: „Wir benutzten damals den ersten Ferientag zu einem Radausflug nach Tannenhausen, wo zu jener Zeit bereits seit Wochen am Rande einer Moorfläche ein amerikanischer Bomber notgelandet war. Die Deutschen ver-

suchten nun, diese Kriegsbeute insofern wieder flugfähig zu machen, als sie eine provisorische Startbahn legten, auf der sie das Flugzeug nach Wittmundhafen bringen wollten, um dort die wertvolle, unbeschädigte Beute auszuwerten.

Als wir gegen 10.45 Uhr in Sandhorst etwa bei Pielsticker per Fahrrad angekommen waren, ertönten die Sirenen, diesmal auch in der Kaserne, und das war schon immer kein gutes Zeichen. Kurz überlegten wir, ob wir weiter nach Tannenhausen weiterfahren sollten. Doch als uns schon kurz darauf Scharen von Menschen zu Fuß und mit dem Fahrrad aus der Stadt heraus entgegenkamen, sahen wir unser Heil nur noch in umgekehrter Richtung, zumal sich jetzt auch der Himmel über uns in einer selten beobachteten Dichte mit Ami-Bombern füllte.

Und schon wurden erste Detonationen hörbar, die aber von weiter herrühren mußten. Wie um unser Leben fuhren wir in die Stadt hinein, anstatt das einzig Richtige zu tun, nämlich weiter hinaus zu fahren. In Höhe der Möbelhandlung Wübbenhorst am Pferdemarkt, da, wo heute das Haus der Landwirtschaft steht, warfen wir uns plötzlich nach unten auf die Erde, als es ohrenbetäubend krachte. Doch war dies noch nicht der eigentliche Beginn des großen Bombenabwurfes. Genau an dieser Stelle hätte es uns sonst unweigerlich erwischt, denn dort fielen Minuten später zwei schwere Sprengbomben, die restige Krater ausrissen.

Kaum zu Hause angekommen, Kiehne war gleich bei seinem Onkel Otto Fangmann an der Norderstraße untergekröchen, war noch eben Zeit, um in die Keller zu flüchten. Da ging auch schon ein großes Rauschen durch die Luft, und im selben Moment wackelte alles und dröhnte. Erstmals prasselte auf Aurich ein ganzer Teppich von Spreng- und Kautschukbomben hernieder, die „Spezial“ gütlich nicht ganz die Wirkung zeigten, die sie erreichen sollten. In Aurich fielen dabei nämlich unerklärlicherweise kaum zu zählende Blindgänger. Wären diese auch noch explodiert, es hätte in unserem Städtchen weit mehr Tote gegeben, als die später aufgefundenen 13.

Das Ganze spielte sich in etwa einer dreiviertel Stunde ab, und gegen 11.30 Uhr konnte schon „Entwarnung“ gegeben werden.

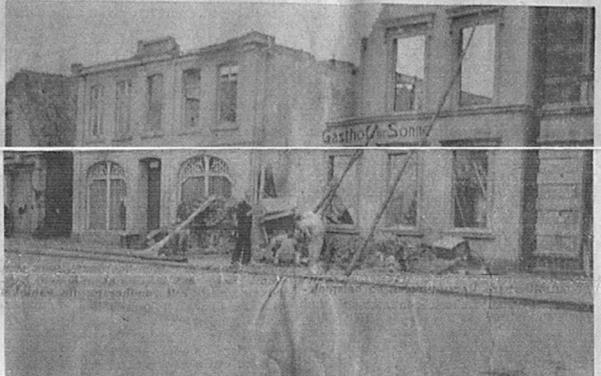
Was sich aber dann zeigte, war erschütternd. Überall brannte es lichterloh, und Teile ganzer Straßenzüge waren von Trümmern nur so übersät. Am schlimmsten hatte es die Lilienstraße getroffen, wo allein in dem Keller des Fotografenmeisters Abels er selbst, seine Frau, ein kleines Kind von zwei oder drei Jahren (Erich Lübboen), der Junge Karl Buhr sowie Frau Erika Sander mit ihren beiden Söhnen Helmut und Karl-Edzard den Tod fanden.

Verzweifelt versuchten hier vor allem Bergungstrupps der Marine und die Technische Nothilfe, die Verschütteten zu bergen; auch sollen hier verschiedentlich noch Klopfzeichen gehört worden sein, doch hatten die beiden Häuser Abels und Sander einen Volltreffer erlitten. Sie waren restlos in sich zusammengestürzt. Erst nach Stunden konnten die ersten Leichen ans Tageslicht geschaffen werden. Sie alle wurden zunächst auf dem Hof von Ibb Janssen aufgebahrt, um später bis zur Trauerfeier am 1. Oktober 1943 in der Lambertikirche einen würdigen Platz zu finden. Mit diesen sieben Bombenopfern wurden zu-

(Fortsetzung umseitig)



Dieses Bild zeigt die zerbombte Stelle an der Auricher Lilienstraße, nachdem sie bereits geräumt war. Hier hatten die beiden Wohnhäuser der Familien Abels und Sander Bombenvolltreffer erlitten, wobei insgesamt sieben Menschen, darunter ein Kleinkind, den Tod fanden. ON-Archiv-Foto



Traurig sahen auch die Trümmerreste des alten Gasthofes „Zur Sonne“ und vom Café Hellbach (links) nach dem Bombardement am 27. September 1943 aus. Beide Gebäude lagen an der Norderstraße neben dem Fruchthaus Borchardt & Diermann, wurden aber von den Besitzern Hellbach und Meyer nicht wieder in ihrem ursprünglichen Charakter hergestellt. Heute befinden sich an diese Stelle rechts die Gaststätte „Ratsstuben“ und links das Lampen-Spezialgeschäft Bakker.

Ein trauriges Andenken an den schwersten Bombenangriff auf Aurich bot lange Jahre noch diese Trümmerstätte an der westlichen Norderstraße. Dort hatte jahrzehntelang das Friseurgeschäft Bock gestanden. Der Besitzer, Friseurmeister Friedrich Bock, wurde in seinem Haus so schwer verletzt, daß er kurz nach seiner Bergung starb. Seine Frau wurde gleichfalls schwer verletzt, überlebte aber das Unglück. Außerdem erlitten in diesem Hause und in den angrenzenden Nachbarhäusern der Fischhändlerin Hanne Treumann, der Zigarrenhandlung Niemeier und der Drogerie Frangen mehrere andere Menschen zum Teil so schwere Verletzungen, daß einige von ihnen später auch noch gestorben sein sollen. Um wen es sich dabei handelte, ließ sich jetzt nicht mehr feststellen. — Auch dieses Bild, daß der heutige städtische Beigeordnete Franz Steiler damals fotografierte, zeigt nur noch die aufgeräumte Bombenstelle sowie links das frühere Café Lenz an der Norderstraße.

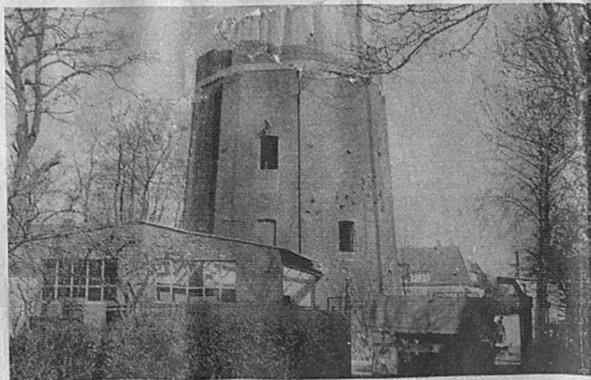


## Die Toten vom 27. 9. 1943 sind nicht vergessen!

Idu AURICH. Als am Montag, dem 27. September 1943, wie auch nebenstehend berichtet, über den Städtchen Aurich und Esens die schwersten Luftangriffe ihrer Geschichte niedergingen, starben in Esens 155 Menschen, davon allein 102 Schulkinder. In Aurich gab es 13 Tote. Ihre Namen seien noch einmal ins Gedächtnis gerufen, zumal man auch gestern, am 25. Jahrestag dieses Bombenangriffes, feststellen durfte, daß sie in der älteren Bevölkerung keineswegs vergessen sind. Es waren:

1. Christoph Abels, Aurich
2. Frau Johanne Abels, Aurich
3. Friedrich Bock, Aurich
4. Karl Buhr, Aurich
5. Foline Eisenhauer, Kiredorf
6. Bonno Eberhardt, Aurich
7. Hermann Heeren, Sandhorst
8. Erich Lübboen, Aurich
9. Adele Nassenbusch, Aurich
10. Frau Erika Sander, Aurich
11. Helmut Sander, Aurich
12. Karl-Edzard Sander, Aurich
13. Agathe Siemers, Aurich

In einem offiziellen Trauerakt der Stadt Aurich und der damals herrschenden Nazi-Partei wurde dieser Obergedacht, wobei man bei den Beisetzungsfeierlichkeiten Mühe hatte, den unterschiedlich vorhandenen Unmut und die Verzweiflung der Auricher Bevölkerung über das Schreckensregiment des Krieges in Grenzen zu halten. Ein jeder wußte damals, daß ausgerechnet der NSDAP-Kreisleiter Bohrens der wohl am wenigsten geeignete Redner einer solchen Trauerfeier sein konnte...



Das Gebäude der alten Walmühle, das vor wenigen Jahren endgültig abgerissen wurde. Die als Lagerhaus benutzte Mühle brannte inwendig aus und wurde außen von unzähligen Sprengbombensplittern getroffen.



# 8. Mai 1945: Ostfriesland in der „Stunde Null“

Zum 25. Jahrestag der deutschen Kapitulation / Zusammengestellt und bearbeitet von Frank-Michael Dunkmann

## Als wir alle arm waren!

**AURICH.** Die „Ostfriesischen Nachrichten“ unternehmen mit dieser Sonderbeilage zur 25. Wiederkehr des Tages, dem das Deutsche Reich vor den alliierten Mächten die bedingungslose Kapitulation vollzog, den Versuch, das damalige Geschehen in unserem engeren und weiteren Raum aus jenen Tagen in die Erinnerung zurückzurufen. Als am 8. Mai 1945 auch in Ostfriesland der Zweite Weltkrieg zu Ende ging, da gab es auch bei uns im Lande ungezählte Todesopfer zu beklagen; viele, viele Bauernhöfe lagen in Schutt und Asche — sie waren zum größten Teil erst in den letzten Kriegstagen bei den Kampfhandlungen in Brand geschossen worden, und die Städte Emden und Wilhelmshaven boten das traurige Bild fast ausgelöschten Lebens. Ja, auch die Stadt Leer erlitt noch kurz vor „Todeschluß“ im Bomben- und Granatenhagel manch schmerzliche Wunden der Zerstörung mit Hunderten von sinnlos geopfertem Menschenleben, und nur Aurich, Norden und Wittmund blieben in letzter Sekunde vor einem ähnlichen Schicksal bewahrt.

Der 8. Mai 1945 war also auch für Ostfriesland das, was man richtigerweise als „die Stunde Null“ bezeichnet. Überall schien es, als gebe es keine Ansätze für ein neues Leben in geordneten, demokratischen Verhältnissen mehr, der Wiederaufbau gehörte in jenem Mai 1945 zu den Bereichen der Utopie.

Diese Beilage versucht nun, so weit wie möglich aufzuzeigen, wie es damals kurz vor und dann nach dem 8. Mai 1945 in unserem Räume ausgesehen hat. Im Mittelpunkt dieser Darstellungen steht, wie sollte und dürfte es anders sein, natürlich der Mensch! Und so soll sich denn eine persönliche Schilderung an die andere, weil nur auf diese Weise noch die Möglichkeit verbleibt, ein in etwa umfassendes Gesamtbild zusammenzufügen. Vieles von dem, was wir auf den folgenden Seiten abdrucken, hat dabei absolut dokumentarischen Wert, anderes wiederum erscheint uns geeignet zu sein, um aus dem Detail der persönlichen Erlebnisse und Schicksale die tiefe Not aufzuzeigen, unter der damals ein jeder litt.

Leider gibt es aus jener Zeit nur sehr wenige greifbare Unterlagen, die man im echten Sinne als Dokumente betrachten könnte. Im Auricher Rathaus ist z. B. so gut wie nichts mehr vorhanden von dem, was für die damalige Zeit ohne Frage hätte aufschlußreich sein können. Aus der gebotenen Angst der seinerzeitigen Umstände heraus aber verbrannte man alles, was dem Feind möglicherweise schädliche Handhabung gewesen wäre.

So möge denn das, was auf den nachfolgenden Seiten zu lesen ist, für diejenigen, die dabei waren, als Deutschland in Schutt und Asche sank, eine Mahnung dafür sein, daß sich solches nie wiederholen darf. Andererseits möchte dieser Lesestoff auch zu der Überlegung anregen, daß wir alle heute in einem Wohlstandstaat leben, an dem zwar noch vieles nicht so ist, wie man es gerne haben möchte, und daß die Menschen jener Tage noch zu Entbehrungen fähig waren, die heutzutage unvorstellbar scheinen. Keiner wachte damals, irgendwelche sonderlichen Ansprüche an das Leben zu stellen. Vielmehr galt das einzig mögliche Streben im seinerzeit so grauen und düsteren Alltag dem Bemühen, auf irgendwelche Weise irgendwie zu überleben.

Der jungen Generation aber, die jenes Geschehen entweder gar nicht oder nur unbewußt miterlebte, mögen sie heutigen Beiträge und Schilderungen Aufschluß darüber geben, unter welch unsäglichen Opfern und Mühen ihre Eltern und älteren Geschwister vor und nach dem Mai 1945 ihr Dasein zu fristen hatten. Vielleicht weckt gerade das bei manchem jungen Menschen ein wenig mehr Verständnis für vieles, was man den „Älteren“ heute so gern fälschlicherweise anlasten möchte.

Ostfriesland war damals ein Land, in das sich unvorstellbare Flüchtlingsströme zum Teil schon vor der Kapitulation ergossen. Mit einem Schläge wandelte sich die gesamte Bevölkerungsstruktur. Die Einzelhinschen hatten, soweit ihre Häuser noch hell waren, auf den engsten Raum zusammenzurücken, um den Heimatvertriebenen, die zum Teil nur mit knapper Not dem sicher erscheinenden Tod auf dem Fluchtweg von Ostpreußen, Schlesien, Pommern, Mecklenburg, Westpreußen und aus der sowjetisch besetzten Zone entronnen waren, ein Dach über dem Kopf zu bereiten. Die Flüchtlinge aber, die ohne ihr Verschulden Haus und Heimat im Stich lassen mußten, gingen nach ihrer Vertreibung aus den deutschen Ostgebieten einem Schicksal entgegen, das in den meisten Fällen den Rest ihres Lebensmutes forderte. „Erst ganz allmählich „nahm man sie an“, sie wurden in den späteren Jahren durch ihren Fleiß und die ihnen zugewandten Entbehrungen endlich voll integrierte Neubürger Ostfrieslands und schließlich in manchen Fällen bessere Ostfriesen als die seit Jahrhunderten hier Ansässigen.

Daß es ausgerechnet in Ostfriesland, wo doch bekanntlich „Milch und Honig fließen“, gleich nach Kriegsende zu einer „Butterschwemme“ kam, weil die notwendigerweise fortlaufend produzierten landwirtschaftlichen Güter wegen der gesprengten Brücken und abgeschnittenen Verkehrsverbindungen überzugen drohten, mithin also im eigenen Bereich abgesetzt werden mußten, mag immer noch wie ein trauriger Witz klingen, denn überall sonst litt die Menschen strengste Hungersnot.

Doch schon drei Monate später, nämlich in dem Augenblick, als die ersten Verbindungen nach draußen auf den Straßen oder bei Post und Eisenbahn wieder zu funktionieren begannen, war

## In jenen Tagen . . .



... vor 25 Jahren sah es auch an vielen Stellen der Stadt und des Kreises Aurich so tristlos aus wie hier an der Lienenstraße. Dort hatte ein Bombentreffer die Häuser der Familien Abels und Sander getroffen. Sieben Menschen starben alleine unter dieser Trümmerstätte. Unser Foto zeigt sie bereits relativ aufgeräumt. Erst viele Jahre später entstanden dort Neubauten. Foto: Heki Kittel / Repro: Abels

Es muß zweifellos ein schwieriges Unterfangen bleiben, aus diesen Unterlagen einen zutreffenden Überblick über die damalige Situation in unserer engeren Heimat zu gewinnen, denn die gesamte deutsche Presse jener Tage — so auch die Ostfriesischen Nachrichten — unterstanden strengsten Anweisungen des Goebbels'schen Propagandaministeriums und durften ihre Nachrichten zur Veröffentlichung fast ausschließlich nur über das „Deutsche Nachrichtenbüro“ (dnb) aus Berlin beziehen, das wiederum vollkommen in den Händen der Machthaber des Dritten Reiches lag. Dieses Spiegelbild trägt also, wenn man daraus den Ablauf des letzten Kriegsgeschehens ablesen will. Dafür ist die Lektüre dieser Zeilen umso aufschlußreicher.

Die Stadt Aurich befand sich in diesen Tagen vor nunmehr genau 20 Jahren bereits im Einflußgebiet der Hauptkampflinien. Während die Reichshauptstadt Berlin im Entscheidungskampf lag, standen die deutschen Truppen beiderseits der Ems — so hieß es jedenfalls im damaligen OKW-Bericht (OKW = Oberkommando der Wehrmacht) — in heftigen

es mit diesem Segen vorbei. Nun kam auch für Ostfriesland die wohl schwerste Zeit, die bis 1948 zur Währungsreform anhielt. Für ein einziges Brot mußte man oft nicht nur weite Wege zu Fuß oder per Fahrrad unternehmen, nein, man hatte größtenteils schon frühmorgens um 5 Uhr vor dem Bäckerladen anzustehen, um dann vielleicht gegen 11 Uhr vormittags doch noch erleben zu müssen, daß der letzte Brotbestand des Tages soeben verkauft worden war. Der Schwarzhandel begann, auch bei uns im Lande seine schlimmsten Blüten zu treiben.

Bei diesem umfassenden Blick auf die jüngere Vergangenheit darf eines nicht übersehen werden: die Bundesrepublik Deutschland und damit auch das Land Niedersachsen haben mit ihren Menschen hart an sich gearbeitet. Die Schatten dieser düsteren Vergangenheit sind rein materiell längst überwunden worden. Im ideellen Sinne aber sind wir heute — 25 Jahre nach dem Ende dieses unseligen Krieges — immer noch bei manchen Staaten und Völkern auch auf dem westeuropäischen Kontinent in gewissen Maße die „Feinde von damals“, wenngleich man uns längst auch von überall her die versöhnende Hand entgegengestreckt hat.

Daraus erwächst für jeden von uns die Verpflichtung — frei von jeden falschverstandenen und übertriebenen Schuldkomplexen, ohne indesessen zu vergessen, was war —, mitzuhelfen an einer immer noch zu vollziehenden freihitlichen Ordnung im Zusammenspiel der Völker miteinander. Dies gilt in erster Linie für ein politisch zu vereinigendes Europa.

Nicht nur wir, sondern auch unsere europäischen, östlichen und überseeischen Nachbarn und Partner sollten endlich beweisen, daß wir aus den verhängnisvollen Fehlern der Vergangenheit gelernt haben, und daß kriegerische Auseinandersetzungen niemals wieder das Mittel sein dürfen, um Meinungsverschiedenheiten und Interessenkollisionen gegeneinander auszutragen!

Möge diese Beilage gerade im vorgezeigten Sinne zum Nachdenken anregen. Denen, die mit Wort und Bild dazu beitragen, sei an dieser Stelle unser aufrichtiger Dank gesagt!

Frank-Michael Dunkmann

Kämpfen mit den kanadischen Verbänden, die ja dann späterhin auch das Auricher Gebiet besetzten. Der OKW-Bericht ließ weiter verlauten: „Nach mehrstündigen Artillerievorbereitungen traten die Engländer zum Angriff auf Bremen an. In schweren und wechselvollen Kämpfen drangen sie in die südliche und südöstliche Vorstadt ein, wo erbittert gekämpft wird.“ Das war am 25. April 1945.

Nachdem auch in jenen Tagen schon der Geschützdonner der Nordwestfront selbst in und um Aurich täglich, ja stündlich zu hören war, entschloß sich die in Oldenburg befindliche Galeitung dann endlich auch, täglich einen Lagebericht zur Situation im Gagebiet Weser-Ems herauszugeben. In ihnen drückte der nationalsozialistischen Führung gegen das unabwendbare Schicksal aus, das von umsichtigen Bürgern schon lange vorher erkannt worden war.

In einem dieser Lageberichte heißt es zum 26. April 1945 u. a., daß sich im Kreise Lee r keine wesentliche Veränderung der Lage ergeben habe. Der Gegner stand im Raum Pothausen . . .

Unter starkem Luftwaffeneinsatz und Artilleriefeuer war es um diese Zeit den anglokanadischen Truppenverbänden gelungen, ihren Brückenkopf Edewechedamm nach Norden bis Dänkhörst und Westerscheps zu erweitern. Oldenburg lag während des ganzen Tages unter Artillerie-Streuf Feuer und Bremen wurde schon Stunden später größtenteils von den Engländern besetzt.

Zugegeben wurde nun auch, daß die Insel Wangerooge am 25. April durch schwere Luftangriffe stark angeschlagen worden war. Auch

in der Wesermarsch in Brake hatten Jagdangriffe große Schäden verursacht.

Als am 27. April durch vereinzelt Bombenabwürfe im Auricher Gebiet die gesamte Stromversorgung wieder einmal ausgefallen war, konnten auch die Ostfriesischen Nachrichten erstmals überhaupt nicht erscheinen. Der seinerzeitige Gegner war in diesem Zeitraum dazu übergegangen, in Aurich etwa ein bis zweimal pro Tag Bomben abzuwerfen, die in einem Falle, am 22. April, übrigens das städtische Krankenhaus an der Reilstraße traf. Dort wurde der Operationssaal getroffen und vernichtet, während es gottlob bei diesem Angriff keine Menschenleben zu beklagen gab.

Die ON-Wochenendausgabe vom 28./29. April 1945 erschien dann sogar nur mit einer einzigen Seite, auf der u. a. eine Warnung an die Bevölkerung vor Tiefenfliegern enthalten war. Als Verhaltensmaßregeln wurde darin empfohlen, Ansammlungen zu vermeiden und bei notwendigen Einkäufen in der Stadt den nächsten Luftschutzraum aufzusuchen, wenn man Motorgeräusche hören sollte. Im Gebiet des Landkreises Aurich hatten nämlich in den Tagen zuvor mehrere Menschen durch überraschenden Tiefenfliegerbeschuß ihr Leben lassen müssen. Sie waren vielfach getroffen worden, weil es in diesem Stadium des Krieges nicht mehr möglich war, rechtzeitig Fliegeralarm zu geben, denn das Warnsystem war zu diesem Zeitpunkt vollständig zusammengebrochen.

Im Lagebericht hieß es an jenem Tage, daß der Gegner aus Bunde heraus westlich der

(Fortsetzung umsetzt)



So wie hier, sah es leider an so vielen Stellen im Auricher Stadtgebiet während des Kriegsendes aus. Traurig wirkten auch die Trümmerreste des alten Gasthofes „Zur Sonne“ und vom Café „Hohenzollern“ (links daneben). Beide Gebäude fielen gleichfalls dem schweren Bombenangriff vom 27. September 1943 zum Opfer. Sie lagen an der Norderstraße unmittelbar neben der Frucht-handlung von Borchardt & Diemann, wurden aber von den Besitzern Meyer und Hellbach nicht wieder in ihrem ursprünglichen Aussehen wiederhergestellt. Heute befinden sich an dieser Stelle die „Ratsstuben“ (rechts) und das Lampengeschäft Bakker (links).

## Ostfriesland, 8. Mai 1945...

Emis durch das Rheiderland nach Norden bis in den Raum Ditzum vorgestoßen sei. Während die Kampfverbände der Alliierten nordwestlich Leer nennbar bei Jemgum standen, zeigte sich die Lage um Leer selbst noch unverändert. Die Stadt lag hingegen unter ständigem Artilleriebeschuss. Über Potshausen konnte der Gegner indessen bis vor Stücken vordringen.

Am Montag, dem 30. April 1945, mußten die ON dann berichten, daß die Stadt Leer nach heftigen Kämpfen verlorengegangen war. Damit wurde auch in Aurich höchste Alarmbereitschaft ausgerufen, denn nun war klar, daß den Alliierten keine größeren Hindernisse bis zum Erreichen des Auricher Stadtgebietes mehr entgegenstanden. Aus der Regierungshauptstadt waren um diese Zeit viele Menschen schon auf das Land geflohen, weil befürchtet wurde, daß der Wahnsinn des Zweiten Weltkrieges die verheerenden Bombenangriffe in letzter Minute auch noch auf Aurich übertragen würde. Daß es letztlich nicht dazu kam, bleibt das Verdienst beherzter Männer unserer Stadt, worauf wir noch gesondert zurückkommen werden.

Bezeichnend war auch das Verhalten der seinerzeitigen Kreisleitung unter Heinrich Bohnens. Sie benutzte in jenen Apriltagen, als sich die Front langsam näher an Ostfriesland heranzog, die ON dazu, um die Bevölkerung mit Durchhalteparolen aufzuheizen. In gleichem Atemzuge wurde von dort aus die militärische Lage immer wieder verharmlost, so z. B. als es hieß: „Der aus Bunde auf die Emis vorrückende Feind ist bisher noch keine unmittelbare Gefahr für unser engeres Gebiet.“ Und einige Zeilen weiter: „Wir erleben von der Vorsehung treue Bewahrung für unseren Führer und damit ein siegreiches Ende des Ringens.“ Schon einen Tag später, am 26. April, hatte es die Kreisleitung offenbar vorgezogen, endgültig und für immer zu schweigen.

Wie sehr aber auch das Dasein des einzelnen, privaten Menschen in Mitleidenschaft gezogen wurde, mag eine Notiz aus der lokalen Spalte der damaligen ON beweisen. Dort stand zu lesen: „Heute geschlossen.“ — Schilder mit dieser Aufschrift hängen jetzt in den Fenstern einer Reihe von Gaststätten, in denen vormals viele Betriebsstätten gegessen haben. Die Schwierigkeiten, die den Gaststätteninhabern infolge mangelnder Mangelerscheinungen die Fortführung ihres Betriebes erschweren, werden keinesfalls verkannt. Von der Fachschaftsleitung muß aber erwartet werden, daß sie Mittel und Wege findet, um die Verpflegung der auf Gasthäuser angewiesenen berufstätigen Menschen sicherzustellen. Die wenigen Betriebe, die in anerkennenswerter Pflichterfüllung ihr Möglichstes tun, sind zu überlastet, um allen Anforderungen gerecht werden zu können. Hier muß also etwas geschehen, und zwar sofort!“ (Ausgaben vom 28. und 29. April 1945).

Schon am 1. Mai aber konnte die Lokalredaktion melden, daß „jetzt dank der Bemühungen des hiesigen Ernährungsamtes im Hotel „Piqueurhof“ ein Mittagstisch für Berufstätige und solche Einwohner, die keinerlei Kochgelegenheit haben, eingerichtet worden ist. Diese Einrichtung, die wir hier schon empfohlen haben, war notwendig und wird dankbar begrüßt. Es ist vorgesehen, bei in-

## Kreisleiter Bohnens verschwand über Dächer und Gärten

Die ersten weißen Fahnen auf dem Marktplatz / Johann von Essen festgenommen / Ein Augenzeugenbericht von Heinz Willems (\*)

Es gilt nun, den Beginn der erregendsten Tage der großen Schicksalswende Aurichs im Jahre 1945 aufzuzeigen. In diesen ersten Maltagen vor 25 Jahren vollzogen sich nach dem Selbstmord Hitlers auch in unserem Gebiet Verfallserscheinungen, die den Untergang eines Regimes besiegelten, das auch in Aurich über viele Menschen Leid und Not gebracht hatte. Als Dönitz am 1. Mai 1945 die Macht übernommen hatte und auch Berlin gefallen war, wurden auch hierzulande die ersten Gerichte über Kapitulationsverhandlungen auf höchster Ebene zwischen Großadmiral und Hillernachfolger einerseits und Montgomery andererseits laut. Das veranlaßte nun eine beherzte Schar von Auricher Männern und Frauen, das Schicksal unserer Stadt in die eigene Hand zu nehmen, um auf diese Weise noch in allerletzter Minute das schon sicher erscheinende Bombardement Aurichs und eine Artilleriebeschießung abzuwenden.

Die Situation in diesen Tagen von 25 Jahren vor, daß die Frontlinie am 2. Mai bei Grobefehe lag. Am Donnerstag, dem 3. Mai 1945, rückten die Kanadier nach Aurich-Oldendorf und Wrisse vor und besetzten West- und Mittergrobefehe. Nun war klar, daß nur noch Aurich Ziel der nächsten Bombenangriffe und Beschießungen sein konnte.

Im seinerzeitigen von den Ostfriesischen Nachrichten veröffentlichten Lagebericht für den Gau Weser-Emis hieß es zu dieser Zeit, daß sich westlich der Emis „keine Veränderung der Lage“ ergeben hatte. Der Gegner konnte jedoch ostwärts des Stromes aus Leer heraus einen stärkeren Vorstoß unternehmen, wobei er am Ostufer der Emis bis Rorichum südlich Oldersum vordrang. Oldersum, Terkast und Neermoor lagen unter starkem Beschuss seitens der Alliierten. An der Straße Leer-Aurich, so berichteten die ON damals weiter, war anhaltender Druck des Gegners festzustellen.

In einem Nachtrag zu diesem Lagebericht stand dann zu lesen, daß die Kanadier am Nachmittag des 2. Mai nach Bagband einrückten und von Neermoor aus gegen den Vorstoß in Richtung Timmel unternommen hatten, das also zu diesem Zeitpunkt noch nicht besetzt war. In den Abendstunden dieses Tages, so lautete die offizielle Version, fühlte der Feind mit Infanterie über Ubargen-Speterfeh nachwärts vor. Beiderseits hatte es kurze Feuergefechte und Spähritterkämpfe gegeben.

Zu dieser Zeit, es war der 3. Mai geworden, gab es, wie bekannt sein dürfte, zwei Auricher Bürger, die nun angesichts des Ernstes

anspruchnahme durch Unberechtigte, eine Ausweispflicht einzuführen.“

Aber auch diese Maßnahme war und blieb ein Tropfen auf den bewußten heißen Stein, denn schon acht Tage später war die Stadt Aurich besetzt und damit auch der „Piqueurhof“. Dieses Haus wurde von den Engländern und Kanadiern sogar bis 1949 beschlagnahmt und konnte erst am 30. April des Jahres 1950 der deutschen Öffentlichkeit wieder übergeben werden.

der Auricher Situation ohne Rücksicht auf sich selbst zur Tat schritten. Es waren der 1969 verstorbene Oberstudiendirektor des Auricher Ulrichianums, Friedrich van Sencken, und der langjährige, ebenfalls gestorbene Leiter der Ortskrankenkasse, Heinrich Alberts, der um die Kriegswende herum gleichzeitig Leiter des Auricher Roten Kreuzes war.

Beide nahmen in den späten Abendstunden des 3. Mai erste Flüpan mit Offizieren der kanadischen Armee auf, die sich um diese Zeit in Lübbertsfehn befanden. Später wurde dann auch der damalige Auricher Bürgermeister Oskar Rassa u mit ins Vertrauen gezogen, mit dem zusammen unter Hinzuziehung des seinerzeitigen Oberleutnants Wilhelm Harms aus Aurich eine Verhandlungskommission zur Übergabe der Stadt Aurich an die Kanadier gebildet wurde.

Jedenfalls kam es dazu, daß die Stadt Aurich am Nachmittag des 4. Mai — einem Freitag — kampflös übergeben werden konnte. Auf diese Weise war verhindert worden, daß 200 bereitstehende alliierte Bomber in allerletzter Minute zu einer Vernichtung der Regierungshauptstadt eingesetzt wurden und Aurich so das schwere Schicksal der Nachbarstadt Emden erspart blieb.

Bevor es aber dazu kam, spielten sich auf dem Auricher Marktplatz Szenen ab, die nur wenige Tage zuvor noch undenkbar gewesen wären. Dazu liegt uns eine Schilderung eines Zeugen dieser Geschehnisse, des 1965 gestorbenen früheren ON-Verlagsleiters Heinz Willems vor, in der es u. a. heißt:

„Auf dem Marktplatz hatte sich vor dem Friesenhof, dem heutigen Capitol-Eingang, Kreisleiter Bohnens mit einigen Anhängern, diesmal im schlichten Bürgerkleid mit Volkssturmbanden ausgestattet, eingefunden. Der einen Feldwebel-Schnurrbart aus der Kaiserzeit tragende Amtsträger war ein alter Kämpfer, Reichsredner und so fort.

Bohnens war ein „Kämpfer“, weil er gegen alles war, was mit Weimar zusammenhing, obgleich er als „Mitterbe“ der Weimarer Republik nach oben gespült worden war. Dabei schien er mir gar nicht so kämpferisch, eigentlich mehr differenziert gutmütig zu sein. Von anderer Seite, die Grund dazu gehabt haben mag, gibt es natürlich auch andere Beurteilungen. Eine einheitlich schlechte Note wurde eigentlich nur seinen vielen rednerischen „Leistungen“ gegeben, denn jede Rede von ihm war so geredet, daß man nachher nur noch davon reden konnte, wie rednerisch unmöglich sie geredet war.

Dieser im Grunde genommen vor eine unmöglich zu lösende Aufgabe gestellte Mann hielt also am Friesenhof vor einer verärgerten Menschengruppe eine Ansprache, die dem sinnlosen Widerstand Sinn geben sollte, obwohl seine Zuhörer mit wahrscheinlich besserer Einsicht eher für einen Schluß zu demonstrieren zusammengekommen waren.

Der Kreisleiter traute seinen Augen nicht mehr, als er plötzlich einen Zug mit einer weißen Fahne bei H. G. Koch, jetzt OLB, dem Rathaus zustreben sah. Viele seiner Zuhörer drehten ihm die Kehrsseite zu und schlossen sich der neuen Situation an. Der Kreisleiter, der soeben noch jeden Träger einer weißen Fahne mit dem

Tode bedroht hatte, ließ seinen Worten die Tat nicht folgen. Aber mit dem Mut des Fahnenträgers schien es auch nicht weiter zu sein, jedenfalls war das weiße Tuch nur für kurze Zeit gestaut und bald wieder verschwunden.

Der etwas größer gewordenen Menschenmenge fehlte damit der Sammelplatz. Sie verharnte noch vor dem Rathaus, etwa in der Höhe der damaligen Oldenburgerischen Landwehr, wo schon seit einigen Tagen ein Lastwagenzug mit hochbrisanten Munition beladen, anscheinend vom Militär vergessen worden war. Ein Postbeamter kletterte kurzerhand auf die Todesfuhre. Gerade, als er anheben wollte, gegen den Unsinn des Kampfes bis zur letzten Patrone zu sprechen, huschte ein Tiefflieger über die Stadtmitte hinweg und alles verdrückte sich im Nu. Auch die Endsieg-Kämpfer waren von der Bildfläche verschwunden.

Gleich nach diesem beängstigenden Moment — so berichtet Heinz Willems weiter — trüpfelten die Demonstranten beim Rathaus wieder zusammen. Die Parteifunktionäre — alle Achtung — waren ebenfalls mit von der Partie. Er folgte eine regellose Diskussion, in der die Forderung zur Übergabe der Stadt überweg und die Meinungsverschiedenheiten auch harmlos handgreifliche Formen annahm.

Ein Unbekannter, der sich für die Durchhalter einmischte, entpuppte sich dabei als Kreisleiter der vom Gegner überrollten Stadt Lingen. Man fand bei ihm zwei Pistolen, die ihm im Handgemenge abgenommen wurden, wobei auch bekannte Auricher Geschäftsleute spontan behilflich waren.

Die Partei-Volkssturmlaute verstreuten sich unterdessen und besorgte Gemüter hatten ihren Fluchtweg vorbereitet. Der Auricher Kreisleiter Heinrich Bohnens benutzte zu diesem Zweck eine Leiter und verzog sich über Dächer und durch Gärten in Richtung auf die Kastanie am Oster. Dort ist er letztendlich als Volkssturm-Hobeltständer gesehen worden. Er schlug sich nach Wittmund und wurde dort einige Tage später von der Besatzungsmacht in Gewahrsam genommen.

Der aufgeregten, vor dem Auricher Rathaus verbliebenen Menge wurde alsdann bekannt, daß der Tischlermeister Johann von Essen mit Kameraden der Feuerwehr auf dem Turm der Regierung eine weiße Fahne hissen wollte, und daß er dabei von einem Polizeioffizier festgenommen worden war. Spontan bildete die Bürgerschaft gegen den Regierungssitz vor. Sie ließ sich nicht durch die im Durchgang zwischen den Behördenhäusern errichtete und mit einem Maschinengewehr besetzte Sperre aufhalten. Eine von der Polizei nur widerwillig empfangene Abordnung brachte aber Johann von Essen wieder mit heraus.

Noch am gleichen Abend wurden die Panzerrollen im Stadgebiet geschossen. Für die Allgemeinheit nahm also die Trostlosigkeit kein Ende. Beherzte Männer gaben sich jedoch damit nicht zufrieden. Sie räumten die Sperren wieder ab, sobald die Garnison-Kontrollposten den Rücken gedreht hatten. Am nächsten Morgen ermutigte dieses Vorgehen noch mehr Hände zur gleichen Arbeit. Ein Kaufmann munterte sie bei der Sperre am Schulwall mit dem scherzhaften Hinweis auf, daß unter dem letzten Balken zwei Buddels Doornkat zu finden wären. Natürlich lag das begehrte Getränk nicht dort. Es wurde aber von irgendjemand herbeigeschafft, und noch während des Umtrunkes hatten ganz Schlaue das beste Holz als Heizmaterial besetzt gebracht.

## Schule, Schanzarbeiten und der „Volkssturm“

Die älteren Schülerjahrgänge waren bereits weitgehend zum Wehrdienst einberufen worden, als Ende 1944 Schüler zu Schanzarbeiten herangezogen wurden, die beispielsweise im Waldgebiet zwischen Sandhorst und Wallinghausen sowie entlang der Straße Aurich-Ihlow erfolgten. Der ohnehin schon durch immer wieder erfolgenden Fliegeralarm unterbrochene Schulunterricht wurde hierdurch noch mehr eingeschränkt. Eine weitere Verschärfung der Situation erfolgte zu Beginn des Jahres 1945, als man Schüler, die noch nicht zum Wehrdienst eingezogen werden konnten, zum „Volkssturm“ einberief.

Der Schulunterricht ging Anfang 1945, in dieser Zeit trafen auch größere Flüchtlingstransporte auf dem Auricher Bahnhof ein, und KZ-Häftlinge wurden durch Aurich getrieben, was noch kurze Zeit vorher kaum getan worden wäre, praktisch zu Ende. Stattdessen erfolgte die Ausbildung am Karabiner und an der „Panzerfaust“. Allerdings waren diese Waffen nur in sehr beschränkter Anzahl für den „Volkssturm“ verfügbar, und der in der Kaserne in der Westervorstadt untergebrachte Jung-„Volkssturm“ bekam eine „Auswahl“ recht verschiedener Uniformstücke.

In propagandistischer Hinsicht war eine neue Entwicklung zu verzeichnen: Ausbilder stellten jetzt die sowjetischen Partisanen nicht mehr als eine Art heimtückischer „Franktirer“ hin. Vielmehr galten sie nun als Vorbilder, die deutsche Jungen doch ohne weiteres noch zu übertreffen in der Lage sein müßten. Der Verfasser wurde einige Wochen vor Kriegsende zusammen mit einer Anzahl anderer Schüler „auf Abruf“ vom „Volkssturm“ entlassen.

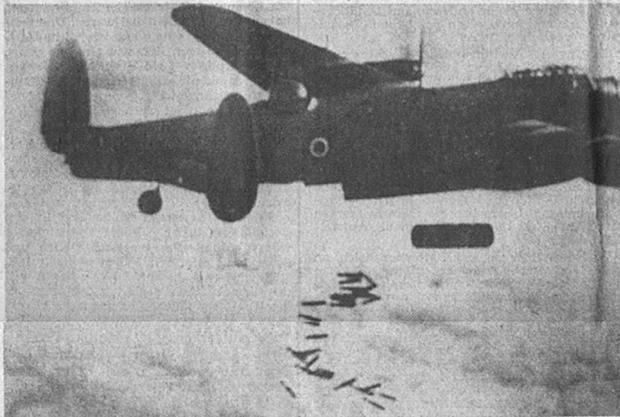
Daß es nicht zu Kämpfen um Aurich kam, ersparte den Jungen des Auricher „Volkssturms“ das Schicksal derjenigen Kinder und Jugendlichen, die man z. B. damals in Berlin als letztes Aufgebot im Kampf gegen sowjetische Truppen sinnlos opferte. E. G.



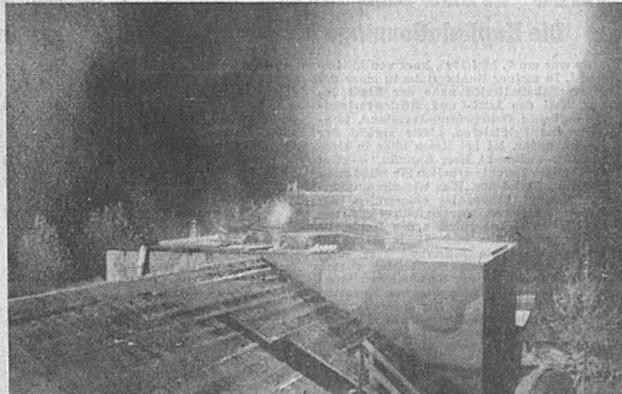
Es gibt leider nur sehr wenig dokumentarisches Fotomaterial aus dem Aurich der letzten Kriegstage, denn Fotografieren war vor allem für die Zivilbevölkerung streng verboten. Dieses entstand unmittelbar vor

Kriegsende an der Lienenstraße bei Abels/Sander und zeigt deutlich, mit welcher wuchtigen zerstörerischen Kraft die Luftminen der Amerikaner ihre Ziele verwüsteten. Repro: Abels

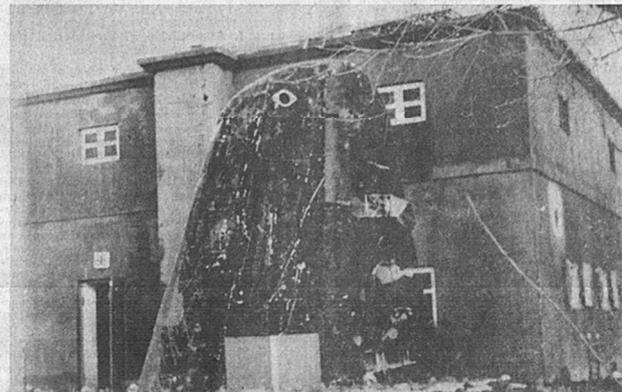
**Der Luftkrieg gegen Deutschlands Städte löste trotz verzweifelten Widerstandes verheerende Folgen aus**



Diese beiden Dokumentarfotos zeigen deutlich, mit welcher Vernichtungsstrategie die Engländer damals gegen die deutschen Städte vorgehen. Ein „Lancaster“-Bomber der Royal Air Force wirft zunächst bündelweise Stabbrandbomben, dann erhebliche Mengen von Flüssigkeitsbrandbomben (Kautschuk, Phosphor) und hinterdrein dann noch eine 36-Zentner-Minenbombe auf sein Ziel in Deutschland. — Die „Lancaster“ war während des letzten Krieges der leistungsfähigste Bombertyp der Engländer. Aus: Rumpf „Das war der Bombenkrieg“. Repros: Böits



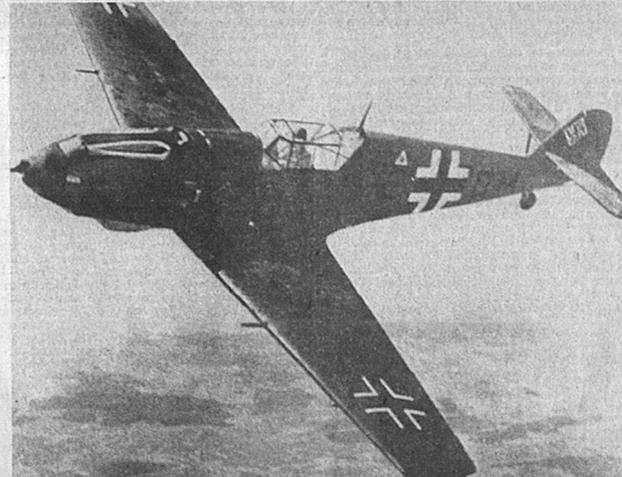
Ein gespenstisches nächtliches Bild im ostfriesischen Raum bis unmittelbar zur Kapitulation: durch die Kartuschladung entstehende langé Feuerschweif, der beim Verlassen der Granaten mit einer Anfangsgeschwindigkeit von 850 m/sec an den Rohrmündungen der schweren Geschütze entstand. Links ist ein Teil der Batterietarnung sichtbar.



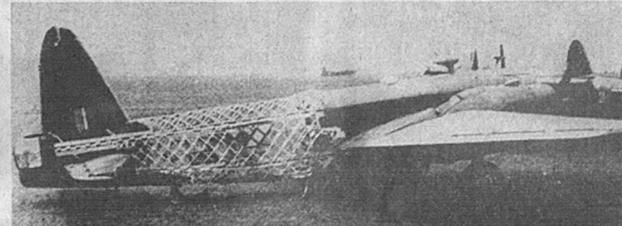
Die Leitwerkflosse eines von der Flak abgeschossenen viermotorigen Bombers als „Trophäe“ im Batteriehof einer der schweren Geschützstellungen im Raume Ostfriesland. Fotos: Daniel



Die alterthwürdige Hansestadt Lübeck war in der Nacht vom 28./29. März 1942 das erste Ziel der R. A. F. im Rahmen ihrer Flächenangriffe mit starkem Brandbombeneinsatz. Das Bild zeigt den brennenden Lübecker Dom und seine Umgebung. Diesem düsteren Schicksal ging in gleicher Weise später auch die Stadt Emden entgegen. Großstädte wie Wilhelmshaven, Bremen, Hamburg oder Berlin, Köln, Nürnberg etc. wurden im Verlauf des Krieges auf ähnliche Weise zerstört. Aus: Rumpf „Das war der Bombenkrieg“



Eine Messerschmitt Me — 109 E-3, die meistgebauté E-Reihe, die in den meisten Kriegsjahren von deutscher Seite aus als Jägertyp für den Jagdschutz und für die Heimatverteidigung gebaut worden war. Dieses Jagdflugzeug kam vor allem 1940 für die Bombeneinsätze gegen England als Jagdschutz zum Einsatz. Später blieb nur noch übrig, die einfliegenden alliierten Bomberströme vor und über Deutschland so weit wie möglich abzufangen und abzuschießen. Massive Fronteinsätze im Westen wie im Osten scheiterten häufig an extremem Spritmangel auf deutscher Seite...



Trotz schwerer Beschädigungen gelang es diesem „Wellington“-Bomber, seinen Stützpunkt in Großbritannien zu erreichen. Deutlich zu erkennen ist am Rumpheck das für den „Wellington“-Bomber typische Gitterwerk. Diese Maschine überstand schwerstes Flakfeuer auf deutscher Seite bei einem Angriff auf Bremen. Die „Wellington“ war ein Standardtyp des R. A. F.-Bomber Command während der ersten Kriegsjahre. Aus: Webster & Frankland, „The Strategic Air Offensive against Germany“, Bd. I.

# „Sie wissen, was Ihnen die Ehre gebietet!“

## Die Kapitulationstage bei der Marineflak im Raume Ostfriesland-Jeverland

Es war am 7. Mai 1945, kurz vor Mitternacht, in meiner Bunkerstube in einer der Marineflak-Batterien nahe der Stadt Jever, Teil des Luft- und Küstenverteidigungsgürtels Ostfriesland-Jeverland, klingelte das Feldtelefon. „Hier spricht der Kommandeur. Ist bei Ihnen alles in Ordnung?“ — Jawohl, Herr Kapitän! — Gut so. Weitere Befehle erhalten Sie nicht mehr von mir. Es ist aus. Was wir nie zu glauben gewagt haben, ist eingetreten, der Krieg ist verloren, morgen früh müssen wir kapitulieren.“ Die Stimme des Kommandeurs hatte einen merkwürdigen Unterton, die bekannte Sicherheit war nicht mehr da. Nur noch ein hoher Pathos schwang darin, als der Kommandeur langsam, mit langen Pausen zwischen einzelnen Worten fortfuhr: „Ich für meine Person werde das nicht überleben. Niemals, das geht gegen meine, gegen unsere deutsche Offiziersethik.“

Vor mir auf dem Tisch des Gefechtsstands liegt meine Dienstpistole. Geladen. Als Oberleutnant, Batteriechef und Stützpunkt-Kommandant, der dem Führer Treue bis zum Tode und das Halten der Stellung bis zur letzten Kugel gelobt hat, werden Sie wissen, was ich damit sagen will. Nehmen Sie auf diesem etwas ungewöhnlichen Wege den Dank Ihres Abteilungs-Kommandeurs für Ihr vorbildliches Pflichtbewußtsein hin — morgen früh werde ich es nicht mehr können und ich darf wohl annehmen, daß auch Sie aus diesem Pflichtbewußtsein heraus wissen, was Ihnen in dieser Stunde die Ehre gebietet. Ich weiß, Sie werden diese Schmach so wenig überleben wollen und können wie Ihr Kommandeur. Eine Antwort erwarte und wünsche ich jetzt nicht mehr von Ihnen. Leben Sie wohl mein lieber... Die Stimme am anderen Ende der Telefonstrecke war immer leiser geworden, dann nicht mehr zu verstehen. Angewidert legte ich den Hörer in die Gabel. Wo war jetzt das Verantwortungsgefühl auch in menschlicher Hinsicht den Soldaten seiner Batterien gegenüber geblieben, von dem er sonst so gerne gesprochen hatte?

Am 8. Mai, dem offiziellen Tag der Kapitulation auch für die noch völlig intakten Einheiten der Marineflak in der Deutschen Bucht, ertönte erneut das Telefon. „Hier spricht der Kommandeur.“ Kraftvoll, selbstbewußt wieder; keine Grabesstimme. „Alles in Ordnung? Es freut mich, daß Sie aus meinen nächtlichen Anregungen die richtigen Konsequenzen gezogen haben. Schließlich müssen Sie ja Ihre Männer noch diszipliniert in den Frieden entlassen und Ihre Batterie ordnungsgemäß an die Besatzungsgruppe übergeben.“ Mir verriet sich ein erregtes Zittern der Stimme, es reichte nicht einmal mehr zum obligatorischen „Jawohl, Herr Kapitän!“, als ich den Hörer erneut in die Gabel legte.

Die Batterie ordnungsgemäß übergeben — das war offensichtlich noch mit einigen Schwierigkeiten verbunden. Bisher war alles in seine ganz bestimmte Befehlsordnung eingebettet. Wir kannten die uns gestellte Aufgabe und wehrten die einfliegenden Bomber seit Jahr und Tag ab so gut und so schlecht wie es nun mal möglich war. Manchmal hatte wohl der eine oder andere trotz aller schweren Bombenangriffe auf diesen, seinem Schutz befohlenen Heimatraum ein ungesüßtes Gefühl zu großer Geborgenheit im Vergleich zu jenen, die im Feindesland ihr Leben opfern mußten. Einmal versuchte ich unter Hinweis auf einen „Führerbefehl“ auszubrechen und reichte ein Gesuch um „unmittelbaren Fronteinsatz“ ein. Ich hatte die Rechnung ohne den in Wilhelmshaven residierenden Brigadekommandeur gemacht. „Es ist beabsichtigt, daß Sie noch nicht begriffen haben, daß auch hier zwischen Ende und Wilhelmshaven vorderste Front ist. Wollen Sie die Bevölkerung im Stich lassen? Und glauben Sie, die Marine will umsonst so viel Geld für Ihre Spezialausbildungs-Lehrgegenstände ausgeben haben? Haben Sie nicht

auch hier zu tun und ehrenvoll Ihr EK verdient?“ Da war nichts zu machen. Und mochte ich das EK, das später ein Besatzer als Souvenir an sich nahm, auch noch so sehr als eine Gemeinschaftsauszeichnung für die ganze Batterie empfunden haben, wie es bei einer Marineflak-Einheit kaum anders sein konnte.

Wie oft hatten wir es erlebt, wenn die Meldung über Funk sprach kam: „An alle Kampfmittel. Mit Großangriffen rechnen...“

Von allen Seiten rollt schweres Motorengeräusch heran. Unerwartet springen am Himmel rote, grüne, weiße Leuchtsignale heraus, dazwischen Blitzlichtbomben. An einer Stelle besteht das Signal zum Angriff aus silberhellem, hundertfachem Sternschnuppenfall. Der ganze Himmel über Wilhelmshaven wird bunt. Purpuroter, oft vierfach feinerer Regenbogen regnet fällt wie feuriger Wasserfall vom Himmel. Der Engländer arbeitet mit allen Kunststücken und Mätzchen seiner Pyrotechnik. Jetzt erfüllt das gewaltige Motorengeräusch den unendlichen Raum des Himmels über uns. Unsere Geschütze schallen, was herausgeht. Explosionen über Explosionen erfüllen den nächtlichen Raum. Im Süden fliegt ein Flugzeug auseinander. Im Westen sprühen hundert und aber hundert von Brandbomben auf. Bombenexplosionen ringsherum. Feuer lodert hier und da auf. Abgestürzte Flugzeuge und noch häufiger als brennende Gebäude.

In solcher Nacht war der einzelne in der Flakbatterie nichts, hier zählte nur die Gemeinschaftsleistung. Doch in zunehmendem Maße begann der einzelne auch hier zu grübeln, immer schwerer wurde es, weiter an den Endsieg zu glauben. Zwar trafen auch nach dem angeblichen „Heldentod“ des Führers sich optimistisch lebenderer Berichte aus dem Hauptquartier ein, zwar wollte selbst Dönitz wenige Tage vor dem Ende in einem Rundbrief an alle NS-Führungsoffiziere glauben machen, daß der Krieg noch nicht verloren sei und im letzten unbesetzten Raume an der deutschen Nordsee die entscheidende, das Kriegsgeschehen noch einmal wendende Vernichtungswaffen lagern — aber dieser letzte freie Raum, das waren wir — und wir wußten es besser. Zwar hatten wir nach ausreichend schwere Munition aus dem Arsenal Tannenhausen in unseren Bunkern, aber die Schieferlaubnis wurde laufend stärker eingeschränkt. Immer dreister konnten die feindlichen Tiefflieger auch den ostfriesischen Raum überfliegen, ohnmächtig fast mußten wir zusehen, wenn im Tiefflug plündernde Bauern oder Sanitätskraftwagen als Ziele der Bordwaffen herhalten mußten. Und war es nicht wie ein letztes erzenes Aufbäumen, als wir am Tage der Bekanntgabe der Kapitulation mit den schweren 12,8 cm Geschützen unserer Abteilung noch einmal ein Sperrfeuer gegen feindliche Panzer auf eine Straßenkreuzung am Küstenkanal legten? Beobachter meldeten gute Treffer. Aber was nützte es?

Nicht mehr lange dauerte es, da begann es im Marschboden zu grollen. Auf den Klinkerstraßen rütteln die schweren Panzer heran. Kein Mensch dachte mehr daran, die erst wenige Wochen zuvor gemeinsam mit dem Volkssturm errichteten Panzersperren des Stützpunktes zu schließen. Sie waren ohnehin in Brand geschossen oder umfahren worden. Zu dieser Zeit empfanden wir es schon als sinnlose Kriegsspielerei. Und wir konnten es nur zu gut begreifen — und billigten, als dann Männer wie Pastor Woecken obwohl auch er stets guter Freund unserer Truppe war — die weiße Fahne hielten, um wenigstens zum Schluß unsinniges Blutvergießen und Zerstörung abzuwenden. Fünfzehn Jahre vorher hatten wir uns noch als junge Menschen in der Diskussion mit pessimistischen Alten, die schon im Ersten Weltkrieg dabei waren, ereifert, als diese von bevorstehenden langen Kriegsjahren sprachen und unsere Siegeszu-

versicht keinesfalls zu teilen geneigt waren. Erst in der Kapitulationsnacht wurde diese Diskussion erstickt zu Ende geführt.

Doch da stand dann am Morgen des 8. Mai die Frage vor uns: Was nun? Die Panzer waren abseits unserer Batterie vorbeigerollt. Wir waren nicht mehr so optimistisch, zu glauben, daß das ein Erfolg unserer guten Tarnung sei. Hatte man uns vergessen oder sollte darin der Grad geringen Wertschätzung unserer Stellung zum Ausdruck kommen?

Ein Kurier der Batterie erkundete per Fahrrad im nahen Dorfe, daß sich dort als Ortskommandant der kanadischen Besatzungsmacht in der Sparkasse ein Major der polnischen Division stabilisiert habe. Das Fahrrad hatte der Unteroffizier nicht wieder mit zurückgebracht. Polen hatten es ihm im Dorf als Beutestück abgenommen. Um volle Klarheit zu bekommen, entschloß ich mich zum Carrossengang, zur Meldung als bisheriger Stützpunkt-Kommandant beim neuen Ortskommandanten Umgeschnallt, mit Dienstpistole, wie es sich gehörte. „Bitte, nehmen Sie Platz.“ Der Major gab sich bewußt zivil und weidete sich offensichtlich in dem Gefühl, daß ich mir sicher einen anderen, unfreundlicheren Empfang durch einen polnischen „Barbaren“ vorgestellt hätte.

In längeren Ausführungen versuchte er mir klarzumachen, welchen Fehler wir Deutschen begangen hätten, daß wir die Polen als nicht zur westlichen Welt gehörig behandelt und als Freunde verstoßen hätten. Er hielt mir an diesem 8. Mai eine Lektion über die Höhe des polnischen Kulturtriebes. Und im gleichen Atemzuge machte er mich für die weitere Aufrechterhaltung von Ordnung und Disziplin in meiner Batterie verantwortlich. „Tragen Sie dazu weiter Ihre Pistole — alle anderen Waffen und Geräte lassen Sie zusammenlegen. Übergeben Sie morgen kommenden Leutnant eine genaue Aufstellung darüber!“

Auf dem Rückweg zur Batterie sah ich, an eine Gastwirtschaftsmauer gelehnt, das am Kommandeur Kenntnis von Meldung und Auftrag. Er setzte sich seine Stimme zurück: „Haben Sie sich das Recht zum weiteren Tragen der Pistole auch schriftlich geben lassen?“

Am Tage nach der Kapitulation traf zur Übernahme ein schneidiger junger polnischer Leutnant in der Batterie ein. Wir unternahm einen Rundgang durch die Gefechtsstände. Unterkünfte und Munitionsbunker. Der Pole war überrascht über unsere beträchtlichen Munitionsbestände und nicht geringeren Proviantvorräte.

Als Stützpunkt hatten wir immerhin noch Lebensmittel aller Art — darunter kistenweise Tee, Säcke Zucker, große Kaffeestände, reichlich Rauchwaren usw. — für 300 Mann ausreichend für weitere drei Monate. Beim Betreten des Gemeinschaftsraumes durchzuckte mich innerlich Verlegenheit; da stand noch auf einem Eichensockel die bronzene Führerbüste. Ich wollte etwas erklären, der Pole aber winkte ab, blieb einige Minuten lang in Gedanken versunken stehen. Ausge in dem Augenblick, da ich mich überflüssig gewordenen Bronzekopf, den wir später in der modderigen Batteriegrifft versenkt haben. Der Rundgang wurde wortlos fortgesetzt, vorbei an einem Haufen verkohlten Papiers, als nicht mehr lebbarer Überresten der hier nicht lange vorher verbrannten Geheimakten und großen Stöße der in den Batterien für Geschenckzwecke lagernden Bände „Mein Kampf“ und Rosenbergs Mythos.

Der Mythos war uns restlos vergangen. Erstes Internierungsziel war ein Gehöft bei

Die Stadt Leer hatte noch kurz vor Kriegsende, nämlich am 19. April 1945, bei einem schweren Luftangriff die meisten Todesopfer zu beklagen. Gegen Abend griff ein großer Bombenverband die Marine-Kaserne in Leer an. Über 500 Soldaten, Marinehelferinnen und Zivilisten kamen damals im Bombenhagel um. Das aber war nur der Beginn einer unheilvollen Woche, in deren Verlauf der Krieg auch das Oberledingerland überrollte. Die Kaserne-Anlage wurde übrigens fast völlig zerstört. Die Gemeinden Westhauederlehn, Osthauederlehn und Rhaudermoor hatten bald darauf auf schwerste Art unter einer polnischen Besatzung zu leiden. Die einrückenden polnischen Ersatztruppen hatten viele Privathäuser und Schulen beschlagnahmt, und polnische Offiziere überbrachten den Räumungsbefehl für die genannten Gemeinden, um dann wie „die Wilden“ in eitelichen Gebäuden zu hausen. Dem Oberledingerland erging es damals schlimmer, als jedem Landesteil Ostfrieslands.

Foto: Graalmann, Leer

## Den Frieden der Zukunft sichern!



Von den sechzig Millionen heute lebenden Deutschen haben nahezu die Hälfte keine persönlichen Erinnerungen an die Ereignisse vom Mai 1945 und an die Zeit davor. Für sie ist alles, was in den Jahren von 1933 bis 1945 geschah, Vergangenheit und Geschichte. Sie haben allenfalls von den schrecklichen Ereignissen gehört oder gelesen. Man wird von ihnen nicht erwarten können, daß sie gleiche Empfindungen haben wie jene, die dabei waren. Und dennoch bleibt es eine verantwortliche Aufgabe, die bitteren Erfahrungen, aus denen so grenzenloses Leid erwuchs, weiterzugeben, damit nie wieder ein so verheerendes Unheil angerichtet werden kann. Diesem Zwecke dient auch das heutige Erinnerungsbuch.

Diese Verpflichtung gegenüber der Vergangenheit kann nicht ernst genug genommen werden. Aber Gegenwart und Zukunft fordern von uns eine gleich große Verantwortung. Wer Friede, Freiheit und Gerechtigkeit in seinem Volke und in den Beziehungen der Völker zueinander wünscht, muß dies ernsthaft wollen und dafür tätig sein. Wir haben uns seit 1945 ständig darum bemüht. Wir pflegen mit den demokratisch regierten Ländern des Westens freundliche Nachbarschaft und suchen jetzt eine Entspannung zu den Völkern des Ostens.

Diese Aufgabe der Gegenwart soll den Frieden der Zukunft sichern. Sie sollte aber auch dem Ziele dienen, jenen Menschen die Freiheit zu bringen, die sie heute noch entbehren müssen.

Aurich, den 8. Mai 1970

H. Beutz  
Regierungspräsident

Carolinensiel. Von unserem Proviant wollten die Polen nichts übernehmen. Jeder Soldat durfte so viel mitnehmen, wie er zu tragen vermochte — der noch beträchtliche Rest wurde an die Bevölkerung ausgegeben — dann konnten die Tornister während des Marsches sogar noch auf drei von Bauern hilfsbereit zur Verfügung gestellten Pferdewagen befördert werden. Es war ein merkwürdiger Schweigemarsch durch das mürblich Jeverland und später zum zweiten Internierungslager nach Mariensiel. Bevölkerung, die uns sonst so oft zugewunken hatte, war nun gelegentlich hinter Vorhänge zu sehen, niemand wußte so recht, wie er sich den in Gefangenschaft wandernden Landsdarn gegenüber verhalten sollte.

In mir klangen auf diesem Marsch immer wieder die Worte des polnischen Leutnants nach, als ich ihm meine Dienstpistole übergeben hatte. „Verzeihen, entschuldigen Sie — es hätte auch umgekehrt sein können.“

Für die meisten Marineflakartilleristen aus dem Raume Ostfriesland war Mariensiel auch der Ort ihrer späteren Entlassung in die Heimat. Nur für rund 100 Führungsoffiziere ging der „Treck“ noch weiter, auch der Schreiber dieser Rückblende zum 25. Jahrestag der Kapitulation hatte das unverdient „Glück“, zu diesen zu gehören. Der Festungskommandant versicherte ihnen, sie würden in drei Tagen wieder bei den Einheiten zurück sein, der Engländer wolle nur eine routinemäßige Befragung über ihre Aufgaben vornehmen. Aber schon bei Ostern im Landkreis Friesland wurden die Marine-Omnibusse angehalten, sie waren plötzlich von britischen Soldaten umgeben, mit MP im Anschlag und den aufmunternden Rufen: „Laufen Sie, laufen Sie!“ Umgehen auf weniger komfortable Lastkraftwagen.

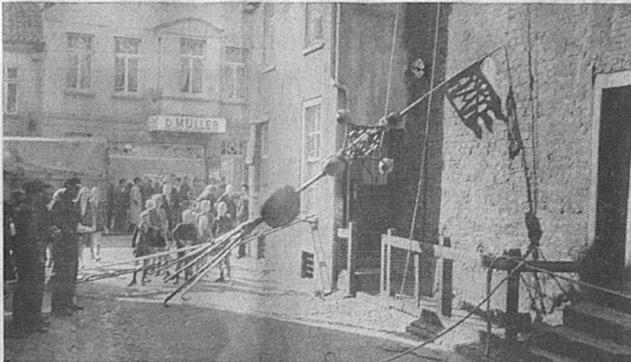
Das Tagesziel war Aurich, Unterkunft eine der Baracken hinter der Reilschule. Aber geschlafen hat in dieser Nacht keiner der hier Eingeschlossenen. Alle drehten bis zum Morgen nur immer Runden, um nicht von den in Massen herumwimmelnden Wanzen gepickt zu werden oder gar Läuse aufzulesen.

Der nächste Vormittag brachte die allgemeine Registrierung in einem der Klassenräume — und für die meisten den Abschied von ihren Wertsachen, speziell den guten Marinendienstuhren. In der nachfolgenden Internierungszeit, die diesen Tagen der Kapitulation folgte, waren sie ohnehin entbehrliches Requisite gewesen.

Aurich aber blieb trotz Läusebaracke dem Schreiber dieser Zeilen beim Durchfahren der Stadt im Schutze der Briten in so Lebenswürdiger Erinnerung, daß er später gern hierher zurückgekehrt ist. Fritz D a n i e l



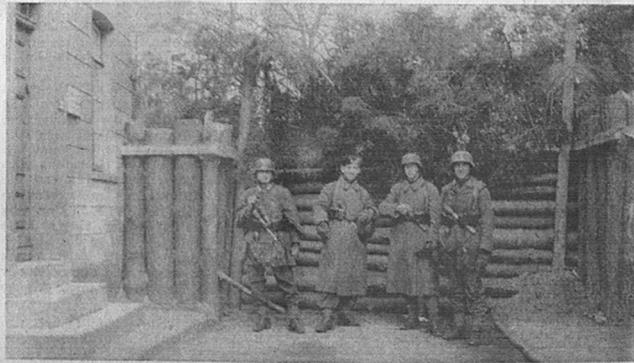
**Mit bangem Erwarten sahen die Auricher dem Einzug der alliierten Besatzungsmächte entgegen**



Linkes Foto: Während des Krieges wurde auch in Aurich alles demontiert, was materiell irgendwie von Wichtigkeit für die Waffenproduktion her erschien. Nicht nur die drei ältesten und wertvollsten Glocken des Auricher Lambertiturnes, sondern, wie hier zu sehen, auch die historische Wetter-



fahne fielen diesem sinnlosen Streben zum Opfer. — Rechts: Auch in der Regierungshauptstadt Aurich sah es überall so aus wie hier — Fensterscheiben und erst recht Schaufenster waren längst Mangelware geworden. Die vielen Bombendetonationen hatten das ihrige dazu getan. Fotos: privat



Panzersperrn mußten auch im Auricher Stadtgebiet sowie vor den Toren in letzter Minute durch den „Volkssturm“, die Hitler-Jugend und die letzten mobilisierten Kräfte errichtet werden. Unsere beiden Fotos zeigen ein solches „Exemplar“ in der Auricher Friedhofstraße. Stolz präsentieren



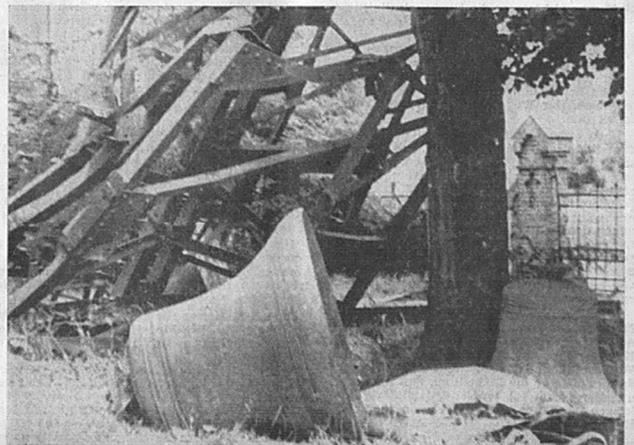
sich davor im April 1945 noch einige Soldaten, doch kurz vor Toresschluß schritten beherzte Bürger zur Tat: sie rissen die „Ungetüme“ kurzerhand wieder auseinander, ehe die Engländer und Kanadier nach Aurich einmarschierten. Repros: Böltz



4. Mai 1945, früh nachmittags: auf dem Auricher Marktplatz wird der erste kanadische Kradmelder von Auricher Bürgern mit sichtlich gelöster Miene empfangen. Die kampflose Übergabe der Stadt war buchstäblich in letzter Minute vor einem drohenden Angriff durch 200 amerikanische Bomber



aufgrund der Initiative beherzter Bürger vollzogen worden (linkes Foto). — Rechts: Deutsche Marine-Soldaten warten auf ihrem Flak-Stand im Friesländischen auf ihr weiteres, inzwischen völlig ungewiß gewordenes Schicksal, das zumeist in der Gefangenschaft endete . . .



Unter dem Vorwand, der Turm sei ein strategischer Richtpunkt für die feindliche Artillerie, ließ ein deutscher Offizier am 22. April 1945 den 42 Meter hohen Turm der evangelisch-lutherischen Kirche zu Ostrhauderfehn sprengen. Die Fehngemeinde verlor damit ihr weithin sichtbares Wahrzeichen. Übrig blieben nur die Glocken, Trümmer und ein Haufen verbogener Stahlträger (linkes

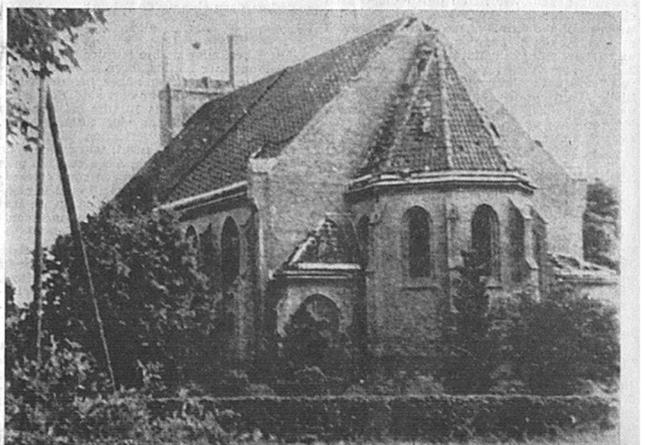


Foto). Auch das Kirchenschiff wurde bei diesem Willkürakt schwer in Mitleidenschaft gezogen (rechtes Foto). — Es dauerte über zehn Jahre, bis diese Schäden beseitigt waren. Insgesamt wurden bei den Kampfhandlungen um Ostrhauderfehn 37 Häuser restlos zerstört und ein großer Teil stark beschädigt. Fotos: Taute

# Ende ohne Schrecken

## Vor 30 Jahren wurde Aurich vor Zerstörung bewahrt Deutsche Truppen in Nordwestdeutschland kapitulierten

Nach Berichten und Zeugnisaussagen zusammengestellt von Heinz-Werner Theesfeld

„Nach Vereinbarung mit dem Oberbefehlshaber der 21. britischen Heeresgruppe, Feldmarschall Montgomery ist seit heute früh acht Uhr in Holland, in Nordwestdeutschland von der Ems-Mündung bis zur Kieler Förde sowie in Dänemark einschließlich der diesen Gebieten vorgelagerten Inseln Waffenruhe. Hiervon werden auch die gegen England gerichteten Operationen der Kriegsmarine und Handelsmarine aus und nach den Häfen der betreffenden Räume betroffen. Diese Waffenruhe wurde nach fast sechs-jährigen, ehrenvollen Kampf auf Befehl des Großadmirals Dönitz vereinbart, da der Krieg gegen die Westmächte seinen Sinn verloren hat und nur zum Verlust kostbaren deutschen Blutes, vor allem durch den Bombenkrieg, führt. Der Widerstand gegen die Sowjets aber wird fortgesetzt, um möglichst viele deutsche Menschen vor dem bolschewistischen Terror zu bewahren. Alle nicht von der Waffenruhe betroffenen Streitkräfte der Wehrmacht setzen den Kampf gegen jeden Angreifer fort.“ So heißt es im Wehrmachtsbericht vom 5. Mai 1945, vier Tage vor der Gesamtkapitulation.

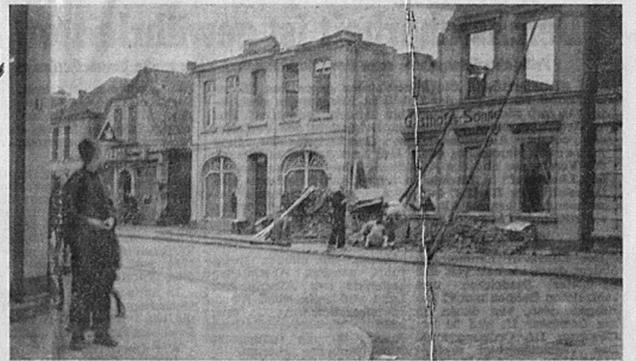
Während die deutschen Seefestungen am Atlantik noch Artillerietätigkeit meldeten, in Schleswig-Holstein der Gegner Kiel besetzte; Teile der 9. und 12. deutschen Armee sich aus dem Raum östlich Magdeburg auf das von US-Truppen eingenommene Gebiet westlich der Elbe zurückzogen, die deutschen Stützpunkte Triest, Abbazia und Fiuma heftig umkämpft wurden, die Rücknahme des Frontbogens südöstlich Mährisch-Ostau planmäßig verlief, die Bolschewisten ihre Durchbruchversuche nordöstlich Wischau und aus dem Raum Wagstadt-Königsberg fortsetzten, zahlreiche deutsche U-Boote in der Flensburger Förde durch ihre Besatzungen versenkt wurden, andere deutsche U-Boote im Kampf ge-

worden sollte. Es wird aber nochmals betont, daß im Augenblick keine Gefahr besteht. Und außerdem wird wiederholt darauf hingewiesen, daß Bewohner, die keine Möglichkeit haben, auf dem Lande unterzukommen, zu gegebener Zeit unter kundiger Führung nach vorbereiteten Unterkünften außerhalb der Stadt geführt und dort untergebracht werden. Im Ablauf von Jahrhunderten hat das deutsche Volk bewiesen, in Zeiten höchster Not auch zum letzten Einsatz bereit zu sein. Die Liebe zur Heimat und zur Familie hat jederzeit die Kraft zur höchsten Bewährung gegeben und wird auch uns alle Opfer des Krieges wie bisher tapfer ertragen lassen.“

Am 14. April loderte die Fackel des Krieges am Küstenkanal. Fast ganz Edewechterdamm und Süddorf gingen im Hagel kanadischer und deutscher Granaten unter. Am 22. April wurde der Angriff auf Weener eingeleitet. Papeburg fiel in die Hand alliierter Verbände, doch nach Aussage der Kreisleitung war keine unmittelbare Gefahr für den Auricher Bereich gegeben. „Von den Sorgen des kleinen Ausschusses unseres Kampfgeschehens wenden sich unsere Blicke zu dem gitanischen Kampf um Berlin. In diesem letzten Zusammenprall deutscher Geistes mit roher Gewalt müssen wir siegen.“

Am 25. April flogen 480 Maschinen der alliierten Luftstreitkräfte den letzten Großeinsatz auf deutsches Reichsgebiet. Rund 5 000 Bomben verwandelten die Insel Wangerooge in eine Kraterlandschaft. 132 Soldaten, 59 Zivilisten und 120 ausländische Dienstverpflichtete sowie 77 Besatzungsmitglieder der angreifenden Flugzeuge fanden den Tod. In Aurich war das Städtische Krankenhaus Ziel eines Sprengbombe wurde der technische Bereich des Gebäudes schwer beschädigt. Menschenverluste waren aber nicht zu beklagen.

**Brückenkopf Leer**  
Offizielle Stellen meldeten in den folgenden Tagen erneut: Keine wesentliche Veränderung der Lage! Ende April lag Emden unter Artillerie-Streuefeuer. Im Raum Leer hatte der Gegner einen Brückenkopf gebildet. Pothausen wurde besetzt. Adolf Hitler setzte den Gauleiter und Reichsverteidigungskommissar



An der Norderstraße im Auricher Stadtkern fielen der Gasthof „Zur Sonne“ und das Café „Hohenzollern“ einem Bombenangriff im Jahre 1943 zum Opfer. Hier befinden sich heute die „Ratsstuben“ sowie das Elektrofachgeschäft Bakker. Die Spuren des Krieges sind längst verschwunden.

Paul Wegener als Obersten Reichsverteidigungskommissar für den gesamten norddeutschen Raum ein. Bad Zwischenahn wurde durch den Einsatz von Pastor Wilhelm Schulze vor der drohenden Vernichtung gerettet.

„Von der Volksgemeinschaft ist oft gesprochen worden. In diesen bitter-ernsten Tagen muß sie noch fester und inniger geknüpft werden denn zuvor. Die gegenseitige Hilfeleistung muß noch mehr in Erscheinung treten. In guten Tagen haben wir uns zur Gemeinschaft bekannt. In schweren soll und wird sie uns helfen, manche Situation zu überwinden. Dann werden einmal wieder bessere Tage kommen.“

seinem Befehlsstand in der Reichskanzlei in Berlin bis zu seinem letzten Atemzuge gegen den Bolschewismus kämpfend, für Deutschland gefallen. Am 2. Mai unternahm der Gegner laut Lagebericht von Leer aus einen stärkeren Vorstoß. Er konnte am Ostufer der Ems bis Rorichum vordringen. Oldersum, Torgast und Neermoor lagen unter Artilleriebeschuß. An der Straße Leer — Aurich wurde anhaltender Druck des Gegners festgestellt. Er stieß bis in den Raum Bagband vor und besetzte Remels. Am Nachmittag wurde Bagband von Feind eingenommen, und von Neermoor aus drang er mit Panzern und Spilwagen in Richtung

Demonstration. Kreisleiter Bohrens versuchte, die Menge zum Widerstand zu bewegen. Dabei wurde er durch den Kreisleiter aus Lingen unterstützt.

Die Mehrzahl der Bürger sprach sich aber für eine Übergabe der Stadt an die Kanadier aus. Es kam zu heftigen Auseinandersetzungen. Kreisleiter Bohrens floh über Döcher und durch Gärten in Richtung Osterort. Er wurde einige Tage später von der Besatzungsmacht in Wittmund festgenommen.

Die Demonstranten erhielten die Mitteilung, daß Johann von Essen bei dem Versuch, mit einigen Kameraden der

### Ein Groß dem Führer

Gauleiterstand, 19. April 1945. Der Gauleiter und Reichsverteidigungskommissar richtete an den Führer zum 20. April ein Telegramm, in dem er Namens der Männer und Frauen, Jungen und Mädchen des Gauweser-Ems Adolf Hitler in Treue und Standhaftigkeit aufrichtige Grüße entbot.

Wir tragen in uns trotz aller Not die Gewissheit, daß am Ende der Nationalsozialismus siegreich bleiben wird und deshalb mit den bis zum Äußersten einsatzbereiten Soldaten der Front das Schicksal zu meistern wissen. Möge Ihnen, mein Führer, Kraft und Gesundheit bleiben, um dem deutschen Volke das Leben zu erhalten und zu sichern.

Paul Wegener  
Gauleiter Weser-Ems

### Optimistische Haltung

Am 12. April 1945 erreichten alliierte Truppen den Bereich Quakenbrück/Wildeshausen. Gegenangriffe deutscher Truppen waren zwar erfolgreich, konnten aber ein weiteres Vordringen des Feindes nicht verhindern. Zum gleichen Zeitpunkt teilte die Auricher Kreisleitung mit: „Ob sich in unserem Kreis Kampfhandlungen abspielen werden, weiß niemand. Trotzdem wird für die Bewohner des Stadtgebietes angeraten, sich vorsorglich auf dem Lande bei Verwandten oder Bekannten einen Platz zu sichern, der als Ausweichstelle für kurze Zeit von Frauen und Kindern bezogen werden kann, wenn es nötig

# Ostfriesische Nachrichten

Auricher Zeitung und Heimatblatt **ostfriesische Nachrichten** Anzeiger für Stadt und Kreis Aurich  
 Druck und Verlag: K. W. Grottelmann, Leier 1 (Dorfstraße), 26301 Aurich  
 Verantwortlich: Dr. Grottelmann, Leier 1 (Dorfstraße), 26301 Aurich  
 Anzeigenpreis pro Zeile: 1,50 DM (100 Zeichen) pro Tag  
 5. Jahrgang 1945  
 Sonnabend/Donnerstag, den 5./6. Mai 1945  
 54. Jahrgang

## Die Waffen schweigen

**Kapitulation der deutschen Streitkräfte in Nordwestdeutschland, in Holland und Dänemark**

Die Kriegshandlungen in Nordwestdeutschland, Holland und Dänemark sind beendet. Am gestrigen Freitagabend um 18.25 Uhr erfolgte die Kapitulation durch General-Admiral von Friedeburg vor dem britischen Feldmarschall Montgomery inmitten der Lüneburger Heide. Von der Kapitulation werden etwa 1 Million Mann der deutschen Wehrmacht erfaßt. Die Verbände der deutschen Wehrmacht in der Ausgabe von 5./6. Mai 1945 meldeten die Kapitulation der deutschen Streitkräfte in Nordwestdeutschland, Holland und Dänemark.

### Zur Lage in Berlin

Die Lage in Berlin ist weiterhin angespannt. Die Sowjetunion fordert die vollständige Kapitulation der deutschen Streitkräfte in Berlin. Die Westmächte lehnen dies ab und fordern eine bedingungslose Kapitulation der gesamten deutschen Wehrmacht. Die Lage in Berlin ist weiterhin angespannt.

Das glauben wir nicht nur, das wissen wir! So hieß es in der „ON“-Ausgabe vom 2. Mai, in der gleichzeitig die Mitteilung veröffentlicht wurde, der Führer Adolf Hitler sei in den Abendstunden des 1. Mai in

Feuerwehr auf dem Turm des Regierungsgebäudes eine weiße Fahne zu hissen, von der Polizei in Gewahrsam genommen sei. Sofort zog die aufgebrachte Menge vor das Schloß, um die Freigabe des Festgenommenen zu verlangen.

Dazu Johann von Essen: „Wir wollten Aurich vor der Zerstörung bewahren, denn es stand fest, daß jeder Widerstand gegen feindliche Truppen große Folgen für die Zivilbevölkerung haben würde. Als Zeichen für die Bereitschaft zur Übergabe wollten wir ein Betuch als weiße Fahne auf dem Turm der Regierung hissen. Diese Aktion ist (Fortsetzung nebenstehend)

### In jenen Tagen...



Auch die Stadt Aurich blieb im Zweiten Weltkrieg nicht von Bombenangriffen verschont. — Unser Bild verdeutlicht die Folgen eines

Volltreffer, der an der Lilienstraße die Häuser der Familien Abels und Sander zerstörte. Sienbe Menschen fanden hier den Tod.

ung Timmel vor. In den Abendstunden setzte feindliche Infanterie den Vormarsch nach Norden über Ulbargen-Speterfeh fort. Am gleichen Tag wurde in Aurich der letzte Bombenangriff registriert. Der Angriff galt offensichtlich der Mühle in der Westervorstadt.

Das Ziel wurde jedoch verfehlt. Erheblich mehr Schäden entstanden durch die Vernichtung von Kriegsmaterial auf der Rampe des Bahnhofs.

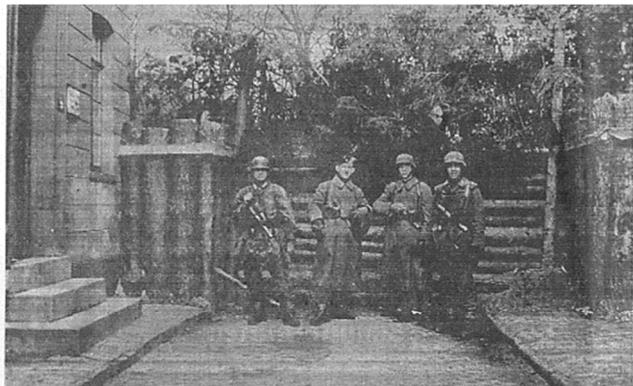
Die Kreisleitung unter Heinrich Bohrens, die in den Tagen zuvor noch Durchhalteparolen verkündet und zum Widerstand aufgerufen hatte, schwieg nun. Zu jener Zeit machte die Stadt Aurich einen menschenleeren Eindruck. Frauen und Kinder waren zum größten Teil auf das Land evakuiert worden. Viele Geschäfte und Gaststätten waren geschlossen, und die Versorgung berufstätiger Bürger war damit nicht sichergestellt. Am 1. Mai wurde auf Initiative des Ernährungsamtes ein Mittagstisch für Berufstätige und solche Bürger eingerichtet, die keine Kochgelegenheiten hatten.

### Bürger demonstrieren

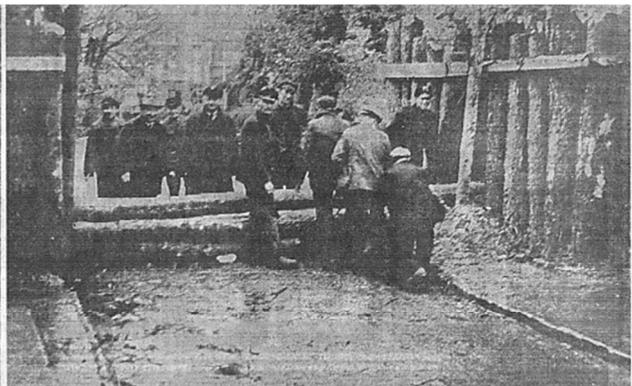
Am 3. Mai hatten die Kanadier Wihrse und Aurich-Oldendorf erreicht. West- und Mittegroßefehn wurden besetzt. Das nächste Ziel des Gegners war Aurich. Artillerie- und Bombenangriffe standen bevor. Panzersperren an den Ausfallstraßen sollten feindliche Angriffe abhalten. Angesichts der hoffnungslosen Lage trafen sich auf dem Marktplatz zahlreiche Bürger, um Möglichkeiten zu erörtern, die eine Vernichtung der Stadt verhindern könnten. Vor dem Rathaus kam es zu einer

### Warnung für Feiglinge

Mitlich, wird mitgeteilt: Ein Anwohner aus Bürgermoor (Kreis Aschendorf-Hümmling) zeigte beim Nahen feindlicher Panzerspitzen ein verwerfliches, volksverräterisches Verhalten, indem er feige die weiße Fahne der schmachlichen Kapitulation hisste und andere Volksgenossen zu verunsichern versuchte, es ihm bei der Beeinträchtigung des Widerstandes nachzutun. Durch das Ständertum wegen Feigheit und Beugung des Feindes wurde er zum Tode dem Strang verurteilt. Das Urteil wurde sofort vollstreckt. Als Warnung für Feiglinge hing die Leiche des Volksverrätters mehrere Stunden an weithin sichtbarer Stelle der Stadt Papeburg. In welcher Weise werden alle Feiglinge behandelt! (ON, 19. April 1945)



Kurz vor Beendigung des Zweiten Weltkrieges mußten auch in Aurich Panzersperren errichtet werden, wobei neben Soldaten der Volksturm und die Hitler-Jugend eingesetzt wurden. — Unser Bild



links zeigt eine von Soldaten bewachte Sperre an der Friedhofstraße. Wenige Stunden vor dem Einmarsch britischer und kanadischer Einheiten in die Stadt wurde die Panzersperre, die den

Vormarsch des Gegners wohl kaum gestoppt hätte, von Auricher Bürgern entfernt (Bild rechts). Das Holz wurde dann als Heizmaterial einer besseren Verwendung zugeführt. Fotos: „ON“-Archiv

# Beherrztes Eingreifen belohnt

vermutlich verraten worden. Es war eine riskante Sache, auch wenn man heute schon darüber lächeln könnte.“

## Unruhe unterdrücken

Von Emden aus wurde ein Zug Polizei in Marsch gesetzt, um Unruhen in der Auricher Bevölkerung zu unterdrücken. Der Zugführer, es handelte sich um einen Polizei-Leutnant, weigerte sich aber, seine Leute auf die Bevölkerung schließen zu lassen. Dem beherzten Einsatz Auricher Bürger, die sich auch durch eine mit einem Maschinengewehr besetzte Sperre nicht aufhalten ließen, ist es zu verdanken, daß Johann von Essen bereits nach kurzer Zeit von der Polizei freigelassen wurde — wenn auch nur widerwillig.

Bereits im Januar 1945 hatte man damit begonnen, im Auricher Bereich Verteidigungsgräben ausheben zu lassen. Schüler wurden dabei ebenso eingesetzt wie KZ-Häftlinge aus Bürgermord und Engerhabe, die durch Aurich getrieben wurden. „Es war ein Bild

des Grauens, wenn die ausgegorenen Leute vorbei wankten und abends in Karren ihre Toten mitschleppten. Damals konnten wir mit eigenen Augen sehen, was man bis dahin nur gehört hatte“, so schilderte ein Augenzeuge das Geschehen.

Am Abend des 3. Mai wurden die Panzersperren im Stadtbereich geschlossen. Die zur Bewachung abgestellten Marinesoldaten wurden von Bürgern aufgefordert, nach Hause zu gehen. Die Sperren baute man am Abend bzw. am nächsten Morgen ab und nutzte das Holz als Heizmaterial.

Die Rettung der Stadt vor der Vernichtung ist zweifellos ohne auf den Einsatz von Friedrich von Senden (zuletzt Oberstudiendirektor des Auricher Gymnasiums) und Heinrich Alberts (damaliger Geschäftsführer der AOK) zurückzuführen. Beide nahmen am Abend des 3. Mai Führung mit kanadischen Offizieren auf, deren Einheiten sich im Raum Lübbertsehn befanden. Einer weiteren Gruppe, die sich ebenfalls um Verhandlungen mit dem Gegner bemühte, gehörten Bürgermeister Rassau, Diederich Paeb, Friedrich Hippen und der Holtroper Landwirt Gerd Lükens an. Deren Aktion blieb aber ohne Erfolg.

## Vorsicht vor feindlichen Agenten

Erfahrungsgemäß setzt der Feind im frontnahen Raum Agenten ab, die als harmlose Bürger, als deutsche Soldaten oder als ausländische Arbeiter getarnt in die deutsche Bevölkerung Einblick und die Aufgabe haben, Unruhe hervorzurufen, Gerüchte zu verbreiten, Sabotage zu verüben und für den Feind Wichtiges auszuspielen.

Jeder Volksgenosse ist zur Entlarfung, Festnahme und Unschädlichmachung solcher Feindagenten mit verantwortlich. Ist keine Polizeidienststelle oder keine Wehrmachtstreife erreichbar, so kann jeder Volksgenosse verdächtige Elemente vorläufig festnehmen und zur Feststellung der Personellen der nächsten Polizeidienststelle zuführen. Widerstand darf in solchen Fällen mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln gebrochen werden.

Die Begünstigung feindlicher Agenten, auch wenn sie fahrlässig geschieht, ist Landesverrat und wird entsprechend geahndet. Vorsicht muß von jedem bei Gesprächen in Gaststätten, Geschäften und am Telefon geübt werden. Unterhaltungen über Verteidigungsmaßnahmen sind zu unterlassen.

Mit Fremden, und mögen sie noch so harmlos und bieder aussehen, unterhalte man sich nie. Auch Uniformen legitimen Trägers immer. Feindagenten treten oft in deutschen Uniformen aller Art auf und haben oftmals hohe Rangabzeichen. Unterkunft gewähre man nur an Personen, die von einer amtlichen Stelle einewiesen werden. Größte Aufmerksamkeit schenke man auch den Fremdarbeitern. Bei Tag und Nacht gilt das Gebot: „Vorsicht vor feindlichen Agenten!“ (ON, 30. April 1945)

schule erfolgen dann die Besprechungen.

Die Kanadier verlangten zunächst eine bedingungslose Kapitulation der deutschen Truppen. Der Gegenvorschlag lautete: Waffenstillstand im Abschnitt Aurich. Zur Klärung der Frage, ob im Hauptquartier Nordwest Waffenstillstandsverhandlungen geführt wurden, mußte ein kanadischer Offizier zur Division fahren, wobei Oberleutnant Harms als Geisler mitgenommen wurde. Die Meldung von den Verhandlungen wurde bestätigt, gleichzeitig aber die Forderung auf Kapitulation verstärkt. Es gelang den Deutschen jedoch, den Waffenstillstand durchzusetzen und ihn bis zum 5. Mai 7 Uhr zu befristen. Die letzten Stunden des Krieges bis zur Kapitulation konnten für Aurich überbrückt werden.

Am 4. Mai 1945 traf auf dem Auricher Marktplatz der erste kanadische Kadmelder ein. Die Bewohner der Stadt atmeten auf, denn durch den beherzten Einsatz einiger Bürger war Aurich in letzter Minute vor der Zerstörung bewahrt worden. Nach offiziell nicht bestätigten Aussagen sollte Aurich und angrenzende Bereiche von rund 200 Bomben angegriffen und zudem mit Artilleriefeuer belegt werden. Für die Stadt endete der Krieg jedoch ohne Schrecken.

## Kanadier zogen ein

Die Kanadier zogen am Nachmittag des 4. Mai in die Stadt ein, gut ausgerüstete Soldaten mit der Waffe im Anschlag. Durch Lautsprecher wurde die Bevölkerung aufgefordert, die Straßen nicht zu betreten und die Fenster zu schließen. Radios und Fotoapparate sowie Waffen mußten im Rathaus abgegeben werden. Zahlreiche Bürger mußten ihre Häuser räumen und den Kanadiern zur Verfügung stellen, die sich allgemein wider Erwarten der Lage entsprechend rücksichtsvoll verhielten. Es kam kaum zu Zwischenfällen.

Probleme gab es jedoch, als das Russenlager in Tantenhausen aufgelöst wurde. Übergriffe waren an der Tagesordnung. Aber auch die Stadt selbst blieb von Plünderungen durch dunkle Elemente nicht verschont. So verschwanden zum Beispiel die Vorräte in der Kaserne, und zahlreiche Einrichtungsgegenstände aus Dienststellen und Behörden wechselten in den Wirren dieser Tage unerlaubt den Besitzer. Zwei Tage nach der Einnahme der Stadt durch die Kanadier wurde eine großangelegte Razzia durchgeführt, wobei man in erster Linie



den. Nach offiziell nicht bestätigten Aussagen sollte Aurich und angrenzende Bereiche von rund 200 Bomben angegriffen und zudem mit Artilleriefeuer belegt werden. Für die Stadt endete der Krieg jedoch ohne Schrecken.

dürfen aber mit Recht dafür dankbar sein, daß die Führung des Krieges bislang ohne besonders schwere Auswirkungen an uns vorübergezogen sind. Dies ist nicht zuletzt auch der durchaus anständigen Haltung der kanadischen Truppe und ihrer Führung, die in unmittelbarer Nähe unserer Stadt stand, zuzuschreiben. Daß andererseits Auricher Bürger ihr Möglichstes getan haben, um uns vor Unheil zu bewahren, und daß sich ebenso die Auricher Bevölkerung dafür eingesetzt hat, daß Aurich nicht in letzter Minute die verheerenden Folgen des verlorenen Kampfes zu tragen hat, sei an dieser Stelle anerkennend zum Ausdruck gebracht.

Wie sich die Dinge weiter entwickeln, läßt sich zur Stunde noch nicht überblicken. Was aber auch kommen mag, muß mit Ruhe aufgenommen und insbesondere muß jeder Einzelne dafür verantwortlich gemacht werden, daß unter allen Umständen tadellose Disziplin gewahrt wird. Jeder Einzelbegriff kann für die Gesamtheit zu unübersehbaren Folgen führen.

Nachdem zunächst für unsere Stadt kein Ausgehverbot

den. Nach offiziell nicht bestätigten Aussagen sollte Aurich und angrenzende Bereiche von rund 200 Bomben angegriffen und zudem mit Artilleriefeuer belegt werden. Für die Stadt endete der Krieg jedoch ohne Schrecken.

dürfen aber mit Recht dafür dankbar sein, daß die Führung des Krieges bislang ohne besonders schwere Auswirkungen an uns vorübergezogen sind. Dies ist nicht zuletzt auch der durchaus anständigen Haltung der kanadischen Truppe und ihrer Führung, die in unmittelbarer Nähe unserer Stadt stand, zuzuschreiben. Daß andererseits Auricher Bürger ihr Möglichstes getan haben, um uns vor Unheil zu bewahren, und daß sich ebenso die Auricher Bevölkerung dafür eingesetzt hat, daß Aurich nicht in letzter Minute die verheerenden Folgen des verlorenen Kampfes zu tragen hat, sei an dieser Stelle anerkennend zum Ausdruck gebracht.

Wie sich die Dinge weiter entwickeln, läßt sich zur Stunde noch nicht überblicken. Was aber auch kommen mag, muß mit Ruhe aufgenommen und insbesondere muß jeder Einzelne dafür verantwortlich gemacht werden, daß unter allen Umständen tadellose Disziplin gewahrt wird. Jeder Einzelbegriff kann für die Gesamtheit zu unübersehbaren Folgen führen.

Nachdem zunächst für unsere Stadt kein Ausgehverbot

## Geduld am Ladentisch

Wir haben uns im Laufe des Krieges schon an verschiedene Arten von Lebensmittelkarten gewöhnt, wenn auch die Umstellung von einer auf die andere Art stets gewisse Übergangsschwierigkeiten machte. Auch das Einkaufen auf die jetzt neu ausgegebene Lebensmittelkarte, in der fast alle Nahrungsmittel zusammengefaßt sind, wird uns nicht sofort geläufig sein.

Außer auf den Kleinabschnitten für Brot und Fett fehlen auf allen Abschnitten die bisher gewohnten Aufdrucke Brot, Fleisch, Marmelade usw. Das Gespräch zwischen dem Kaufmann und dem Kunden wird sich daher jetzt wesentlich mehr als bisher um Zahlen drehen, nämlich um die Zahlen der Nummernabschnitte. Der Kunde kann dabei billigerweise vom Kaufmann nicht verlangen, daß er von jeder Nummer gleich in den ersten Tagen auswendig weiß, welche Lebensmittel es darauf gibt.

Bei der neuen Lebensmittelkarte dürfen nur die Kleinabschnitte über Brot und Fett abgetrennt und lose verwendet werden. Alle Nummernabschnitte dagegen haben sowohl beim Kaufmann wie in der Gaststätte nur in Verbindung mit der Karte Gültigkeit. (ON, 14. April 1945)

**Sonder-Ausgabe**

# Die Mitteilungen

ALLIIERTES NACHRICHTENBLATT DER 21. HEERESGRUPPE FÜR DIE DEUTSCHE ZIVILBEVÖLKERUNG

Mittwoch, den 9. Mai 1945

## DEUTSCHLAND KAPITULIERT

„Deutschland kapituliert“ — so lautete am 9. Mai 1945 die Schlagzeile einer Sonderausgabe von „Die Mitteilungen“, alliiertes Nachrichtenblatt der 21. Heeresgruppe für die Zivilbevölkerung.

# Ostfriesische Nachrichten

Auricher Zeitung und Heimatblatt

Druck und Verlag: A. H. F. Dunhamm, Aurich/Ostfriesland, Fernruf 587  
Verlagsleiter: D. Dunhamm (a. Zl. Wehrm.), Hauptschriftleiter: Otto P. W. Bertsche  
Anzeigenleiter und stellv. Verlagsl.: H. Willems, Aurich. Postfach Hannover 1307



Stadt und Kreis Aurich

Bezug: monatlich 1,80 Mark zuzüglich 35 Pfg. Bestellgebühr durch  
Boien durch die Post. In der Stadt werden monatlich 2 Mark eingeschlagen.  
Ztl. ist Anzeigen-Preisliste Nr. 10 gültig. RPK 1/833. Anzeigenannonen n. 14 9 11y

35 Jahre danach!  
ON-Sonderheft

Nummer 104

Sonnabend/Sonntag, den 5./6. Mai 1945

82. Jahrgang

## Die Waffen schweigen

### Kapitulation der deutschen Streitkräfte in Nordwestdeutschland, in Holland und Dänemark

Die Kriegshandlungen in Nordwestdeutschland, Holland und Dänemark sind beendet. Am gestrigen Freitagabend um 18.25 Uhr erfolgte die Kapitulation durch General-Admiral von Friedeburg vor dem britischen Feldmarschall Montgomery inmitten der Lüneburger Heide. Von der Kapitulation werden etwa 1 Million Mann der deutschen Wehrmacht erfasst. Die Verbände der deutschen Kriegsmarine sind darin einbegriffen.

#### Die Kapitulation

Der Sender London gab bekannt, daß dem britischen Oberbefehlshaber, Feldmarschall Montgomery, die Kapitulation der gesamten deutschen Streitkräfte in Nordwestdeutschland, Holland und Dänemark durch den Kommandeur der Nordsee angeboten worden ist. Die Kapitulation umfaßt Belgien und die friesischen Inseln, jedoch nicht die deutschen Streitkräfte in Norwegen. Am Sonnabend früh um 8 Uhr trat sie in Kraft. Damit sind die gesamten deutschen Streitkräfte, die vor der 21. anglo-amerikanischen Heeresgruppe standen, ausgegliedert.

Die Kapitulation erfolgte auf dem Schlachtfeld. Es ist nicht bekannt, welche Rolle Großadmiral Dönitz dabei spielte, wenn er überhaupt daran beteiligt war. Dönitz soll in Kopenhagen Besprechungen geführt und sich dann vermutlich nach Norwegen begeben haben. — London bemerkt hierzu mit Recht, daß Dönitz sich in eine merkwürdige Situation begeben hat, wenn er von Norwegen aus den Krieg weiter zu führen versucht.

#### Eine Bekanntgabe Keitels

Ueber den Rundfunk wurde ein Befehl des Generalfeldmarschall Keitel verlesen, in dem die Kapitulation der deutschen Streitkräfte in Nordwestdeutschland, Holland und Dänemark bekannt gegeben wurde. Der Befehl enthält die Aufforderung, daß die deutschen Truppen in ihren Stellungen verbleiben. Gefährdungen und Schiffs-Verfahrungen werden grundsätzlich verboten.

B. Nach sechs Jahren harten und schweren Ringens und dramatisch zugefügten Stunden, die wir in unserer engeren Heimat erleben, ist nach Kapitulation der Führung der deutschen Truppen im nordwestdeutschen Raum Waffenstillstand eingetreten. Dank der Initiative von beherzten Männern, die um das Wohl unserer Stadt und des Auricher Bezirks überhaupt besorgt gewesen sind, ist es gelungen, mit der nach Ostfriesland gerückten Führung kanadischer Truppen Fühlung aufzunehmen und nach mehrfachen Verhandlungen eine in erster Linie für den Bezirk Aurich geltende Waffenruhe zu vereinbaren. Inzwischen ist diese Vereinbarung von höherer Stelle auf den nordwestdeutschen Raum, die friesischen Inseln, Holland und Dänemark ausgedehnt worden. Eine kanadische Abteilung ist heute morgen in Aurich zunächst zur Verhärterung der Polizei eingetrückt.

Wir haben keinen Grund, Feiern zu feiern, wir dürfen aber mit Recht dafür dankbar sein, daß die Führnisse des Krieges bislang ohne besonders schwere Auswirkungen an uns vorübergezogen sind. Dies ist nicht zuletzt auch der durchaus anständigen Haltung der kanadischen Truppe und ihrer Führung, die in unmittelbarer Nähe unserer Stadt stand, zuzuschreiben. Daß andererseits, wie gesagt, Auricher Bürger ihr Möglichstes getan haben, um uns vor Unheil zu bewahren, und daß ebenso die Auricher Bevölkerung sich mit allem Nachdruck dafür eingesetzt hat, daß Aurich nicht in letzter Minute die verheerenden Folgen des verlorenen Kampfes zu tragen hat, sei an dieser Stelle anerkennend zum Ausdruck gebracht.

Wie sich die Dinge weiter entwickeln, läßt sich zur Stunde noch nicht überblicken. Was aber auch kommen mag, muß mit Ruhe aufgenommen und insbesondere muß jeder Einzelne dafür verantwortlich gemacht werden, daß unter allen Umständen tadellose Disziplin gewahrt wird. Jeder Eingriff kann für die Gesamtheit zu unannehmbaren Folgen führen.

Nachdem zunächst für unsere Stadt kein Ausgehverbot oder andere Bestimmungen erlassen worden sind, ist es die Pflicht aller, in gewohnter Weise die bisherige Tätig-

keit weiter auszuüben. Die Geschäfte müssen offen gehalten werden und auch alle anderen Dienststellen und Arbeitsstätten sind in Betrieb zu halten. Den Anordnungen der Polizei ist in jeder Hinsicht Folge zu leisten. Gegen unsaubere Elemente wird rücksichtslos eingeschritten. Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß die Verbunkelung weiterhin ordnungsgemäß aufrecht erhalten bleiben muß.

Unser Volk hat in diesem Kriege so unendlich große und schwere Opfer gebracht, deren es sich in diesem Zeitpunkt und auch fernerhin in erster Linie dadurch würdig erweisen kann, daß es durch Ruhe und Befonnenheit, durch Pflichtbewußtsein und Disziplin seinen letzten Zusammenhalt wahrte. Das kann auch geschehen, wenn einer dem anderen Stille ist und daß jeder Sorge trägt, uns vor dem Chaos zu bewahren.

## Nachrichten aus Ostfriesland / Aurich, 5. Mai

### Herstellung und Verwendung von Roggen-Küchenmehl

Neben der Kartoffel ist unser wichtiges Vollnahrungsmittel der Roggen, der bisher überiegend für das Backen des täglichen Brotes Verwendung fand. Die kriegsbedingten Ernährungsumstellungen machen es erforderlich, dem Roggenmehl und den Roggenprodukten mehr und mehr auch im Haushalt Eingang zu verschaffen. Gewisse Eigenschaften des Roggenmehls standen dem immer wieder hinderlich im Wege: der leicht bittere Geschmack sowie die geringe Binde- und Diebfähigkeit. Die Verpflegungsforschung hat jetzt auf diesem Gebiete zu neuen Ergebnissen geführt, die von größter Bedeutung für die Ernährung sowohl der Zivilbevölkerung als auch der Wehrmacht sind. Von berufenen Vertretern der Ernährungswissenschaft und des Heeres, das die neuen Ergebnisse bereits in die Praxis übernommen hat, wurden jetzt der Öffentlichkeit nähere Mitteilungen darüber gemacht. Durch einfaches Erhitzen des Roggenforns oder auch des Roggenmehls wird aus dem Roggen ein wertvolles Nahrungsmittel für die Küche. Das so veredelte Roggenmehl erhält einen angenehmen aromatischen Geschmack, es bindet gut und dickt stärker als Weizenmehl. Roggen-Küchenmehl nach Prof. Schend, dem Inspektor für die Truppenverpflegung im Oberkommando des Heeres, kann sich jede Hausfrau selbst herstellen. Jede Feuerstelle und jeder Kochtopf, jede Pfanne kann dazu verwendet werden. Unter ständigem Rühren wird das Mehl erhitzt, bis es griffig wird und nicht mehr säubt. Das sicherste Zeichen der abgeschlossenen Erhitung sind seine

aufsteigenden Wasserdämpfe. Jedoch darf das Mehl keinen Röstpfeil durchmachen. Der Sättigungswert von Speise, die mit R-K-Mehl hergestellt werden, ist erheblich. Es eignet sich für Suppen, Tunken, Eintöpfe, Puddings, Nudeln, Pfannkuchen, als Dichtungsmittel für Marmeladen und sonstige Brotaufstriche usw.

\* Postfischgeduthaben für Rückgefährte. Für einige Postfischkämer werden Aufträge gegenwärtig nicht ausgeführt. Rückgefährte Postfischkassettenehmer dieser Postfischkämer können aber auf schriftlichem Antrag von dem für ihren jetzigen Aufenthaltsort zuständigen Postfischkassettenehmer Aufträge gegen ein ganzes Postfischkonto zurückbezahlt erhalten. Sie haben sich zu diesem Zweck als Inhaber des Postfischkontos auszuweisen und den Guthabebestand durch Vorlage des letzten Kontoauszuges oder sonstigen Unterlagen nachzuweisen. Außerdem ist eine eidesstattliche Erklärung beizufügen, daß über das angegebene letzte Guthaben nicht anderweitig verfügt worden ist. Der Antrag muß von dem zur Verfügung über das Postfischkonto Berechtigten in der beim Postfischamt hinterlegten Form vollzogen sein. Die Entscheidung über die Rückzahlung bleibt dem auszahlenden Postfischamt vorbehalten.

\* Diebstähle sind an verschiedenen Stellen der Stadt verblieben worden. Es empfiehlt sich, die Wohnungen zu sichern und notfalls Selbstschutz zu üben.

Aurich, den 5. Mai 1945.  
Heute morgen verschied nach langem, mit Geduld ertragenem Leiden mein guter Mann, mein treuer Vater und Onkel, mein Schwager und Onkel, der Bäckermeister  
**Tamme Friedrich** bejaan  
in seinem 78. Lebensjahre.  
in stiller Trauer

Almine de Haan, geb. de Boer  
Sohke de Haan und Frau  
Wilhelmine, geb. Pabst, Almut  
und Jürgen de Haan, Alida  
de Haan und Angehörige.  
Beerdigung fand am Sonnabend  
vormittag 10 Uhr in Berumer-  
feld statt.

✠ Dankagung. Für die zahlreichen Beweise herzlicher Teilnahme anlässlich des Todes meines lieben Mannes, unseres Vaters und Sohnes, Schwiegersohnes, Bruders, Schwagers und Onkels, Harn Onnen, danken wir herzlich.  
Martha Onnen u. Angehörige  
Kirchdorferfeld.

Lutherische Gemeinde Aurich.  
Sonntag, den 6. Mai 1945  
10 Uhr Gottesdienst im Gemeindefeisaus. Pastor Gramer.

Reformierte Kirche Aurich.  
Sonntag, den 6. Mai 1945.  
Vormittags 10 Uhr: Superintendent Rodenbauer.

Zuverlässige Hilfe für den Haushalt zu sofort gelandt.  
Schuhhaus Janfen, Straße  
der 81 62.

Angeldshengst „Robinson“ ist jetzt wieder in Aurich auf Station Hotel Meißler Haus, Tel. 688, V. Zimmermann.

Schneiden tut weh — und zum Hüneraugenabschneiden gehört zudem noch eine sehr feine Hand. Bei uns, wenn die alte Ratteklingeimal zu tier gelü — dann können sich mancherlei bunte, komplizierte eintellen. Es geht auch einfacher. Das bekannte und bewährte Wüdeburger Hüneraugen-Heilmittel wird in ganz kurzer Zeit mit den quälenden schmerzenden Hüneraugen fertig, es schafft auch Ihnen

Erleichterung. Fragen Sie in einer Apotheke oder Drogerie nach.

Nur gebeltes Saatgut führt gesunde gute Ernten. Gute Ernten sind aber ein Erfolg durch die Rechnung unserer Feinde. Das Weizen ist deshalb eine kriegswichtige Maßnahme. Die Lindeval-Obstbetzen „Abanti“ schützen die Ernte gegen Krankheiten, somit gegen Mindererträge. Schering u. Co.

Wanderwagen mit Quamitteilung, Autocamp und Wind- fisch sowie Kinderlaufstall (ausgerüstet). Damentaxi und Tourenwagen. Unter 20 an die Geschäfte.

# 1945: Ostfriesland im der Stunde Null

Zum 35. Jahrestag der deutschen Kapitulation / Eine ON-Sonderbeilage von Frank-Michael Dunkmann

## Als wir alle arm waren!

Von Frank-Michael Dunkmann

AURICH. Die „Ostfriesischen Nachrichten“ unternehmen mit dieser Sonderbeilage zur 35. Wiederkehr des Tages, an dem das Deutsche Reich von den alliierten Mächten die bedingungslose Kapitulation vollzog, den Versuch, das damalige Geschehen in unserem engem und weiteren Raum aus jenen Tagen in die Erinnerung zurückzurufen. Als am 8. Mai 1945 auch in Ostfriesland der Zweite Weltkrieg zu Ende ging, da gab es auch bei uns im Lande ungezählte Todesopfer zu beklagen; viele, viele Bauernhöfe lagen in Schutt und Asche – sie waren zum größten Teil erst in den letzten Kriegstagen bei den Kampfhandlungen in Brand geschossen worden, und die Städte Emden und Wilhelmshaven boten das traurige Bild fast ausgelöschten Lebens. Ja, auch die Stadt Leer erlitt noch kurz vor „Torreschlus“ im Bomben- und Granatenhagel nach schmerzlichen Wunden der Zerstörung mit Hunderten von sinnlos geopfertem Menschenleben. Ja, auch Aurich, Norden und Wittmund blieben in letzter Sekunde vor einem ähnlichen Schicksal bewahrt.

Der 8. Mai 1945 war also auch für Ostfriesland das, was man richtigerweise als „Stunde Null“ bezeichnet. Überall schien es, als gebe es keine Ansätze für ein neues Leben in geordneten, demokratischen Verhältnissen mehr, der Wiederaufbau gehörte in jenem Mai 1945 zu den Bereichen der Utopie.

Diese Beilage versucht nun, soweit wie möglich aufzuzeigen, wie es damals kurz vor und nach dem 8. Mai 1945 in unserem Räume ausgesehen hat. Im Mittelpunkt dieser Darstellungen steht, wie sollte und dürfte es anders sein, natürlich der Mensch und so reist sich denn eine persönliche Schilderung an die andere, weil nur so die Möglichkeit verbietet, ein in etwa umfassendes Gesamtbild zusammenzufügen. Vieles von dem, was wir auf den folgenden Seiten abdrucken, hat dabei absolut dokumentarischen Wert, andere wiederum erscheint uns geeignet zu sein, um aus dem Detail der persönlichen Erlebnisse und Schicksale die tiefe Not aufzuzeigen, unter der damals ein jeder litt.

Leider gibt es auch jener Zeit nur sehr wenige größere Unterlagen, die man im engeren Sinne als Dokumente betrachten könnte. Im Auricher Rathaus ist z. B. so gut wie nichts mehr vorhanden von dem, was für die damalige Zeit ohne Frage hätte aufschlußreich sein können. Aus der gebotenen Angst der seinerzeitigen Umstände heraus aber verbrannte man alles, was dem Feind möglicherweise schädliche Handhabe gewesen wäre.

So möge denn das, was auf den nachfolgenden Seiten zu lesen ist, für diejenigen, die dabei waren, als Deutschland in Schutt und Asche sank, eine Mahnung dafür sein, daß sich solches nie wiederholen darf. Andererseits aber möge dieser Lesestoff auch zu der Überlegung anregen, daß wir alle heute in einem Wohlstandesstaat leben, an dem zwar noch vieles nicht so ist, wie man es gerne hätte möchte, und daß die Menschen jener Tage noch zu Entbehrungen fähig waren, die heutzutage unvorstellbar erscheinen. Keiner wäge damals, irgendwelche sonderlichen Ansprüche an das Leben zu stellen.

Vielmehr gilt das einzig mögliche Streben im seinerzeit so grauen und düsteren Alltag dem Bemühen, auf irgendwelche Weise irgendwie zu überleben.

Der jungen Generation aber, die jenes Geschehen entweder gar nicht oder nur unbewußt mit erlebt, mögen die heutigen Beiträge und Schilderungen Aufschluß darüber geben, unter welch unsäglichen Opfern und Mühen ihre Eltern und älteren Geschwister vor und nach dem 8. Mai 1945 ihr Dasein zu fristen hatten. Vielleicht weckt gerade das bei manchen jungen Menschen ein wenig mehr Verständ-

nis für vieles, was man den „Älteren“ heute so gern fälschlicherweise anlasten möchte. Ostfriesland war damals ein Land, in das sich unvorstellbare Flüchtlingsströme zum Teil schon vor der Kapitulation ergossen. Mit einem Schlage wandelte sich die gesamte Bevölkerungsstruktur. Die Einheimischen hatten, soweit ihre Häuser noch hell waren, auf den engsten Raum zusammenzurücken, um den Heimatvertriebenen, die zumeist nur mit knapper Not dem sicher scheinenden Tod auf dem Fluchtweg von Ostpreußen, Schlesien, Pommern, Mecklenburg, Westpreußen und aus der sowjetisch besetzten Zone entronnen waren, ein Dach über dem Kopf zu bereiten. Die Flüchtlinge aber, die ohne ihr verschuldetes Haus und Heimat im Stich lassen mußten, gingen nach ihrer Vertreibung aus den deutschen Ostgebieten einem Schicksal entgegen, das in den meisten Fällen den Tod als einziges Ziel forderte. Erst ganz allmählich „nahm man sie an“, sie wurden in den späteren Jahren durch ihren Fleiß und die ihnen zugewiesenen Entbehrungen endlich voll integrierte Neubürger Ostfrieslands und schließlich in manchen Fällen bessere Ostriesen als die seit Jahrhunderten hier Ansässigen.

Das ist ausgerechnet in Ostfriesland, wo doch bekanntlich „Milch und Honig fließen“, gleich nach Kriegsende zu einer „Butterschwemme“ kam, weil die produktiverweise fortlaufend notwendigen landwirtschaftlichen Güter wegen der gesprengten Brücken und abgeschnittenen Verkehrsverbindungen überzulegen drohten, mithin also im eigenen Bereich abgesetzt werden mußten, mag immer noch wie ein Rätsel vor uns stehen, denn überall sonst litt die Menschensehre strengste Hungernot.

Doch schon drei Monate später, nämlich in dem Augenblick, als die ersten Verbindungen nach draußen auf den Straßen oder bei Post und Eisenbahn wieder zu funktionieren begannen, war es mit diesem Segen vorbei. Nun kam auch für Ostfriesland die wohl schwerste Zeit, die bis 1948 zur Währungsreform anhielt. Für ein einziges Brot mußte man oft nicht nur weite Wege zu Fuß oder per Fahrrad unternehmen, nein, man hatte größtenteils schon frühmorgens um 5 Uhr vor dem Bäckerladen anzustehen, um dann vielleicht gegen 11 Uhr mittags doch noch erleben zu müssen, daß der letzte Brostante des Tages soeben verkauft worden war. Der Schwarzhandel begann, auch bei uns im Lande seine schlimmsten Blüten zu treiben.

Bei diesem umfassenden Blick auf die jüngere Vergangenheit darf eines nicht übersehen werden: die Bundesrepublik Deutschland und damit auch das Land Niedersachsen haben mit ihren Menschen hart an sich gearbeitet. Die Schatten dieser düsteren Vergangenheit sind rein materiell längst überwunden worden. Daraus erwächst für jeden von uns die Verpflichtung – frei von jeden fälschlich verstandenen und übertriebenen Schuld-komplexen, ohne indessen zu vergessen, was war –, mitzuhelfen an einer immer noch zu vollziehenden freiheitlichen Ordnung im Zusammenspiel der Völker miteinander.

Nicht nur wir, sondern auch unsere europäischen, östlichen und überseeischen Nachbarn und Partner sollten endlich beweisen, daß wir aus den verhängnisvollen Tagen der Vergangenheit gelernt haben, und daß kriegsartige Auseinandersetzungen niemals wieder das Mittel sein dürfen, um Meinungsverschiedenheiten und Interessenkollisionen gegeneinander auszutragen.

Möge diese Beilage gerade im vorangehenden Sinne zum Nachdenken anregen. Denen, die mit Wort und Bild dazu betrogen, sei an dieser Stelle unser aufrichtiger Dank gesagt!

Die ON-Wochenbeilage vom 28./29. April 1945 erschien dann sogar nur mit einer einzigen Seite, auf der u. a. eine Warnung an die Bevölkerung vor Tieffliegerangriffen enthalten war. Als Vorkehrungsmaßregeln wird darin empfohlen, Ansammlungen zu vermeiden und bei notwendigen Einkäufen in der Stadt den nächsten Luftschutzraum aufzusuchen, wenn man Motorsgeräusche hören sollte. Im Gebiet des Landkrei-

treue Bewahrung für unsere Führer und damit ein siegreiches Ende des Ringens.“ Schon einen Tag später, am 26. April, hatte es die Kreisleitung offenbar vorzogen, erdgültig und für immer zu schweigen.

Wie sehr aber das Dasein des einzelnen privaten Menschen in Mitteleuropa gezogen wurde, mag eine Notiz aus der lokalen Spalte der damaligen ON beweisen. Dort stand zu lesen: „Heute geschlossen!“ – Schilder mit dieser Aufschrift hängen jetzt in den Fenstern einer Reihe von Gaststätten, in denen vordem viele Berufstätige gegessen haben. Die Schwierigkeiten, die den Gaststätteninhabern infolge mancherlei Mangelerscheinungen die Fortführung ihres Betriebes erschwerten, werden keinesfalls verkannt. Von der Fachschaftsleitung muß aber erwartet werden, daß sie Mittel und Wege findet, um die Verpflegung der auf Gasthäuser angewiesenen berufstätigen Menschen sicherzustellen. Die wenigen Betriebe, die in anerkennenswerter Pflichterfüllung ihr Möglichstes tun, sind zu überlastet, um allen Anforderungen gerecht werden zu können. Hier muß also etwas geschehen, und zwar sofort! (Ausgaben vom 28. und 29. April 1945).

Schon am 1. Mai aber konnte die Lokalredaktion melden, daß „jetzt dank der Bemühungen des hiesigen Ernährungsamtes im Hotel „Piqueurhof“ ein Mittagstisch für Berufstätige und solche Einwohner, die keinerlei Kochgelegenheit haben, eingerichtet worden ist. Diese Einrichtung, die wir hier schon empfohlen haben, war notwendig und wird dankbar begrüßt. Es ist vorgesehen, bei Inanspruchnahme durch Unberechtigte, eine Ausweispflicht einzuführen.“

Aber auch diese Maßnahmen war und blieb ein Tropfen auf den bewußten heißen Stein, denn schon acht Tage später war die Stadt Aurich besetzt und damit auch der „Piqueurhof“. Dieses Haus wurde von den Engländern und Kanadiern sogar bis 1949 beschlagnahmt und konnte erst am 30. April des Jahres 1950 der deutschen Öffentlichkeit wieder übergeben werden.

## Aus jenen Tagen

Die Lohndresser sind an der Arbeit. Bevor sie auf den Hof kommen, ist es dringend erforderlich, eine gründliche Säuberung aller Vorratsräume wie Kornkammer, Boden und Speicher durchzuführen. Dabei geht es nicht nur um die Entfernung von Staub usw., sondern in der Hauptsache um eine Beseitigung von Schädlingen. So werden z. B. die Kornböden und Speicher durch aspritzen mit geeigneten chemischen Mitteln und Begasung von Kornkäfern und anderen Getreideschädlingen befreit.

## Die Lage im Gaugebiet

Während sich westlich der Ems keine Veränderung der Lage ergeben hat, hat der Gegner lt. Lagebericht vom Mittwoch ostwärts des Stromes aus Leer heraus einen stärkeren Vorstoß unternommen. Er konnte am Hüfer der Ems bis Aurich (süd. Oldersum) vordringen, Oldersum, Tergast und Zeermoor liegen unter Artilleriebeschuß. An der Straße Leer-Aurich ist anhaltender Druck des Gegners festzustellen. Er konnte bis in den Raum Bagdad vordringen und hat, aus Hesel weiter vorführend, Remels befehzt. Ferner führte er feindlichen Vormarsch in Richtung Hollen aufzunehmen. Von Gobenholt aus wurde der Sidrand von Ipen und Ocholt erreicht, während sich sein Vorstoß beiderseits des Großheiner Sees in nördlicher Richtung, Richtung Rostrop und Flugplatz wurden befehzt, das Straßengebiet bei Wapauken, Richtung An der Straße Edewecht-Oldenburg und am Küpfenanal ist keine Veränderung der Lage festzustellen. Südlich Oldenburg nimmt die HKE, folgenden Verlauf: Ueber Gut Huntsmühlen – Dämmerfede – Straßengebiet, Straße Oldenburg-Bremen-Oldenburg – Kirchhatten bis bei Tewelbde, Wälling und Krimmersort im Raum Hude sind vom feind befehzt worden. Desgleichen Neuenfop und Petersende, Huntebrück, Berne, Neuenfop und Köfherende liegen unter Artilleriebeschuß. Auch Oldenburg, insbesondere der Stadtteil Oldenburg und die Kafene Kreyenbrück liegen unter Artilleriebeschuß. Aus dem Raum Bremen wird keine Lageveränderung gemeldet.

Bezeichnend war auch das Verhalten der seinerzeitigen Kreisleitung unter Heinrich Bohens. Sie benutzte in jenen Apriltagen, als sich die Front langsam näher an Ostfriesland heranzog, die ON dazu, um die Bevölkerung mit Durchhalteparolen aufzufetzen. In gleichem Atemzuge wurde von dort aus die militärische Lage immer wieder verharmlost, so z. B. als es hieß: „Der aus Bunde auf die Ems vorführende Feind ist bisher noch keine unmittelbare Gefahr für unser engeres Gebiet.“ Und einige Zeilen weiter: „Wir erleiden von der Vorsehung

Der Feind ist Mittwoch nachmittag in Bagdad eingedrungen. Aus Zeermoor erfolgte ein Vorstoß in Richtung Timmel mit Panzern und Panzerpflanzwagen. Timmel noch feindfrei. In den Abendstunden führte der feind mit Infanterie über Illbargen-Speterfeyn nach Norden vor. Beiderseits kurze Feuergefechte und Spätrüppeltätigkeit.



4. Mai 1945, früh nachmittags: Auf dem Auricher Marktplatz wird der erste kanadische Kradmelder von Aurich Bürger mit sichtlich gelöster Miene empfangen. Die kampflöse Übergabe der Stadt war buchstäblich in letzter Minute vor einem drohenden Angriff durch 200 amerikanische Bomber aufgrund der Initiative beherrzter Bürger vollzogen worden.

# Das „Dritte Reich“ in Schutt und Asche

Todeskampf im Osten und Westen endete vor 35 Jahren mit der bedingungslosen Kapitulation

Vorausgegangen war ein erbittertes Ringen der letzten Stunde, eine verzweifelte Anstrengung des schon in der Agonie liegenden Deutschen Reiches, das Schicksal doch noch einmal zu wenden. Es war jedoch ein hoffnungsloses Unterfangen, denn im Westen wie im Osten drangen die gegnerischen Truppen unaufhaltsam vor und konnten durch Gegenangriffe immer nur für kurze Zeit gestoppt werden. Hitler hatte den Kampf längst verloren, schon seit der Katastrophe von Stalingrad (Ende Januar 1943), erst recht aber, als den Amerikanern und Engländern die Invasion in Frankreich gelungen war. Dennoch war der „größte Feldherr aller Zeiten“ nicht bereit, endlich die Konsequenzen zu ziehen.

Der Todeskampf im Osten hatte am 12. Januar 1945 um 1.30 Uhr begonnen. Die Front zwischen Kaschau in der Slowakei und der Memelmündung in Ostpreußen hatte eine Länge von 750 Kilometern. Sie wurde auf deutscher Seite gehalten

von zwei Großverbänden, der Heeresgruppe A und der Heeresgruppe Mitte. Innen gegenüber standen fünf sowjetische „Fronten“ unter den Marschällen Moskalenko, Konjew, Schukow, Rokossowski und Tscherniakowski. Das Kräfteverhältnis der Russen gegenüber den Verteidigern, den Verbänden der deutschen Generale Harpe und Reinhardt, betrug bei der Artillerie 20 zu eins, bei den Panzern sieben zu eins, bei der Infanterie elf zu eins.

Obgleich das Oberkommando des Heeres, durch die Informationen des Leiters der militärischen Erkundung „Fremde Heere Ost“, Reinhard Gehlen, über die bedrohliche Situation unterrichtet worden war, schlug Hitler alle Warnungen in den Wind. Die Sowjets brachen los, die Dampfwalze begann zu rollen. Im Laufe der nächsten 48 Stunden wurde die dünne deutsche Front förmlich zerfetzt, Stoßkeile der Rokossowski-Armee wandten sich gegen Ostpreußen. In den

AURICH/BERLIN. „Auf Weisung von Großadmiral Dönitz haben die deutschen Streitkräfte einen Kampf eingestellt, der aussichtslos geworden war... Jeder Soldat kann nun die Waffen niederlegen und in dieser schwersten Stunde unserer Geschichte stolz zu seiner Arbeit zurückkehren für das ewige Leben des deutschen Volkes...“ So stand es im letzten Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht vom 9. Mai 1945, den Dönitz, der Nachfolger des am 30. April 1945 durch Selbstmord geendeten „Führers“ Adolf

Hitler, an die Truppen herausgegeben hatte. Das war das Ende des Tausendjährigen Reiches, denn am selben Tage, um null Uhr eine Minute, war die bedingungslose Kapitulation Deutschlands in Kraft getreten. Nachdem die letzten heroischen Worte des Wehrmachtberichts „seit Mitternacht schweigen aus an den Fronten die Waffen“, im deutschen Chaos unbeachtet verhallt waren, konnte Bilanz gezogen werden, wozu Menschen im Wahnsinn des Hasses, der Angst und der Feigheit fähig sind.

dienste die tatsächlichen Landungspunkte verschleiert hatten. Doch trotz der verheerenden Bombenangriffe, die der Invasion vorausgegangen waren, trotz des vernichtenden Geschützfeuers schwerer alliierter See-Einheiten, deren Granaten die relativ schwachen deutschen Stellungen umplühten, waren die Kämpfe an der Küste erbittert und langanhaltend. Schließlich kapitulierten die Deutschen in Cherbourg. Caen fiel erst nach 33 Tagen.

Verheerend für die deutsche Verteidigung hatte sich Hitlers Fehlkalkulation hinsichtlich des Landepunktes der Alliierten ausgewirkt. Das Oberkommando der Wehrmacht war davon ausgegangen, daß die Landung des Feindes im Pas de Calais erfolgen würde. Dort waren infolgedessen starke Truppenverbände zusammenggezogen worden, die den Verteidigern fehlten, als

die Invasion dann in Wirklichkeit viel weiter südlich in der Seine-Mündung einsetzte. Und selbst als die Alliierten hier bereits ihre Brückenköpfe errichtet hatten, glaubte Hitler an einen Hauptstoß mit Ziel Calais. So erfolgte die Verlegung frischer Verbände in das Kampfgebiet nur zögernd und zu spät.

Trotz erbitterter Gegenwehr wurde die deutsche Front im Westen überrollt, zerstückelt und zermüht. Dennoch gab es für die Verteidiger immer wieder Teilerfolge, und der Vorstoß der Alliierten ging nicht so zügig voran, wie sie es sich erhofft hatten. Das ermutigte Hitler zu dem Plan, eine Gegenoffensive aus der Eifel heraus zu starten, die sogenannte Ardennen-Offensive. Von ihr versprach sich der „Führer“ einen ähnlichen spektakulären Erfolg, wie sie ihm die Blitzkriege gegen Frankreich und Polen gebracht hatten.

Restteil des Generalgouvernements ergoß sich die Flut der vordringenden Roten Armee, die deutsche Front zwischen Ostpreußen und Schlesien war aufgerissen.

Bald darauf fielen Königsberg, Danzig und Lemberg, während Breslau und Glogau nach erbittertem Widerstand kapitulierten. Die Sowjets

standen an der Weichsel, eroberten am 1. April 1945 das strategisch wichtige Küstrin und bildeten dort einen entscheidenden Brückenkopf. Der rote Sturm auf Berlin begann am 22. April und endete am 2. Mai 1945, als sich die Reste der deutschen Verteidiger (135.000 Mann) nach blutigen Straßenkämpfen den Sowjets ergaben.

An den Fronten im Westen sah es nicht besser aus. Am 6. Juni 1944 waren die alliierten Truppen an der Küste der Normandie zwischen Le Havre und Cherbourg gelandet. Auch hier, wie im Osten, war die Überlegenheit des Gegners an Menschen und Material ausschlaggebend. Hinzu kam, daß ausgeklügelte Täuschungsmanöver der alliierten Geheim-

ursprünglich für den 25. Oktober 1944 geplant, setzte der Gegenschlag aber erst am 16. Dezember ein. Sein Ziel war, die amerikanische Linie zwischen Maas Brückenköpfe zu bilden und schließlich Antwerpen wiederzugewinnen. Diese Offensive entsprang einem der einsamen Entschüsse Hitlers: alle Warnungen seiner Generale, die sie rundweg für „Blödsinn“ erklärten, fruchteten nichts.

Es kam, wie es kommen mußte. Nach teilweisen Anfangserfolgen erstickte das „Unternehmen Ardennen“ in der Materialüberlegenheit der alliierten Armeen. Die Bilanz: 90.000 tote deutsche Soldaten, völlig erschöpfte Munitions- und Treibstoffreserven, hoher Verlust an Panzerwagen.

Die alliierten Truppen drangen unauffhaltsam weiter vor. Montgomery überschritt bei Wesel den Rhein, Patton überquerte am 25. März 1945 den Main bei Aschaffenburg, Hodges nahm die später legendär gewordene Brücke von Remagen und wandte sich in Richtung Ruhrgebiet. Andere Stoßkeile zielten auf Magdeburg und in den süddeutschen Raum; Nürnberg, Augsburg Ziele erreicht.

Mit der Kapitulation Deutschlands hatte Stalin seine in Jalta abgesteckten Ziele erreicht.

## Generale: „Blödsinn“

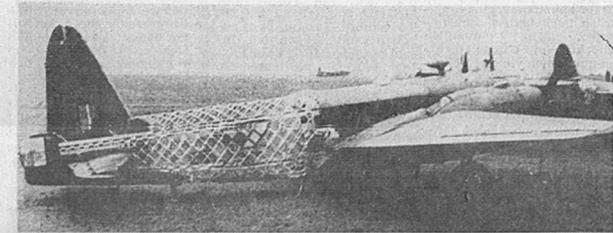
und München fielen. Die Verwirklichung der Beschlüsse von Jalta war in unmittelbare Nähe gerückt.

Vom 4. bis 11. Februar 1945 hatten die „Großen Drei“, Stalin, Roosevelt und Churchill, auf der Konferenz von Jalta (Krim) die „Teilung der Welt“ nach einem Sieg über das Deutsche Reich aktenkundig gemacht. In Jalta wurde u. a. folgendes beschlossen: Aufteilung Deutschlands in vier Besatzungszonen – eine sowjetische, amerikanische, britische und französische – sobald die bedingungslose Kapitulation unterschrieben war. Neuordnung des polnischen Gebietes. Polen sollte im Westen bis zur Oder-Neiße-Linie ausgedehnt werden und seine östlichen Landesteile an die UdSSR abtreten. Außerdem sagte Stalin den Eintritt der Sowjetunion in den Krieg gegen Japan zu unter der Bedingung, daß der Status quo für die Äußere Mongolei anerkannt, die Kurilen-Rußland zugesprochen und ihm die 1905 aberkannten Rechte an den ostchinesischen Eisenbahnen, Südsachalin, Dairen und Port Arthur zurückerstattet würden.

Mit der Kapitulation Deutschlands hatte Stalin seine in Jalta abgesteckten Ziele erreicht.

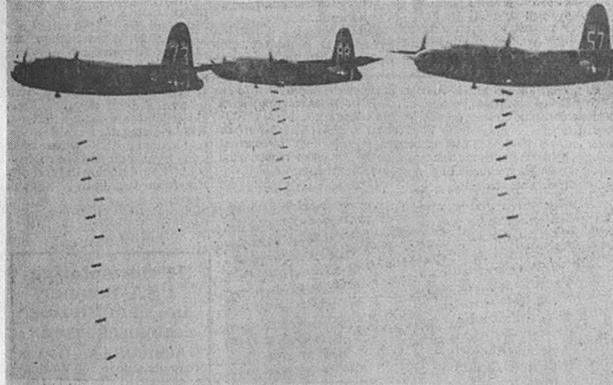
## Elendsmarsch in die Gefangenschaft

Als mit der bedingungslosen Kapitulation am 8. Mai 1945 das Deutsche Reich zu existieren aufgehört hatte, war die Zerstörung vollständig. Vier Millionen deutsche Soldaten waren gefallen, 800.000 Zivilisten bei Luftangriffen umgekommen, Hunderttausende von Wehrmacht-Angehörigen befanden sich in Kriegsgefangenschaft und Hunderttausende von Flüchtlingen und Evakuierten lebten in Lagern. Die Städte waren vielfach nur noch Trümmerhaufen. Millionen von Wohnungen waren zerstört, ebenso, die Fabriken und Verkehrsverbindungen.



Trotz schwerer Beschädigungen gelang es diesem „Wellington“-Bomber, seinen Stützpunkt in Großbritannien zu erreichen. Deutlich zu erkennen ist am Rumpheck das für den „Wellington“-Bomber typische Gitterwerk. Diese Maschine überstand schwerstes Flakfeuer auf deutscher Seite bei einem Angriff auf Bremen. Die „Wellington“ war ein Standardtyp des R. A. F.-Bomber Command während der ersten Kriegsjahre.

Aus: Webster & Frankland, „The Strategic Air Offensive against Germany, Bd. 1“



„Wir werden ihre Städte ausrodieren“, hatte Hitler am 4. September 1940 unter dem Jubel der Parteigenossen im Berliner Sportpalast erklärt. Die Quittung für diese Herausforderung zahlte das deutsche Volk. Luftbilder vom verwüsteten Hannover (unten) und von Köln (folgende Seite) stehen nur stellvertretend für viele andere Städte, in denen über eine halbe Million Menschen der Zivilbevölkerung ihr Leben verloren.

Aus: Catière „Der Zweite Weltkrieg“

DER ALLIIERTE VORMARSCH IM WESTEN VOM 19. APRIL BIS ZUM 7. MAI 1945



# Kreisleiter Bohnens verschwand über Dächer und Gärten

Die ersten weißen Fahnen auf dem Auricher Marktplatz / Johann von Essen wurde festgenommen

Die Situation in diesen Tagen vor 35 Jahren war, daß die Frontlinie am 2. Mai bei Großefehn lag. Am Donnerstag, dem 3. Mai 1945, rückten die Kanadier nach Aurich-Oldendorf und Wrisse vor und besetzten West- und Großefehn. Nun war klar, daß nur noch Aurich Ziel der nächsten Bombenangriffe und Beschießungen sein konnte.

## Mai 1945: Nur ein Flüchtlingsjunge

Gerd-Detlef Gauger erinnert sich

AURICH. Die in den Höfen einquartierten Soldaten haben ihre Waffen abgegeben. Nur ihre Waffen, Pferde und Gerat haben sie noch, auch die Gulaschkanone, das ist wichtig. „Koch noch'n Schlag.“ Tagelang liegen sie unter den Kastanienbäumen und pfeifen den Mägden nach. Am Abend reiten sie die Pferde in die Schwemme. Ständiges Rätsel: „Enthält der Tommy uns nach Hause oder werden wir noch interniert?“

Abelitz ist die Umschlagerstation für die Hamsterer. Sie quillen aus den Zügen und verteilen sich nach einem nie durchschaubaren Plan auf die Einzelhöfe und Dörfer. Wir sehen sie schon kommen, wenn wir am Bahndamm Koks sammeln oder wilde Erdbeeren. Für einen kleinen Löfel voll Tee geben die Bauern ganze Speckseiten her.

Die Kinder im Dorf mögen uns nicht. „Flüchtlingspack“, rufen sie. Nicht so die Knechte und Mägde, Arbeit machen sie mit uns. Sonntags nehmen sie mich mit nach Hause in die kleinen Landstellen in den Heidefeldern Münkeboos oder nach Süd-Victoria. Dann sitzen sie im Sand und spielen Handgolf. Die Oma tüdelt das Schaf um. Bevor es zum Hof zurückgeht macht sie dünne Karmelksbree.

Aus dem Brookmerlander Hof rufen sie an. Ein abgerissener Soldat sei da und verlange meine Mutter. Vater ist aus der Gefangenschaft zurück. Ich kenne den fremden Mann nicht. Wie hat er uns nur gefunden? Arbeit gibt es nicht, hungern will er nicht, also macht er wie viele andere: mit Sack und Spaten auf die Weiden, Maulwürfe fangen. Man macht Mäntel aus den Fellern.

Zum Haushalt gehört ein gelb-roter Emailtopf. Um ihn dreht sich alles. Morgens geht meine Schwester mit ihm zum Melkstand und kommt mit warmer, schäumender Milch zurück. Mittags wird er mit Tuffels ein Stüpp oder mit Schnippelbohnen (wie das riecht, kann man das essen?) gefüllt. Abends ist er voll Karmelksbree.

Vater hat einen Vorschlag am „Toggschloß“ gebaut, gleich neben dem Flumpsko. Dort zieht ein Ferkel ein. Stroh gibt der Bauer. Swienski-tuffels sind im Herbst mit vereinten Kräften aufgeschüttet worden, nachdem die Knechte und Mägde das Feld verlassen hatten. Konkurrenz waren nur die Tagelöhnerfrauen mit den Heerscharen von Kindern. Da heißt es sich spüren.

In Georgsheil findet Mutter eine weggeworfene, total verdreckte Tommy-Hose. Die wird mehrmals gewaschen und gekocht. Dann macht sie eine Hose für mich daraus. Lange Strümpfe werden gestrickt, auch Leibchen. An ihnen werden mit

Stoß unternehmen, wobei er am Ostufer der Ems bis Rorichum südlich Oldersum vordrang. Oldersum, Tergast und Neermoor lagen unter starkem Beschuß seitens der Alliierten. An der Straße Leer-Aurich, so berichteten die ON damals weiter, war anhaltender Druck des Gegners festzustellen.

In einem Nachtzug zu diesem Lagebericht stand dann zu lesen, daß die Kanadier am Nachmittag des 2. Mai nach Bagband eingedrungen und von Neermoor aus einen Vorstoß in Richtung Timmel unternommen hatten, das also zu diesem Zeitpunkt noch nicht besetzt war. In den Abendstunden dieses Tages, so lautete die offizielle Version, fühlte der Feind mit Infanterie über Uibargen-Speterfehn nordwärts vor. Beiderseits hatte es kurze Feuergefechte und Spähtrupptätigkeit gegeben.

Zu dieser Zeit, es war der 3. Mai geworden, gab es, wie bekannt sein dürfte, zwei Auricher Bürger, die nun angesichts des Ernstes der Auricher Situation ohne Rücksicht auf sich selbst zur Tat schritten. Es waren der 1909 verstorbene Oberstudiendirektor des Auricher Ulrichaniums, Friedrich van Senden, und der langjährige, ebenfalls verstorbene Leiter der Ortskrankenkasse, Heinrich Alberts, der um die Kriegswende herum gleichzeitig Leiter des Auricher Roten Kreuzes war.

Beide nahmen in den späten Abendstunden des 3. Mai erste Fühlung mit Offizieren der kanadischen Armee auf, die sich um diese Zeit in Lübbertsfeld befanden. Später wurde dann auch der damalige Auricher Bürgermeister Oskar Rassau mit ins Vertrauen gezogen, mit dem zusammen vier Hinzuziehung des seinerzeitigen Oberleutnants Wilhelm Harms aus Aurich eine Verhandlungskommission zur Übergabe der Stadt Aurich an die Kanadier gebildet wurde. Jedenfalls kam es dazu, daß die Stadt Aurich am Nachmittag des 4. Mai - einem Freitag - kampffrei übergeben werden konnte. Auf diese Weise war verhindert worden, daß 200 bereitstehende alliierte Bomber in allerletzter Minute zu einer Vernichtung der Regierungshauptstadt eingesetzt wurden und Aurich so das schwere Schicksal der Nachbarstadt Emden erspart blieb.

Bevor es aber dazu kam, spielten sich auf dem Auricher Marktplatz Szenen ab, die nur wenige Tage zuvor noch undenkbar gewesen waren. Dazu

Matte hat Bombennächte. Evakuierung und Flucht nicht verkräftet. Angst und Hysterie sind übertragbar. Als ein fremdes Auto auf dem Hof steht, das ich vom Feld aus sehe, breche ich in Schreikämpfe aus. Will der Russe die Mutter holen? Eines Abends ziehen Hamsterkinder durchs Dorf. Sie sind ihrer Ausbeute beraubt und mit Messern fürchterlich zugerichtet worden. Die Schwester und ich weinen uns in den Schlaf.

Eine Tante schickt selbstgemachte Fliederkräuter. Meine Schwester bekommt einen Schlüpfel, ich ein Auto aus Hartgummi. Ist so Weinachten? Wenn wir vom Kaufmann kommen, knabbern wir immer das Brot am Kanten an. Mutter schimpft nicht. Vater hackt selbstgezogene Tabak klein. In den Städten sollen sie Kippen von den Amis auf sammeln.

Vater findet Arbeit. Die Soldaten rücken ab. Ich bekomme Schuhe und spreche mit den Dorfkindern platt: „Lick di in Mors!“ Mutter hat immer noch Angst. Die Schwester hat ein Fahrrad vom Bauern geschenkt bekommen. Damit besucht sie Freundinnen im Dorf. Es wird ein neue Kinderbett gekauft. Zum Geburtstag gibt es sogar Würstchen, für jeden eines. Einnach gehen die Eltern zum Tanzen in den Brookmerlander Hof. Ist so Frieden?

lande die ersten Gerüchte über Kapitulationsverhandlungen auf höchster Ebene zwischen Großadmiral und Hitler-nachfolger einerseits und Montgomery andererseits laut. Das veranlaßte nun eine beherzte Schar von Auricher Männern und Frauen, das Schicksal unserer Stadt in die eigene Hand zu nehmen, um auf diese Weise noch in allerletzter Minute das schon sicher erscheinende Bombardement Aurichs und eine Artilleriebeschießung abzuwenden.

liegt uns eine Schilderung eines Zeugen dieser Geschehnisse, des 1965 gestorbenen früheren ON-Verlagsleiters Heinz Willemms vor, in der es u. a. heißt:

„Auf dem Marktplatz hatte sich vor dem Friesenhof, dem heutigen Capitol-Eingang, Kreisleiter Bohnens mit einigen Anhängern, diesmal im schlichten Bürgerkleid mit Volkssturmbanden ausgestattet, eingefunden. Der einen Feldwebelschnurrbart aus der Kaiserzeit tragende Amtsträger war ein alter Kämpfer, Reichereiner und so fort.“

Bohnens war ein „Kämpfer“, weil er gegen alles war, was mit Weimar zusammenhing, obgleich er als „Miterbe“ der Weimarer Republik nach oben gespült worden war. Dabei schien er mir gar nicht so kämpferisch, eigentlich mehr differenziert gutmütig zu sein. Von anderer Seite, die Grund dazu gehabt haben mag, gibt es natürlich auch andere Beurteilungen. Eine einheitlich schlechte Note wurde eigentlich nur seinen vielen rednerischen „Leistungen“ gegeben, denn jede Rede von ihm war so geredet, daß man nachher nur noch davon reden konnte, wie rednerisch unmöglich sie geredet war.

Dieser im Grunde genommen von einer unmöglich zu lösenden Aufgabe gestellte Mann hielt also am Friesenhof vor einer verängstigten Menschenmenge eine Ansprache, die dem sinnlosen Widerstand Sinn geben sollte, obwohl seine Zuhörer mit wahrscheinlich besserer Einsicht eher für einen Schluß zu demonstrieren zustimmend gekommen waren.

Der Kreisleiter traute seinen Augen nicht mehr, als er plötzlich einen Zug mit einer weißen Fahne bei H. G. Koch, jetzt OLB, dem

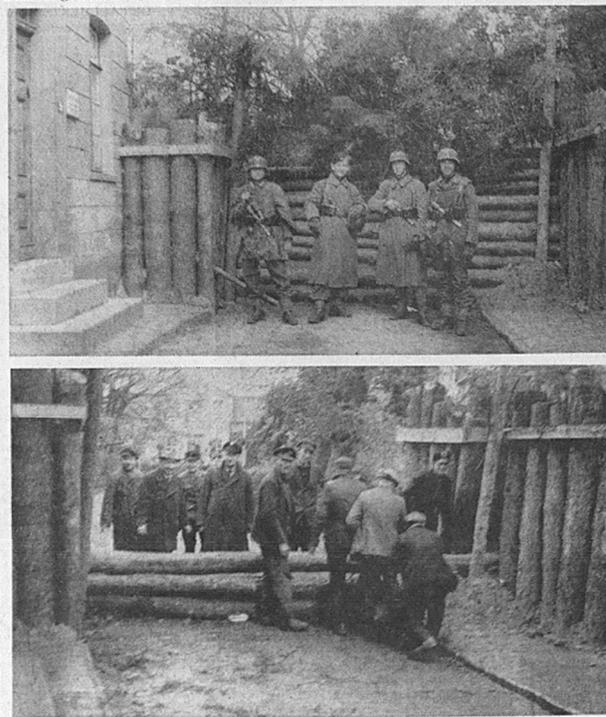
bei als Kreisleiter der vom Gegner überrollten Stadt Lingen. Man fand bei ihm zwei Pistolen, die ihm im Handgemenge abgenommen wurden, wobei auch bekannte Auricher Geschäftsleute spontan beihilflich waren.

Die Partei-Volkssturmlaute verstreuten sich unterdessen und besorgte Gemüter hatten ihren Fluchtweg vorbereitet. Der Auricher Kreisleiter Heinrich Bohnens benutzte zu diesem Zweck eine Leiter und verzog sich über Dächer und durch Gärten in Richtung auf die Kantine am Ostertor. Dort ist er letztmalig als Volkssturms-Hohheitsträger gesehen worden. Er schlug sich nach Wismund durch und wurde dort einige Tage später von der Besatzungsmacht in Gewahrsam genommen.

Der aufgeregten, vor dem Auricher Rathaus verbliebenen Schar wurde alsdann bekannt, daß der Tischlermeister Johann von Essen mit Kameraden der Feuerwehr auf dem Turm der Regierung eine weiße Fahne hissen wollte, und daß er dabei von einem Polizeioffizier festgenommen worden war. Spontan rückte die Bürgerschaft gegen den Regierungssoldaten auf. Sie ließ sich nicht durch die im Durchgang zwischen den Behördenhäusern errichtete Sperre hindern und mit einem Maschinengewehr-Posten besetzte Sperrposten. Eine von der Polizei nur widerwillig empfangene Abordnung brachte Johann von Essen wieder mit heraus.

Noch am gleichen Abend wurden die Panzersperren im Stadtgebiet geschlossen. Für die Alliierten war es also die Friesenzeit kein Ende. Beherzte Männer gaben sich jedoch damit nicht zufrieden. Sie räumten die Sperren wieder ab, sobald die Garnison-Kontrollposten den Rücken gedreht hatten. Im nächsten Morgen ermutigte dieses Vorgehen noch mehr Hände zur gleichen Arbeit. Ein Kaufmann munterte sie bei der Sperre am Schulwall mit dem scherzhaften Hinweis auf, daß unter dem letzten Balken zu zwei Büddels Doornkaat zu finden wären. Natürlich lag das beehrte Getränk nicht dort. Es wurde aber von irgendjemand herbeigeschafft, und noch während des Untrunkes hatten ganz Schlaue das beste Holz als Heizmaterial beiseite gebracht.

Ein Unbekannter, der sich für die Durchhalter einmischte, entpuppte sich dann als Panzersperren mußten auch im Auricher Stadtgebiet sowie vor den letzten Minuten durch den „Volkssturm“, die Hitler-Jugend und die letzten mobilisierten Kräfte errichtet werden. Unsere beides Fotos zeigen ein solches „Exemplar“ in der Auricher Friedhofstraße. Stolz präsentieren sich davor im April 1945 noch einige Soldaten, doch kurz vor Torenschluss schritten beherzte Bürger zur Tat: sie rissen die „Ungötter“ kurzum wieder auseinander, ehe die Engländer und Kanadier nach Aurich einmarschierten. Fotos: Maas



## 14 viermotorige USA-Bomber bei dem Einflug abgeschossen

AURICH. In den ON von damals: „Die in den Vormittagsstunden des 27. 9. 1943 unter Ausnutzung einer geschlossenen Wolkendecke über den ostfriesischen Inseln in nordwestdeutsches Küstengebiet einfliegenden nordamerikanischen Fliegerverbände wurden, wie der Wehrmachtbericht vom 28. 9. meldet, schon vor der Küste von deutschen Jagdgeschwadern gestellt und in Luftkämpfe verwickelt, die auf beiden Seiten mit großer Erbitterung geführt wurden. Es gelang den deutschen Jagern, in die feindlichen Bomberformationen hineinzustoßen und ihren Verband zu sprengen. Die Absicht des Feindes, einen zusammengefaßten Angriff durchzuführen, wurde von den Focke-Wulf- und Messerschmittjägern in kühnem Draufgängerum vereitelt. In diesen Luftkämpfen, die sich zwischen langgezogenen Wolkenbänken von großen Höhen bis zur unteren Grenze der Wolkendecke abspielten, schossen die deutschen Jäger 14 feindliche Flugzeuge ab. Außerdem wurden mehrere Bomber durch zahlreiche Treffer deutscher Bordwaffen beschädigt.“

# Aurich in letzter Minute gerettet

Beherzte Männer retteten die Stadt / Verdienste von Friedrich van Senden, Oskar Rassau und Wilhelm Harms



Linkes Foto: Während des Krieges wurde auch in Aurich alles demontiert, was materiell irgendwie von Wichtigkeit für die Waffenproduktion her erschien. Nicht nur die drei ältesten und wertvollsten Glocken des Auricher



Lamberttürmen, sondern, wie hier zu sehen, auch die historische Wetterfahne fiele diesem sinnlosen Streben zum Opfer. - Rechts: Auch in der Regierungshauptstadt Aurich sah es überall so aus wie hier - Fenster-

scheiben und erst recht Schaufenster waren längst Mangelware geworden. Die vielen Bombendetonationen hatten das ihrige dazu getan. Fotos: Maab

In dem Bericht von Bürgermeister Rassau heißt es u. a.: „Am Donnerstag, dem 3. Mai, sammelte sich auf dem Marktplatz eine Gruppe Männer und Frauen, die stürmisch ein Eingreifen der Stadtverwaltung forderte. Gegen 7 Uhr abends kamen Dietrich Paehr und Friedrich Hippen in mein Amtszimmer, um mit mir die Lage zu besprechen. Ganz besonders Paehr forderte mich mit Ernst und Nachdruck auf, im Interesse der Erhaltung unserer Vaterstadt mit weißer Flagge als Parlamentär zur gegnerischen Front zu gehen und dort zu verhandeln.“

Es war bekannt, daß unsere Gegner Kanadier waren, und der Bauer Gerd Lüken Janssen aus Holtrop, der mit ihnen bereits in Wrisse gesprochen hatte, und jetzt auch zu mir ins Zimmer trat, unterstützte Paehrs Wunsch durch die Mitteilung, daß die Kanadier in Wrisse ständen und zur Verhandlung mit dem Bürgermeister bereit seien. „Wenn ich mitkommen wollte, würde er mich von Holtrop aus zu ihnen führen. Ich erklärte den Herren, daß von mir geforderte Aktion gefährlich und mit schwerer Strafe bedroht sei. Dennoch waren wir alle der Überzeugung, daß sofort gehandelt werden mußte.“

Ich erklärte mich nach kurzer Überlegung zu allem bereit. Um aber auch nach außen hin den Schein eines Überläufers oder Vaterlandsverräters zu vermeiden, vereinbarten wir, daß ich von einigen kräftigen Männern festgenommen und im Auto bis Holtrop gebracht werden sollte. Von dort sollte ich dann unter Führung von Bauer Janssen mit weißer Flagge zum Gegner gehen und wegen der Übergabe verhandeln.

An der gegnerischen Front befand sich ein der deutschen Sprache mächtiger Gegner, so daß von uns ein Dolmetscher nicht mitgenommen zu werden brauchte. Schon bald darauf kehrten die Herren mit einem Auto der Firma Berger zurück. Durch Paehr und Hippen erfolgte dann meine „Festnahme“, und mit diesen Herren, sowie mit dem Bürgermeister von Holtrop, Gerd Aden, Gerd Lüken Janssen (Holtrop) und dem Gattinnen Fred Philipps (Aurich), ging es gegen 20 Uhr in schneller Fahrt über Egels in Richtung Holtrop. Erster kurzer Aufenthalt war an der Brücke in Wiesens. Da hier kein verantwortlicher Offizier anwesend war, ließen uns die Posten durch und wiesen uns an die Hauptwache in Holtrop, die wir kurz darauf erreichten. Dort erklärte ich zwei jungen Offizieren mein Vorhaben und bat um ihre Unterstützung.

**Erfolg blieb zunächst versagt**  
Die Herren würdigten zwar meine Gründe, glaubten jedoch, mir die Erlaubnis zum Durchschreiten des letzten Postenkette aus dienstlichen Gründen versagen zu müssen. Wie sie mir erklärten, hätten sie strikten Befehl, niemanden durchzulassen. An diesen Befehl seien sie gebunden, ja eigentlich müßten sie

**AURICH.** Nachdem wir in zwei Kapiteln dieser Sonderbeilage über die dramatische Zuspitzung der Kriegssituation im Kreise Aurich vor 35 Jahren berichtet haben, wollen wir nun versuchen, die Schluphase dieses Ringens mit der Übergabe der Stadt Aurich an die alliierten Truppen zu schildern. Wir beziehen uns dabei auf detaillierte Darstellungen, wie sie vor allem von dem ehemaligen Auricher Oberstudienrat Friedrich van Senden und von dem inzwischen verstorbenen seinerzeitigen Auricher Bürgermeister Oskar Rassau vorliegen. In diesen Berichten wird deutlich, welche Verzweiflung sich in diesen Tagen des Zweiten Weltkrieges der von den Stadtzerstörungen am här-

mich festnehmen und nach Aurich bringen. Die Offiziere waren aber so vernünftig, dies nicht zu tun, doch blieb meiner Aufgabeleider der Erfolg versagt.

Holtrop hatte eine ziemlich starke Besatzung durch deutsche junge Truppen, und die Nähe der Front spürte man durch Geschützfeuer und das Geknatter von Maschinengewehren ringsum. Als plötzlich der Ruf erschallte: „Gerätemaschinenwagen!“, mußte alles in Deckung gehen. Wir liefen durch die Gärten einiger Bauernhöfe nach rückwärts. Als ich wieder auf die Straße kam, konnte ich noch unseren Wagen heranzufahren. Wir bestiegen ihn und gelangten unbehelligt gegen 21.30 Uhr des 3. Mai nach Aurich zurück. Daß Studienrat van Senden zu gleicher Zeit und von demselben Ort aus auf derselben Aufgabe unterwegs war, wußte ich nicht. Ich erfuhr erst von seinem Erleben, als er mich am anderen Morgen aufsuchte und von dem Angebot des Generals Roberts Mitteilung machte.

## Aurich war nun an der Reihe

An dieser Stelle nun erscheint es angebracht, der bereits früher veröffentlichten Darstellung von Sendens zu folgen. Zu seinem Vorgehen am Abend des 3. Mai und am Morgen des 4. Mai schreibt er: „Als aufgrund der Frontlage deutlich wurde, daß nun Aurich mit Bombenangriffen und Beschießungen an die Reihe kommen würde, war mir klar, daß es nur einen Weg gäbe: Über Ihlow-Lubbertsfehn nach Westgroßfehn zu fahren und dort Verbindung mit dem Gegner zu suchen. Ortskrankenkassenleiter Heinrich Alberts, mit dem ich mich schon früher oft beraten hatte, und die Gegend dort von seiner Jugend her genau kannte, stimmte zu. Dort gab es Nebenstraßen, dort war fast nicht geschätzt und wenig gesprengt worden.“

Beim Abendrot in dem einzigen bewohnbaren Zimmer unseres durch Bomben stark mitgenommenen Hauses am Luchterburgerweg reifte der Entschluß: Heute Abend gehen wir hinüber. Kurz darauf traf ich in Kirchdorf mit Alberts und meiner Frau zusammen, die schon vorausgefahren waren. Um 21.15 Uhr waren wir in Ihlowfehn beim elterlichen Hause Alberts per Fahrrad angelangt, legten schnell unser Gepäck ab und fuhren sofort weiter. In der Nähe von Lubbertsfehn hielten wir einen Augenblick inne. Ein kanadi-

sches MG schoß von jenseits des Fehnkanals herüber. Meinerte man uns? Die Leutpurgeschosse flogen in kurzer Entfernung an uns vorbei. Aber augenscheinlich hatten sie ein anderes Ziel. Deutsche Soldaten waren nicht zu sehen, so gingen wir weiter. Bald nach 21.30 Uhr waren wir am Tief. Die Trümmer der gesprengten Brücke lagen im Wasser. Aber eine kleine Jolle am anderen Ufer konnte uns herüberholen. „Da kann ich auch nichts machen“

Ich zog mein Taschentuch und rief die Kanadier an. Es war schon ziemlich dümmlich, aber wir wurden erkannt und mein Wunsch, einen Offizier zu sprechen, verstanden. Nach einigem Warten kam ein Leutnant in Hörweite, dem ich mein Anliegen mitteilte. Ein langer Kanadier stieg in die Jolle und holte uns herüber. Unsere Räder ließen wir zurück. Wir wurden zunächst zu einem Captain geführt, der im Hause Friedrichs wohnte. Er kam vor die Tür, hörte mich an, verwies mich aber an einen Oberst, der im Hause Andreas Buss wohnte. Dieser kam, hörte und sagte: „Da kann ich auch nichts machen, ich fahre mit Ihnen zum General.“ Wir wurden in ein Auto gepackt und sausten mit vollen Scheinwerfern durch die nunmehr hereingebrochene Dunkelheit das Fehn entlang, dann bei Mittgroßfehn rechts rum bis nach Ulbargen. Dort im Hause Andreesen wohnte der General Roberts.

Wir wurden in ein Zimmer geführt, der Oberst meldete uns an. Nach zwei bis drei Minuten erschien der General mit einigen Offizieren. Er lehnte sich an einen Tisch, ich stand ihm gegenüber in vollen Licht der elektrischen Lampe. Rechts und links von dem General standen die Offiziere, rechts von mir Alberts, der wie schon in allen Tagen vorher seine Rot-Kreuz-Uniform trug.

## Bürgerschaft will die Übergabe

Ich sagte: „Ich bin gekommen, um zu versuchen, meine Heimatstadt Aurich vor dem Schicksal der Bombardierung zu bewahren. Ich komme ohne Vollmacht. Es wissen nur ein paar verschiedene Freunde von diesem Unternehmen. Dennoch hoffe ich, im Gespräch mit Ihnen, Herr General, einen Weg zu finden, daß uns dieses Schicksal erspart bleibt. Ich kann sagen: die Bürgerschaft einschließlich ihres Bürgermeisters will die Übergabe, wie zahlreiche Kundgebungen in den letzten Tagen bewiesen haben. Die Truppen ist zum Teil noch kampftüchtig. Der Kom-

mandeur schätzt die Lage richtig ein, ist aber an seine Befehle gebunden, die auf Verteidigung lauten. Aber vielleicht bringt ein positives Angebot Besprechungen in Gang.“

Der General erkundigte sich zunächst nach dem Weg, nach unseren Plänen für die Nacht und den Möglichkeiten für die Rückfahrt nach Aurich. Wir erörterten alles an Hand einer Karte. Nach weiteren Fragen über Aurich fragte er: „Wann können Sie in der Stadt sein?“

„Morgen früh gegen 8 Uhr.“ „Vielleicht können Sie eine Abordnung zusammenbringen, die zu mir herauskommt. Sie muß bestehen aus einem Offizier mit Vollmacht, aus einem Vertreter der Stadt und einem Dolmetscher, dazu eine weiße Fahne.“

**Vier Stunden Zeit . . .**  
„Die Abordnung müßte auf der Straße über Mittelburg hier herausfahren, aber wir werden mittlerweile schon näher bei der Stadt sein. Wenn Sie um 8 Uhr dort sind, denke ich, daß die Abordnung bis 12 Uhr bei mir sein kann. Sie hätten dann vier Stunden Zeit.“

„Ja, versuchen will ich es. Freilich weiß ich noch nicht, wie man meine Botschaft aufnehmen wird. Anderswo hat man Leute, die zum Feind gegangen sind, erschossen oder erhängt. Aber ich weiß eine Persönlichkeit, der ich mich anvertrauen kann, und die alles tun wird, die Kommission zu bilden.“ Dabei dachte ich an Bürgermeister Rassau.

Und nun kam der entscheidende Satz. General Roberts sagte: „Gut, dann verspreche ich Ihnen hiermit, daß ich bis morgen mittag, 12 Uhr, die Stadt Aurich weder beschießen noch bombardieren lassen werde. Höre ich bis 12 Uhr nichts von Ihnen, so entnehme ich daraus, daß Ihr Versuch gescheitert ist. Dann habe Sie bis 12 Uhr Verbindung mit mir aufgenommen, so bin ich bereit, mit Ihnen in die Stadt zu kommen, um mit Ihrem Kommandeur das weitere zu besprechen.“

Das müßte dann bis gegen 14 Uhr möglich sein. „Nach einem kurzen Gespräch betonte General Roberts nochmal: „Wir wünschen, Ihre Stadt zu retten. Meine Aufgabe ist es, mitzuhelfen, daß der Krieg so bald wie möglich zu Ende geht und daß ich dabei so wenig kanadische Boys opfern wie möglich. Ich bin bereit zu Besprechungen. Merke ich bei Widerstand, so ziehe ich meine Leute zurück und lasse mein Material sprechen.“

Der General bot uns eine Zigarette an, wir verglichen die Uhren, um bezüglich der Sommerzeit sicher zu sein. Es war

22.50 Uhr, die Unterredung war zu Ende. Der General verließ das Zimmer, wir brausten zurück durch die Nacht. Wir wurden an das Tief gebracht, wo wir etwas warten mußten, weil auf der anderen Seite eine deutsche Patrouille bemerkt worden war.

## Ein riskantes Unternehmen

Unterdes sagte ein Captain zu mir: „Es gefällt mir, daß Sie das unternehmen haben. Es ist eine riskante Sache. Ich möchte Ihnen die Hand reichen.“ Dann schlichen wir zurück und schippten leise aus andere Ufer.

Drüben suchten wir nach unseren Rädern. Sie waren fort, vielleicht von der deutschen Patrouille mitgenommen. Auf Alberts' Rat gingen wir durch die Meeden, wo er jeden Schritt kannte. Es war Nacht, aber die Riesenarme der kanadischen Scheinwerfer ließen uns genug erkennen. Um 1 Uhr konnten wir im Hause Alberts in Ihlowfehn bei einem Köpcke Tee und einem Butterbrot berichten.

Am nächsten Morgen war ich gegen 8 Uhr bei Dietrich Paehr. Er machte große Augen. Alberts' Rat gingen wir durch die Meeden, wo er jeden Schritt kannte. Es war Nacht, aber die Riesenarme der kanadischen Scheinwerfer ließen uns genug erkennen. Um 1 Uhr konnten wir im Hause Alberts in Ihlowfehn bei einem Köpcke Tee und einem Butterbrot berichten.

Am nächsten Morgen war ich gegen 8 Uhr bei Dietrich Paehr. Er machte große Augen. Alberts' Rat gingen wir durch die Meeden, wo er jeden Schritt kannte. Es war Nacht, aber die Riesenarme der kanadischen Scheinwerfer ließen uns genug erkennen. Um 1 Uhr konnten wir im Hause Alberts in Ihlowfehn bei einem Köpcke Tee und einem Butterbrot berichten.

Was dort geschah, entzieht sich meiner genaueren Kenntnis. Ergänzend

bei dem Gespräch, entzieht sich meiner genaueren Kenntnis. Ergänzend

## 200 Bomber standen für Aurich bereit . .

Mittlerweile war auch Bürgermeister Rassau mit dem Rade eingetroffen. Nach etwa 20 Minuten hieß es: „Bitte folgen Sie mir.“ Wir wurden, ermahnt, vorsichtig zu sein. Das Feuer war ja nur unmittelbar auf der Straße eingestellt worden. So kamen wir zu Fuß zum Hause Schmidt an der Kreuzung Holtrop-Bietfeld, in dem sich das Hauptquartier befand. Dort begannen die Bespre-

sei dazu bemerkt, daß der Kommandeur (gemeint ist Kapitän z. S. Jaehne, d. Red.) schließlich wegen der vorgerückten Zeit und von den anderen Herren unterstützt, auf die Zustimmung der höheren Stellen verzichtete und auf eigene Verantwortung die Abordnung bildete. Nach ihrer Abfahrt um 11 Uhr des 4. Mai erstattete er dem Admiral Meldung und erklärte, er werde ihm über die weitere Entwicklung laufend unterrichten.

Ich war unterdes zu Herrn Paehr zurückgegangen und wollte die meiste Zeit dort. Immer die Uhr vor Augen. Es wurde 9.30 Uhr, 10 Uhr, 10.15 Uhr. Versuche Paehrs, die Nachrichtenschele anzurufen, waren ohne Erfolg. Stets waren wichtige Ferngespräche im Gange, zweifellos über die Abordnung.

Endlich um 10.30 Uhr gab Oberstleutnant Harms durch: „Wir kommen, Wagen und Dolmetscher bereitgehalten.“ Es dauerte aber doch noch bis 11 Uhr. Da Eile geboten war, teilte Paehr dem Landrat mit, ich kenne die kanadischen Offiziere bereits, sie sollten mich nur mitnehmen. Nach kurzem hin und her wurde ich zur Mitfahrt in dem Bergerschen Wagen bestimmt. Endlich, um 11.15 Uhr, ging es los. Ich saß wie auf Kohlen, aber es hätte noch bequemer gereicht, wenn die Straßen heiß gewesen wären. An der Abzweigung nach Schrum war der erste große Sprengtrichter unserer Pioniere. Dort blieb unser Wagen hoffnungslos stecken.

Erst nach einer Weile gelang es uns, von zwei Offizieren, von denen Harms einen kannte, Fahrräder zu bekommen. Es war ein mühseliges Fahren gegen Regen und Wind.

## Die Entscheidung

Ich entfaltete die weiße Fahne, sobald wir etwas erkennen konnten, und als wir nahe genug waren, begann ich zu rufen. Die Kanadier winkten wieder. Wir stiegen ab, ich bat um einen Offizier. Er kam und ich trug unser Anliegen vor. Am Straßenrand war ein Feldtelefon. Der bedienende Soldat gab sein Sprüchlein durch. Als er es tat, zog ich die Uhr. Es war 12 Uhr! Gerettet!

Das Ergebnis war, daß General Roberts sich bereit erklärte, in Begleitung eines Majors und eines Hauptmanns, der Deutsch sprach, mit in die Stadt zu kommen. An Harms richtete er die Frage, ob die Straße (Fortsetzung umseitig)

# Bomben auf ostfriesische Städte und Dörfer

Schwere Schäden in Aurich: 13 Tote, 18 Verwundete  
Esens besonders hart betroffen: 153 Tote, darunter 102 Kinder und über 200 Verwundete

**AURICH.** Aus den „Ostfriesischen Nachrichten“ original vom 29. September 1943: „Stärkere feindliche Luftstreitkräfte versuchten in den Mittagsstunden des Montag (27. September 1943) in nordwestdeutsches Gebiet einzudringen. Bereits auf See wurden sie von unseren Jägern abgefangen und in schwere Luftkämpfe verwickelt. Über dem Küstengebiet wurden sie dann durch unsere Luftverteidigungskräfte endgültig zerstreut und zum Abbrechen gezwungen, ehe sie den offenbar beabsichtigten Zielraum erreichen konnten. In kleinere Verbände aufgesplittet, warfen sie daraufhin ihre Spreng- und Brandbomben im Reihen- oder Teppichwurf planlos und lediglich in der Absicht, zu zerstören und zu terrorisieren, auf Dörfern und einzeln liegende Höfe in den Landkreisen Norden und Aurich, sowie insbesondere auf die Wohngebiete der Städte Esens, Aurich und Emden.“

In den ländlichen Siedlungsgebieten der Kreise Norden und Aurich hatten sich die Schäden und Verluste trotz der zum Teil sehr großen Zahl abgeworfener Bomben in erfreulich geringen Grenzen. So hat der Landkreis Norden neben einigen zerstörten oder schwer beschädigten Häusern zwei Gefallene und zehn Verwundete zu beklagen. Neben den gleichen Schäden und Verluste entstanden im Landkreis Aurich. Hier sind ebenfalls zwei Gefallene und zehn Verwundete zu beklagen.  
● Schwere Verwüstungen ent-

standen dagegen in den Wohngebieten der drei gesamten Städte. Vor allem wurde das gesamte Gebiet der Stadt Esens, das auf Kilometer im Umkreis keine einzige militärische Anlage aufweist, von einem Sprengbomben-Teppichwurf getroffen und schweren Zerstörungen an Wohnhäusern und öffentlichen Gebäuden ausgesetzt. Die Stadt Esens zählt bisher 153 Gefallene, darunter 102 Kinder und über 200 Verwundete. Die Zahl der Gefallenen wird sich noch erhöhen, da die Bergungsarbeiten zur Zeit noch nicht beendet sind. Die Wohngebiete der Stadt Aurich wurden insbesondere durch einen Waffenwurf von Brandbomben heimgesucht. Obwohl die Brände schon durch den Selbstschutz energisch und erfolgreich bekämpft wurden, wurde auch hier eine größere Anzahl von Wohnhäusern verunruhigt oder beschädigt. Die Personenverluste betragen dreizehn Gefallene und achtzehn Verwundete. Einige vorstädtische Wohngebiete von Emden erlitten erneut einen schweren Angriff mit hundert Spreng- und Brandbomben, die wiederum beträchtliche Schäden an zivilem Eigentum anrichteten. Die Stadt Emden hat elf Gefallene und elf Verwundete zu beklagen.“

Bonno Eberhardt, Aurich; Hermann Heeren, Sandhorst; Erich L. Übbens, Aurich; Adele Rosenbusch, Aurich; Frau Erika Sander, Aurich; Helmut Sander, Aurich; Karl-Edzard Sander, Aurich; Agathe Siemers, Aurich.

## Aurich: Aus jenen Tagen

Für Auricher Bewohner, die durch den Bombenangriff obdachlos wurden oder nicht kochen können, ist in Arenholz Garten eine Obdachlosen- und Beherbergungsstelle eingerichtet worden. Es gibt Frühstück von 7.30 bis 8.30 Uhr, Mittag von 12 bis 14 Uhr und Abendbrot von 18 bis 20 Uhr.

Bei dem Fliegerangriff am Montagvormittag sollen Postwertzeichen zu 4, 6 und 12 Rpf. über Aurich abgeworfen worden sein. Die Bevölkerung darf diese Postwertzeichen nicht verwenden, sondern muß sie durch die Zusteller an das Postamt abliefern, damit weitere Feststellungen veranlaßt werden können.

Für die Gefallenen des Terror-Angriffs auf unsere Stadt veranstaltet die Partei am Freitagvormittag um 11 Uhr eine würdevolle Gedenkfeier im Landschaftsgebäude. Mit den Angehörigen der Gefallenen ist die Bevölkerung hierzu herzlich eingeladen.

In der kleinen Stadt Aurich ließen bei diesem schwersten aller Bombenangriffe folgende Einwohner ihr Leben: Christoph Abels, Aurich; Frau Johanne Abels, Aurich; Friedrich Bock, Aurich; Karl Bühr, Aurich; Foline Eisenhauer, Kirchdorf;

## 200 Bomber ...

Fortsetzung von Seite 5

Be sicher sei. Dieser erklärte, daß nur auf der Straße das Schießen unterbunden sei. Er könne sich nicht auf für verbürgen, daß von rechts und links etwas komme. Harms erklärte aber seine Bereitschaft, unmittelbar neben den kanadischen Offizieren zu gehen. Der Weg mußte ja zu Fuß gemacht werden.

Nach 4 km Marsch, bei dem ich auf dem Rade langsam vorausfuhr, um die deutschen Posten zu benachrichtigen, erreichten wir die Straßengabel nach Schirum, wo Bergers Auto, mittlerweile wieder freigeschaufelt, fahrbereit wartete. Der General setzte sich mit seinen Begleitern hinten hinein, Harms neben den Fahrer, ich rücklings auf den rechten Kotflügel, den Arm auf die Motorhaube gestützt. So ging es in flatter Fahrt in die Stadt. Nach kurzem Halt bei Paehrs wurden wir zur Nachrichtenschule, wo dann die Besprechungen begannen.

Die Kanadier verlangten zunächst die bedingungslose Kapitulation aller Truppen und deren Zusammenziehung in der Kaserne. Der Kommandeur machte den Gegenverschlagn: Waffenstillstand im Abschnitt Aurich. Außerdem machte er die Mitteilung, daß im Hauptquartier Nordwest Waffenstillstandsverhandlungen im Gange seien. Davon wußte General Roberts noch nichts.

### Wilhelm Harms als Geisel

So wurde bald eine Pause gemacht, um den kanadischen Major zur Division zu schicken, mit dem bisherigen Ergebnis: Waffenstillstand ab 15.45 Uhr, und der Frage, ob drüben jetzt etwas von den Großverhandlungen bekannt sei. Auf dieser Fahrt hinter die gemerischen Linien wurde Oberstleutnant Harms als Geisel mitgenommen und mußte dort so lange bleiben, bis Roberts und seine Offiziere ohne Emden wieder zurückgekommen waren. Ander-

falls hätte man Harms sofort erschossen.

Die Frage nach den Großverhandlungen wurde von der Division bejaht, zugleich aber die Forderung auf Kapitulation erneuert. Wiederum gelang es, den Waffenstillstand durchzusetzen und ihn bis Sonnabend früh, 5. Mai 7 Uhr, zu befristen. Offen blieb nur die Frage der Brückensprengung. General Roberts erklärte, Sprengungen wären Kampfhandlungen und würden die entsprechenden Folgen haben. Die deutsche Leitung lehnte aber eine Bindung ab. So schied man gegen Abend voneinander. Wie ich später erfahren habe, war die deutsche Leitung schon entschlossen, nicht zu sprengen.

### Schon tiefe Ruhe

Mit diesen Gedanken fuhr ich zurück nach Ihlowersborn, wo mir ein Bauer zurief, daß die Kanadier soeben durchgekommen hätten, daß morgen früh um 8 Uhr Waffenstillstand sei. Im Auricher Abschnitt herrschte jetzt schon tiefe Ruhe. Im Abschnitt Emden dagegen schloß die Artillerie noch weiter bis in die Nacht hinein.

Um drei Uhr nachts ist dann die Nachricht von der Kapitulation auch auf deutscher Seite durchgekommen. Damit war alles gut und die letzten 30 Stunden des Krieges für Aurich überbrückt.

Eine Bestätigung für die Gefahr, die Aurich droht hatte, brachte mir der Sonntag. Die Kanadier waren in Aurich eingedrungen, ich war als Dolmetscher im Rathaus tätig. Dort erklärte mir ein kanadischer Offizier: „Es war gut, daß Sie kamen. Es war der letzte Augenblick.“

Von anderer Seite hörte ich, daß noch in der Nacht vom 3. zum 4. Mai die Beschießung und am Morgen die Bombardierung hätte beginnen sollen. Nach unserem Besuch bei den Kanadiern war alles abstellbar worden. Angeblich waren rund 200 Bomber für Aurich und die angrenzenden Dörfer vorgesehen.

# Der Tod hielt reiche Ernte

## Über 100 Jungen und Mädels starben in Esens unter dem Bombenhagel der Amerikaner

**AURICH/ESENS.** Aus der ON-Original-Ausgabe vom 29. September 1943: „Zu dem Terrorangriff auf Esens erfahren wir noch folgende Einzelheiten: In größerer Höhe fliegend, aber bei in diesen Augenblicken völlig klarer Bodensicht, war der

Verband auf ein einheitliches Kommando seine gesamte Sprengbombenlast im Teppichwurf auf den Kern der Stadt, wo sie nicht allein viele Wohnstätten vernichtete, sondern in der Tat kaum ein Haus unbeschädigt ließ...

Landjahrheimes. Und gerade hier hagelten die Bomben fast meterdicht in den weichen Marschboden, dessen hoher Grundwasserstand sowieso keine schweren Schutzbauten zuließ, und hinterließen nichts als Haustrümmer, überdeckt von der zähflüssigen Kleiderde und darunter - über 100 Kinder.

22 Mäiden, 80 Schulkinder, das sind über zwei Drittel eines Jahrganges im Nachwuchs der Stadt. Als die rasch herbeigeilten Hilfskräfte sich mit aller Tatkraft, aber auch mit aller Behutsamkeit an der Freilegung der Unglücksstätte machten, ging jedesmal eine jähe Erschütterung durch die Umstehenden, wenn wieder

eine Bahre mit einer braunen Decke verhangen vorbeigetragen wurde. Väter und Mütter standen einen langen Tag vor dem Tor der Schule. Warteten und hofften mit brennenden Augen auch dann noch, als nichts mehr zu hoffen war.

Das friedliche Esens ist heute eine Stadt der Tränen. Denn es gibt wohl keine Familie, die nicht irgendwie ein Liebes verloren hat. Aber das friedliche Esens ist seit heute auch eine Stadt des Zornes und der Anklage... Dieser Kindermord von Esens ist in unserem Gau bis heute die sicher erschütterndste Tragödie...

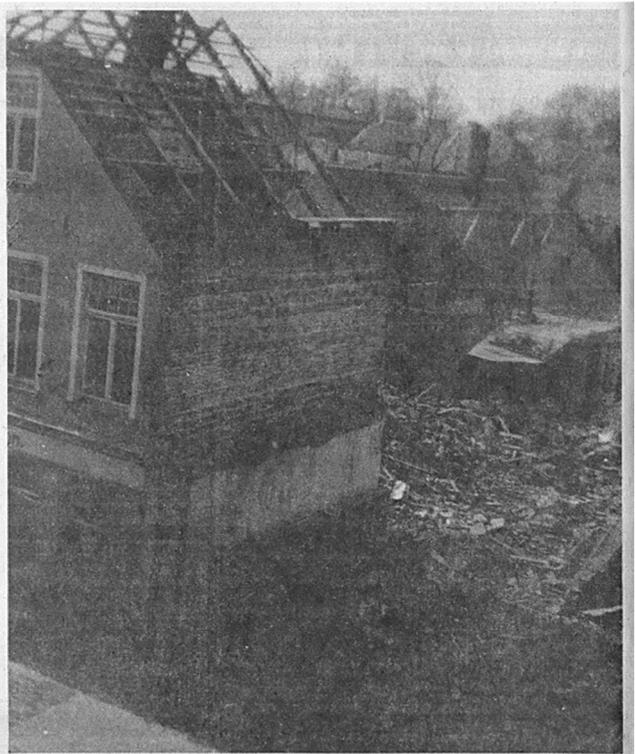
### Ein Gerücht und seine Folgen

Der Tannenhausener Munitionsbetrieb war vor allem durch das Explosionsunglück vom Frühjahr 1943 in trauriger Weise bekannt geworden, und man befürchtete Schlimmes, wenn es dort zu einer größeren Explosion kommen sollte.

Einige Tage vor Kriegsende ging in der Westervorstadt ein Junge von Haus zu Haus und verkündete: „Tannenhausen wird gesprengt, alle Fenster und Türen müssen sofort geöffnet werden.“ Das geschah auch, bis dieser „Fehlinformant“ an jemandem geriet, der es besser wußte, was natürlich unangenehme Folgen hatte. Allerdings warteten viele Menschen noch lange auf die große Explosion, die dann doch nicht kam.

Engbert Grote

Bald können wir Kartoffeln einkeulern. Bald wird die Zeit der Einkellerung beginnen. Da heißt es, den Keller vorbereiten, die Kartoffelkisten müssen nachgesehen und gründlich gesäubert werden. Alles muß so vorbereitet werden, daß, wenn die Kartoffeln gebracht werden, sie schnellstens abgeduldet werden können, denn Zeit hat niemand viel zur Verfügung. Je mehr wir gegenseitig Hand in Hand arbeiten um so schneller kann die Einkellerungsaktion beendet sein.



Noch während des Kriegsendes und viele Jahre danach bot dieses Trümmerstädtchen an der westlichen Nordenstraße in Aurich einen trostlosen Anblick. Sie war ein trauriges Andenken an den schwersten Luftangriff auf Aurich am 27. September 1943. An dieser Stelle hatte jahrzehntelang das Geschäft des Friseurmeisters Bock gestanden. Der Besitzer, Friedrich Bock, wurde bei dem Bombentreffer so schwer verletzt, daß er kurz nach seiner Bergung starb. Seine Frau wurde gleichfalls schwer verletzt, überlebte aber das Unglück. Außerdem erlitten in diesem und den angrenzenden Nachbarhäusern der Fisch-

händlerin Hanne Treumann, der Zigarrenhandlung Niemeyer und der Drogerie Frangen mehrere Menschen zum Teil so schwere Verletzungen, daß sie einige Jahre später daran gleichfalls gestorben sein sollen. Um wen es sich dabei handelte, ließ sich nicht mehr feststellen. - Dieses Bild, das der frühere Auricher Ratsherr Franz Steller (†) aus dem Fenster seiner damals gegenüberliegenden Wohnung verbotenweise fotografierte, zeigt nur noch die aufgeräumte Bombenstelle sowie links das frühere Café Lenz. - Heute herrscht dort in Neubauten wieder reges Leben und Treiben. ON-Reproduktion



Dieses Dokumentarfoto zeigt deutlich, mit welcher Vernichtungsstrategie die Engländer damals gegen die deutschen Städte vorgehen. Ein „Lancaster“-Bomber der Royal Air Force wirft zunächst bündelweise Stabbrandbomben, dann erhebliche Mengen von Flüssigkeitsbrandbomben (Kautschuk, Phosphor) und hinterdem dann noch eine 36-Zentner-Minierbombe auf sein Ziel in Deutschland. - Die „Lancaster“ war während des letzten Krieges der leistungsfähigste Bombertyp der Engländer. Aus: Rumpf „Das war der Bomberkrieg“

# Der Stempel war immer wichtig!

Wie es ab 8. Mai 1945 in der Auricher Regierung unter britischem Kommando zugeht / Hitler-Bild vergessen

Vor 25 Jahren war die Front in Ostfriesland kurz vor Aurich stehen geblieben, und am 8. Mai 1945, dem gleichen Tag, an dem die Kapitulation Deutschlands erfolgte, hielt die Militärregierung der Besatzungsmacht ihren Einzug in Aurich. Auch die deutsche Verwaltung begann wieder zu arbeiten, allerdings unter strenger alliierter Kontrolle.

Für mich sind einige persönliche Erinnerungen mit diesem Tag verbunden, denn zufällig trägt auch mein Dienstvertrag mit der Regierung das Datum des 8. Mai 1945.

Ein Jahr zuvor hatte ich mein Abitur gemacht, war zum „Reichsarbeitsdienst“ mit anschließendem „Kriegseinsatz“ eingezogen worden und im April 1945 nach Aurich zurückgekehrt, nachdem die Front unserer Scheinwerferstellung südlich von Bremen bedrohlich nähergerückt war. Um mich in Aurich polizeilich anmelden zu können und Lebensmittel zu erhalten, mußte ich mich zuerst bei der Reichsarbeitsdienststelle melden und erhielt dort eine Bescheinigung, daß ich mich „wegen besonderer Verhältnisse bis zum 1. Mai 1945 in Aurich aufhalten dürfe“. Und die Verhältnisse waren wirklich „besonders“. Die Front rückte jetzt auch hier näher, und Aurich wurde fast jede Nacht von Tieffliegern heimgesucht. Wenn nicht beherzte Männer wie der verstorbene Oberstudienrat van Senden gewesen wären, die Aurich durch Verhandlungen mit dem „Feind“ vor der totalen Zerstörung bewahrt hätten, wäre von der Stadt wohl nicht viel übrig geblieben.

Im September 1944 hatte die Stadt Emden ihren schwersten Bombenangriff gehabt, und mit den nach Aurich evakuierten Emdern kamen, auch Kapitän Stockhorst und Frau nach hier und wurden bei uns einquartiert.

Als beim Waffenstillstand Ausgangsverbot für alle Auricher Bürger verhängt wurde – es war der Sonntag vor dem 8. Mai – hielt es Kapitän Stockhorst aber nicht im Hause, er mußte sehen, was draußen los war. Es kam, wie es kommen mußte: er wurde von einem Jeep der kanadischen Truppen angehalten, und als er den Soldaten in fließendem Englisch antwortete, nahmen sie ihn kurzerhand mit nach Groß-

Über die ersten Tage nach der deutschen Kapitulation und das Verhalten der ersten britischen Militär-Regierung in Aurich weiß die hiesige Einwohnerin Edith Beutz-Theedinga recht aufschlußreich zu erzählen. Die Engländer mußten sich bei ihrer Verwaltungstätigkeit im Gebäude der Auricher Bezirksregierung schon bald daran gewöhnen, daß sie ihre administrativen Vorstellungen nicht so ohne weiteres auf die Realitäten Restdeutschlands anwenden konnten. Dabei kam es zu manch kurioser Situation, wie der nachfolgende Bericht beweist:

„Ich, wo sich das Hauptquartier der Truppen befand. Wir waren schon sehr in Sorge, als er so lange ausblieb, doch als ihn der Jeep später vor unserem Hause absetzte, erfuhren

zu nehmen hatte. Der Auftakt für die Verhandlungen war also nicht gerade erfreulich, aber in den nächsten Tagen glätteten sich die Wogen, und die Zusam-



Dieses Foto-Dokument zeigt die erste in Aurich ab 8. Mai 1945 amtierende britische Militärregierung. Es wurde uns von Edith Thedinga zur Verfügung gestellt. Leider sind die Namen der Offiziere, die hier abgebildet sind, nicht mehr aufzuzeigen. Aus den Mienen der fürs Foto posierenden Briten geht deutlich der Stolz über den errungenen Sieg hervor. Wer hätte ihnen das wohl auch verdenken wollen.

wir von seiner abenteuerlichen Fahrt und seinem Auftrag.

Er sollte den amtierenden Regierungspräsidenten benachrichtigen, er möge sich mit seinen Beamten am nächsten Morgen in der Regierung zur Übergabe bereithalten. Kapitän Stockhorst war als Dolmetscher dabei und erzählte später, wie entsetzt die Offiziere gewesen waren, als sie in den Sitzungssaal der Regierung kamen und an der Wand ein großes Führerbild erblickten. In der Aufregung hatte niemand daran gedacht, das Bild vorher abzunehmen, und so bestand die erste Anordnung der Militär-Regierung an den Regierungspräsidenten darin, daß dieser das Bild eigenhändig von der Wand

menarbeit zwischen der deutschen Verwaltung und der Militär-Regierung wurde erträglicher.

Es wurden viele englisch-sprechende Kräfte gesucht, und so wurde ich auf Empfehlung von Kapitän Stockhorst gleich am ersten Tag als Dolmetscherin für den Polizeikommandeur beim Regierungspräsidenten eingestellt. Bald traf ich bei der Regierung noch eine ganze Reihe ehemaliger Mitschülerinnen und Mitschüler, die ebenfalls als Dolmetscher tätig waren. Kapitän Stockhorst blieb trotz seines vorgeschrittenen Alters auch noch eine Zeitlang im Dienst und hat so manchen geholfen, sein Anliegen der Militär-Regierung vorzutragen, und wenn es nur um den begehrten

„Stempel van't kanadische Kommando“ ging, der – auf das betreffende Dokument gesetzt – wahre Wunder wirkte.

Ein großes Problem entstand, als das ganze Gebiet nördlich des Ems-Jade-Kanals zum Auffanglager für deutsche Kriegsgefangene erklärt wurde und der Kanal fortan nur mit einem Erlaubnisschein der Militär-Regierung überquert werden durfte. Die Brücken wurden von einem Tag zum anderen gesperrt, und Bauern, die auf der anderen Seite des Kanals ihre Kühe

## Ausgabe von Lebensmitteln kurz vor Kriegsende

Hatten schon die Einführung von Lebensmittelkarten im August 1939, also noch vor Kriegsbeginn, und die Schwierigkeiten der Brennstoffversorgung im Kriegswinter 1939/40 sich unangenehm bemerkbar gemacht, so brachten die folgenden Kriegsjahre doch trotz aller Engpässe und Einschränkungen eine gewisse Stabilisierung, bis kurz vor Kriegsende in Aurich große Mengen von Lebensmitteln als Vorräte für den Fall von Kampfhandlungen und der

Besetzung unseres Gebietes ausgegeben wurden.

Das geschah nicht immer mit der sonst üblichen Genauigkeit, weil inzwischen doch eine beträchtliche Unsicherheit sich gegriffen hatte. Außerdem beeinträchtigte die ständige Tieffliegeraktivität die Organisation doch erheblich, und der Verfasser erinnert sich noch gut daran, wie schwierig es war, die erworbenen großen Vorräte (z. B. Butter) nach Hause zu bringen.

stellen lassen wollten. Die Erlaubnisscheine wurden von deutschen Polizeikommandeuren ausgestellt, mußten aber vom britischen Public Safety Officer unterschrieben und gestempelt werden – der Stempel war immer wichtig! – und für die Ausstellung mußte eine plausible Begründung vorliegen. Wir konnten gar nicht genug Mitarbeiter zum Ausfüllen der Formulare bekommen und saßen noch bis spät in die Nacht hinein, um die Leute nicht wieder unverrichteter Dinge nach Hause schicken zu müssen, denn die Kühe mußten ja gemolken werden, und das wäre ohne den Schein nicht möglich gewesen.

Bald blühte auch der Schwarzhandel, und Schwarzschlachten waren an der Tagesordnung. Ein beliebtes Delikt war übrigens auch das Schwarzbrennen von Schnaps. Es hieß damals, Ostfriesland würde wie das Ruhrgebiet aussehen, hätte jede Schwarzbrennerei einen Schornstein.

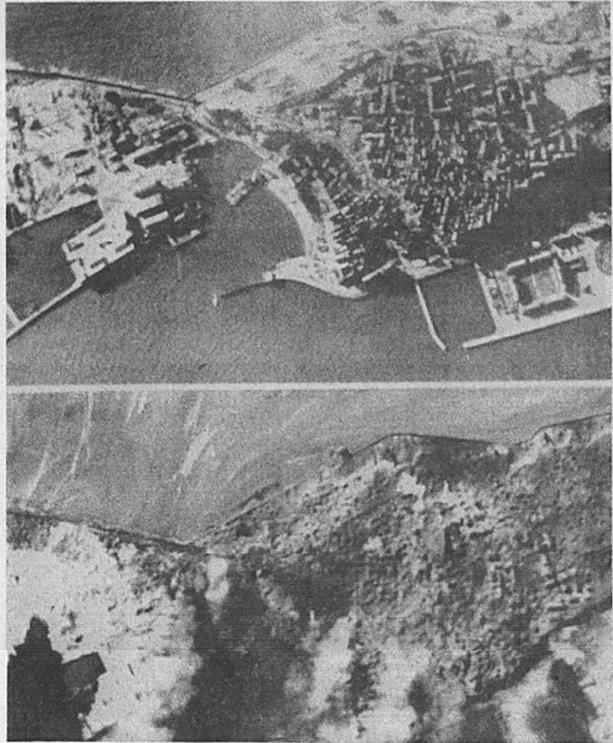
Es blieb natürlich nicht aus, daß sich auch dunkle Elemente ans Werk machten und nachts Tiere auf der Weide abschlecheten oder Leute überfielen, die mit ein paar Habeligkeiten aus dem Rheinland nach hier gekommen waren, um sie gegen „Naturalien“ einzutauschen.

Die Polizei hatte alle Hände voll zu tun, und als die Militär-Gerichte ihre Tätigkeit aufnahmen, gab es täglich Verhandlungen wegen dieser Delikte. Das Gefängnis konnte gar nicht alle Übeltäter aufnehmen, in der jetzigen Realschule war zeitweilig noch ein „Ausweich-Gefängnis“ eingerichtet worden. Manch angesehenere Auricher Bürger mußte eine Nacht hinter Schwedischen Gardinen verbringen, nur weil er trotz „Curfew“ (Ausgangsverbot während der Nachtstunden) auf der Straße angetroffen worden war oder sich im Besitz „alibierten Eigentums“ befunden hatte (oft nur ein paar Zigaretten).

Eine Pole, der im Kreis Norden sein Unwesen getrieben und mehrere Menschenleben auf dem Gewissen hatte, wurde vom Auricher Militär-Gericht zum Tode verurteilt und im Wald bei Aurich erschossen. Erst ganz allmählich normalisierten sich die Verhältnisse wieder, das Ausgangsverbot wurde aufgehoben, der Schwarzhandel wurde weniger, die Währungsreform kam, und schließlich verliefen auch die Besatzungstruppen und die Militär-Regierung Aurich wieder.

Ich erinnere mich noch gut, wie sich vor der Regierung eine Schlange von Menschen bildete, die sich den Schein aus-

## Ein Bild grausamster Vernichtung . . .



Auch 35 Jahre danach dürfte dieses Doppel-Foto noch schreckliche Erinnerungen wecken. Es zeigt die Insel Helgoland vor (oben) und nach (unten) dem schweren Angriff vom 18. April 1945. Die Royal Air Force warf an diesem Tage in weniger als einer Stunde fast fünf Millionen (!) Kilogramm Bomben auf das Eiland. – Wenn es Anfang Mai 1945 zu einer Ver-

teidigung Aurichs gekommen wäre, dann hätte auch die Regierungshauptstadt Ostfrieslands unweigerlich ein solches Schicksal erwartet! – Daß die Insel Helgoland heute wieder mit blühendem Leben bereichert ist, läßt sich angesichts dieser Foto-Dokumentation wohl kaum vorstellen . . .

Aus: Rumpf „Das war der Bombenkrieg“



Der Eingang zu den Geschäftsräumen einer ehemaligen NS-Ortsgruppe nach der Besetzung durch alliierte Truppen im Mai 1945. Aus: „Der zweite Weltkrieg“ von Jacobsen und Dollinger





Nach dem 27. September 1943 gab es in der Auricher Innenstadt so gut wie keine heile Schaufensterscheibe mehr. Zu verkaufen gab es sowieso nichts mehr, wofür man hätte in den Auslagen werben können. Unser Foto zeigt eine dafür typische Ansicht: Das Klempner- und Installationsgeschäft von Gerhard Freese am Ostertor/Ausgang Osterstraße.

## Ein tragischer Tag . . .

(Fortsetzung von Seite 6)

falls wurde 1943 das Luftkriegsgeschehen über unserem Gebiet in steigendem Maße durch die U.S.A.A.F. bestimmt.

### 178 Ami-Bomber gegen Ostfriesland

Nach der „Operation Gomorrha“ gegen Hamburg (Ende Juli bis Anfang August 1943) und weiteren Großbombardements brachte die „Hauptoffensive“ der alliierten Luftflotten dann auch den schwersten Angriff auf Orte in Ostfriesland am Vormittag des 27. Septembers 1943, der in der Stadt Aurich 13, im damaligen Landkreis Aurich 2, in Emden 11, im damaligen Landkreis Norden 2 und in Esens 153 Tote – darunter 102 Schulkinder der 6. und 7. Klasse mit Jungen und Mädchen eines Landjahrlagers – forderte. Esenser Bürger gaben 1958 dem Schreiber dieser Zeilen, der an der dortigen Realschule tätig war, erschütternde Darstellungen des Geschehens am 27. September 1943.

An diesem Tag waren 178 4mot.-Bomber der 8. amerikanischen Luftflotte gegen Ostfriesland eingesetzt worden. Dabei waren nunmehr mit dem H2X-Gerät ausgerüstete U.S.-Bomber. So setzte jetzt auch die U.S.A.A.F. Bordradar kriegsmäßig gegen Deutschland ein, nachdem die R.A.F. schon seit der Nacht vom 30./31. 1. 1943 das Radar-Bordgerät H2S („Rotterdam-Gerät“) verwendet hatte.

### „Experimentierfeld“

Ostfriesland war am 27. 9. 1943 wiederum auch „Experimentierfeld“. Schon 1941 war es hier zum ersten Minenbombenabwurf auf Deutschland (Ziel: Emden) durch eine Vickers „Wellington“, zu einem Einsatz der damals neuen 4mot.-Short „Stirling“ bei Tage und zur Erprobung „früher“ Boeing B-17 durch die R.A.F. gekommen. Es kam allerdings am 27. 9. 1943 sowohl über See als auch über dem Küstengebiet zu schweren Luftkämpfen, wodurch offensichtlich dieser amerikanische Angriff teilweise nicht nach Plan verlief, jedenfalls fielen auf vorstädtische Gebiete Emdens

zahlreiche Spreng- und Brandbomben, Esens wurde von dem Sprengbomben-Teppichwurf eines in großer Höhe fliegenden Verbandes getroffen, und in Aurich schlugen zahlreiche Spreng- und Brandbomben ein.

Der Verfasser dieser Darstellung befand sich am Vormittag des 27. 9. 1943 mit einigen Bekannten etwa dort, wo heute das IGS-Gelände ist, also nicht weit von seinem Elternhaus am Extumer Weg entfernt. Als Vollalarm gegeben worden war, konnte man noch gerade rechtzeitig vor dem Erscheinen der Bomberpuls den Luftschutz-Raum erreichen. Sehr bald erfolgte dann der Bombenabwurf auf Aurich. Nachdem es ruhig geworden war, wurde der Keller verlassen. Vom Extumer Weg aus war nunmehr der Rauch mehrerer Brände im Auricher Stadtgebiet zu sehen. Vor allem im zentralen Teil Aurichs entstanden durch Brisanz- und auch Brandwirkung erhebliche Schäden, so am Markt, in der Lillienstraße und der Norderstraße. Tiefe Bombentrichter wurden auf der Strecke Georgswall – Ostertor sowie am Eingang zum Grundstück des Gymnasiums Ulicianum aufgerissen, wo sich der Sprengtrichter einer amerikanischen 1000-lb.-Bombe rasch mit Wasser füllte. Am Schulgebäude entstanden verschiedene Schäden, beispielsweise an den kunstvollen Glasfenstern der Aula. Brandschäden durch amerikanische Flüssigkeitsbrandbomben gab es auch in einiger Entfernung vom Stadtzentrum, z. B. im Gebiet Esenser Straße – Eschener Allee. U. a. an Häusern im Bereich der Esenser Str. klebten nicht gezündete bzw. sofort wieder verloschene „Fladen“ oder kleinere Spritzer der bräunlichen Brandmasse aus amerikanischen Flüssigkeitsbrandbomben, die sich in mancher Beziehung von den aus anderen angegriffenen Orten bekannten britischen Phosphor-Flüssigkeitsbrandbomben unterschieden. Verhängnisvoll hätte sich ein Treffer in der Lambert-

schule auswirken können, in deren unmittelbarer Nähe Bomben einschlugen. Auch der Vater des Verfassers befand sich zum Zeitpunkt des Angriffs dort.

Auffallend war am 27. 9. 1943 in Aurich die hohe Anzahl von Sprengbomben-Blindgängern. Noch viele Jahre nach dem Krieg wurden einzelne dieser nicht detonierten amerikanischen Brisanzbomben in Aurich gehoben und entschärft. Mehrere Tage nach dem 27. September 1943 fielen während eines amerikanischen Angriffs auf Emden einige Spreng- und mehrere große Brandbomben auf Extum, letztere bis zum damaligen Westteil der Stadt Aurich. Zusammen mit einigen Bekannten

### Die Toten des 27. September

In der Stadt Aurich ließen bei diesem schwersten aller Bombenangriffe folgende Einwohner ihr Leben:

Christoph Abels, Aurich; Frau Johanne Abels, Aurich; Friedrich Bock, Aurich; Karl Buhr, Aurich; Foline Eisenhauer, Kirchdorf; Bonno Eberhardt, Aurich; Hermann Heeren, Sandhorst; Erich Lübben, Aurich; Adele Rosenbusch, Aurich; Frau Erika Sander, Aurich; Helmut Sander, Aurich; Karl-Edzard Sander, Aurich; Agathe Siemers, Aurich.

fand der Schreiber dieser Zeilen bald darauf eine solche Brandbombe neben einer Wiese. Es hatte lediglich eine „Verpuffung“ stattgefunden, der etwas angegründete Bombenkörper war sonst weitgehend erhalten und noch mit viel Brandmasse gefüllt.

Schon am Nachmittag und Abend des 27. 9. 1943 hörte man in Aurich, andere Gebiete Ostfrieslands seien noch wesentlich stärker durch den Angriff getroffen worden als unsere Stadt. Genaueres erfuhr man dann während der nächsten Tage, so

auch von der Katastrophe in Esens.

Während der letzten Monate des Jahres 1943 und in der ersten Jahreshälfte 1944 trafen sich unter Beachtung der nötigen Vorsichtsmaßregeln einige Auricher Bürger, zu denen auch der Vater des Verfassers gehörte, zu Gesprächen über die nunmehr als fast sicher erscheinende Niederlage des NS-Regimes in nicht mehr allzu ferner Zeit und auch schon über Möglichkeiten des Neubeginns in der Periode unmittelbar danach. Dabei wurden u. a. abgehörte ausländische Nachrichten (vor allem solche der BBC) ausgetauscht. Ende 1943 standen diese Diskussionen ganz besonders unter dem Eindruck des Luftkriegsgeschehens, das sich hier am 27. September 1943 so verhängnisvoll ausgewirkt hatte.

### Bis zum Kriegsende

Die alliierte Bombenoffensive steigerte sich auch über unserem Gebiet in der Folgezeit immer mehr. Besonders der schwere Angriff auf Emden am 6. September 1944 kann als Beispiel hierfür gelten. In den letzten Kriegsmonaten verstärkte sich dazu die Jabo-Tätigkeit ständig. Der am 25. April 1945 bei Tage durchgeführte Großangriff britischer, frei-französischer und kanadischer Bomber auf Wangerooze zeigte die großen „Gefahren der letzten Minute“ auf.

Anfang Mai 1945 gelang es, eine kampflose Übergabe des Gebietes Aurich an die kanadischen Truppen zu erreichen. Mutige Aktionen Auricher Bürger hatten dieses möglich gemacht. Sonst wäre es sicherlich zu einer weitgehenden Zerstörung der Stadt und umliegenden Dörfer durch einen geplanten großen Bombenangriff und Artilleriebeschuss gekommen. So blieb der 27. 9. 1943 für Aurich der folgenreichste Tag des Bombenkrieges.

☆

### Literatur und Quellen:

Brunswig „Feuersturm über Hamburg“, 5. Aufl., Stuttgart, 1982. Cross „The Bomber Aircraft Pocketbook“, London, 1964. dtv-Dokument 160 „Der Luftkrieg über Deutschland“, München, 1963. Feuchter „Der Luftkrieg“, Frankfurt a. M. und Bonn, 1962. Girbig „1000 Tage über Deutschland“, München, 1964. Gurney „The War in the Air“, New York, 1962. Hägermann „Heimatsbuch des bremischen Werderlandes“, Bremen-Vegesack, 1951. Hillgruber und Hümmelchen „Chronik des Zweiten Weltkrieges“, Frankfurt a. M., 1966. Jürgens „Der 25. April 1945, Bombenangriff auf Wangerooze“, Sonderdruck aus der „Nordsee-Zeitung“, Bremerhaven, 1970. „Ostfriesische Nachrichten“, Aurich 11. 5. 1940, 13. 5. 1940, 16. 5. 1940, 18. 5. 1940, 12. 1. 1942, 13. 1. 1942, 14. 1. 1942, 29. 9. 1943, 7. 9. 1954, 28. 9. 1968 und 8. 5. 1970. Piekalkiewicz „Luftkrieg 1939 – 1945“, Heyne-Buch Nr. 6013, München, 1982. Rumpf „Das war der Bombenkrieg“, Oldenburg, 1961. Friedrich van Senden „Ulicianum in Aurich, 1646 bis 1955“, Aurich, 1967. Ueberschär/Wette „Bomben und Legenden“, Freiburg i. Br., 1981. Webster & Frankland „The Strategic Air Offensive against Germany“, Vol. I. London, 1961. Carl Grote und Adele Grote, Aufzeichnungen, Extum, 1943/1944; Engbert Grote, Erinnerungen (Aufzeichnungen), 1943 ff.; ders. „Ostfriesland im Bombenkrieg“, „Ostfriesische Nachrichten“, 8. 5. 1970. Berichte Esenser Bürger, 1958.

# Die Waffen schweigen

## Kapitulation der deutschen Streitkräfte in Nordwestdeutschland, in Holland und Dänemark

Die Kriegshandlungen in Nordwestdeutschland, Holland und Dänemark sind beendet. Am gestrigen Freitagabend um 18.25 Uhr erfolgte die Kapitulation durch General-Admiral von Friedeburg vor dem britischen Feldmarschall Montgomery inmitten der Eilneburger Heide. Von der Kapitulation werden etwa 1 Million Mann der deutschen Wehrmacht erfasst. Die Verbände der deutschen Kriegsmarine sind darin einbezogen.

### Die Kapitulation

Der Sender London gab bekannt, daß dem britischen Oberbefehlshaber, Feldmarschall Montgomery, die Kapitulation der gesamten deutschen Streitkräfte in Nordwestdeutschland, Holland und Dänemark durch den Kommandeur Admiral der Nordsee angeboten worden ist. Die Kapitulation umfaßt Belgien und die friesischen Inseln, jedoch nicht die deutschen Streitkräfte in Norwegen. Am Sonnabend früh um 8 Uhr trat sie in Kraft. Damit sind die gesamten deutschen Streitkräfte, die vor der 21. anglo-amerikanischen Heeresgruppe standen, ausgeschieden.

Die Kapitulation erfolgte auf dem Schlachtfeld. Es ist nicht bekannt, welche Rolle Großadmiral Dönitz dabei spielte, wenn er überhaupt daran beteiligt war. Dönitz soll in Kopenhagen Besprechungen geführt und sich dann vermutlich nach Norwegen begeben haben. — London bemerkt hierzu mit Recht, daß Dönitz sich in eine merkwürdige Situation begeben hat, wenn er von Norwegen aus den Krieg weiter zu führen versucht.

### Eine Bekanntgabe Kritels

Über den Rundfunk wurde ein Befehl des Generalfeldmarschall Keitel verlesen, in dem die Kapitulation der deutschen Streitkräfte in Nordwestdeutschland, Holland und Dänemark bekannt gegeben wurde. Der Befehl enthält die Aufforderung, daß die deutschen Truppen in ihren Stellungen verbleiben. Gefährdungen und Schiffsversenkungen werden grundsätzlich verboten.

B. Nach sechs Jahren harten und schweren Ringens und dramatisch zugespitzten Stunden, die wir in unserer engeren Heimat erleben, ist nach Kapitulation der Führung der deutschen Truppen in nordwestdeutschen Raum Waffenstillstand eingetreten. Dank der Initiative von beherzten Männern, die um das Wohl unserer Stadt und des Züricher Bezirks überhaupt besorgt gewesen sind, ist es gelungen, mit der nach Ostfriesland gerückten kanadischen Truppenführung aufzunehmen und nach mehrfachen Verhandlungen eine in erster Linie für den Bezirk Zürich geltende Waffenruhe zu vereinbaren. Inzwischen ist diese Vereinbarung von höherer Stelle auf den nordwestdeutschen Raum, die friesischen Inseln, Holland und Dänemark ausgedehnt worden. Eine kanadische Abteilung ist heute morgen in Zürich zunächst zur Verfügung der Polizei eingetroffen.

Wir haben keinen Grund, Freudenfeste zu feiern, wir dürfen aber mit Recht dafür dankbar sein, daß die Ergebnisse des Krieges bislang ohne besonders schwere Auswirkungen an uns vorübergezogen sind. Dies ist nicht zuletzt auch der durchaus anständigen Haltung der kanadischen Truppe und ihrer Führung, die in unmittelbarer Nähe unserer Stadt stand, zuzuschreiben. Daß andererseits, wie gesagt, Züricher Bürger ihr Möglichstes getan haben, um uns vor Unheil zu bewahren, und daß ebenso die Züricher Bevölkerung sich mit allem Nachdruck dafür eingesetzt hat, daß Zürich nicht in letzter Minute die verheerenden Folgen des verlorenen Kampfes zu tragen hat, sei an dieser Stelle anerkennend zum Ausdruck gebracht.

Wie sich die Dinge weiter entwickeln, läßt sich zur Stunde noch nicht überblicken. Was aber auch kommen mag, muß mit Ruhe aufgenommen und insbesondere muß jede Einzelne dafür verantwortlich gemacht werden, daß unter allen Umständen tadellose Disziplin gewahrt wird. Jeder Einzelbegriff kann für die Gesamtheit zu unabsehbaren Folgen führen.

Nachdem zunächst für unsere Stadt kein Ausgehverbot oder andere hemmende Bestimmungen erlassen worden sind, ist es die Pflicht aller, in gewohnter Weise die bisherige Tätig-

keit weiter auszuüben. Die Geschäfte müssen offen gehalten werden und auch alle anderen Dienststellen und Arbeitsstätten sind in Betrieb zu halten. Den Anordnungen der Polizei ist in jeder Hinsicht Folge zu leisten. Gegen unsaubere Elemente wird rücksichtslos eingeschritten. Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß die Verurteilung weiterhin ordnungsgemäß aufrecht erhalten bleiben muß.

Unser Volk hat in diesem Kriege so unendlich große und schwere Opfer gebracht, deren es sich in diesem Zeitpunkt und auch färdert in erster Linie dadurch würdig erweisen kann, daß es durch Ruhe und Befonnenheit, durch Pflichtbewußtsein und Disziplin seinen inneren Zusammenhalt wahrhaft. Das kann auch geschehen, wenn einer dem anderen Stütze ist und daß jeder Sorge trägt, uns vor dem Chaos zu bewahren.

## Nachrichten aus Ostfriesland / Aurich, 8. Mai

### Herstellung und Verwendung von Roggen-Küchenmehl

Neben der Kartoffel ist unser wichtigstes Volksnahrungsmittel der Roggen, der bisher überwiegend für das Backen des täglichen Brotes Verwendung fand. Die kriegsbedingten Ernährungsumstellungen machten es erforderlich, dem Roggenmehl und den Roggenprodukten mehr und mehr auch im Haushalt Eingang zu verschaffen. Gewisse Eigenschaften des Roggenmehls haben dem immer wieder hinderlich im Wege: der leicht bittere Geschmack sowie die geringe Bind- und Dieffähigkeit. Die Verpflegungsforschung hat jetzt auf diesem Gebiete zu neuen Ergebnissen geführt, die von größter Bedeutung für die Ernährung sowohl der Zivilbevölkerung als auch der Wehrmacht sind. Von berufenen Vertretern der Ernährungswissenschaft und des Heeres, das die neuen Ergebnisse bereits in die Praxis übernommen hat, wurden jetzt der Öffentlichkeit nähere Mitteilungen darüber gemacht. Durch einfaches Erhitzen des Roggenforns oder auch des Roggenmehls wird aus dem Roggen ein wertvolles Nahrungsmittel für die Küche. Das so veredelte Roggenmehl erhält einen angenehmen aromatischen Geschmack, es bindet gut und dickt stärker als Weizenmehl. Roggen-Küchenmehl nach Prof. Schend, dem Inspekteur für die Truppenverpflegung im Oberkommando des Heeres, kann sich jede Hausfrau selbst herstellen. Jede Feuerstelle und jeder Kochtopf, jede Pfanne kann dazu verwendet werden. Unter ständigem Rühren wird das Mehl erhitzt, bis es griffig wird und nicht mehr fließt. Das sicherste Zeichen der abgeschlossenen Erhitung sind seine

## Zur Lage in Berlin

Das Ausmaß der Zerschörungen in Berlin geht aus Londoner Berichten und Bildern hervor. Die Friedrichstraße ist unpassierbar, da die Straßendecke in die H-Bahn-Strecke gefährt ist. Die Russen versuchen überall Ordnung zu schaffen und bemühen sich, durch Spezialkräfte die Gas-, Strom- und Wasserversorgung wieder in Gang zu bringen. 145 000 deutsche Kriegsgefangene wurden hierfür mit eingesetzt.

Ueber Hitler und Goebbels ist nichts bekannt. Bisher konnten ihre Leichen nicht aufgefunden werden. Dem Befehlshaber der 3. amerikanischen Armee ergab sich mit seiner Gattin Generalfeldmarschall von Kleist. Die Heeresgruppe Montgomery nahm weitere 20 Generale gefangen und auch im Raum Süddeutschland wurden gestern 14 deutsche Generale gefangen genommen. London meldet sodann nach dem Zusammenbruch des deutschen Widerstandes in Böhmen und Mähren.

Ueber die Befehung von Innsbruck wurde mitgeteilt, daß sich beim Einmarsch unglückliche Szenen abspielten. Ueberall wurden die Fahnen der österreichischen Bundesrepublik gehißt. Salzburg hat bedingungslos kapituliert und Berchtesgaden wurde im Dorfzug durch Bayern erobert. Die 3. amerikanische Armee steht nur noch acht Kilometer vor Ems.

### Hamburger Sender wieder in Betrieb genommen

Der Hamburger Sender wurde von den Alliierten wieder in Betrieb genommen. Es wurden Sendungen in deutscher und englischer Sprache durchgegeben. Die deutschen Sendungen hatten hauptsächlich Anordnungen für die deutsche Zivilbevölkerung zum Inhalt. Ihnen zufolge ist das Ausgehverbot vornehmlich auf die Nachtstunden beschränkt worden. Alle Läden haben während des größten Teiles des Tages offen zu halten und der fädische Telefonbetrieb darf wieder von jedermann benutzt werden.

auffeisenden Wasserdämpfe. Jedoch darf das Mehl seinen Röstprozess durchmachen. Der Sättigungswert von Spelzen, die mit H-Mehl hergestellt werden, ist erheblich. Es eignet sich für Suppen, Eintöpfe, Puddings, Nudeln, Pfannkuchen, als Dickungsmittel für Marmeladen und sonstige Brotaufstriche usw.

\* **Postgeldguthaben für Rückgefährte.** Für einige Postfachämter werden Aufträge gegenwärtig nicht ausgeführt. Rückgefährte Postfachteilnehmer dieser Postfachämter können aber auf schriftlichen Antrag vom dem für ihren jetzigen Aufenthaltsort zuständigen Postfachamt ihr Postgeldguthaben ganz oder teilweise bei oder durch Ueberweisung auf ein anderes Postgeldkonto zurückbezahlt erhalten. Sie haben sich zu diesem Zweck als Inhaber des Postgeldkontos auszuweisen und den Zweckabstand durch Vorlage des letzten Kontoauszuges oder sonstigen Unterlagen nachzuweisen. Außerdem ist eine eidesstattliche Erklärung beizufügen, daß über das angegebene letzte Guthaben nicht anderweitig verfügt worden ist. Der Antrag muß von dem zur Verfügung über das Postgeldkonto Berechtigten in der beim Postfachamt hinterlegten Form vollzogen sein. Die Entscheidung über die Rückzahlung bleibt dem ausschließenden Postfachamt vorbehalten.

\* **Diebstähle** sind an verschiedenen Stellen der Stadt verübt worden. Es empfiehlt sich, die Wohnungen zu sichern und notfalls Selbstschutz zu üben.

Aurich, den 8. Mai 1945.  
Heute morgen verschied nach langem, mit Geduld ertragenem Leiden, mein guter Mann, mein treusorgender Vater und Schwiegervater, unser lieber Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, der Bäckermeister  
**Tamme Friedrich desjaan**  
in einem 78. Lebensjahre. In stiller Trauer  
Almine de jaan, geb. de Hoer  
Sohke de jaan und Frau  
Wilhelmine, geb. Pabst, Almut  
und Jürgen de jaan, Alida  
de jaan und Angehörige.  
Beerdigung fand am Sonnabend  
vormittag 10 Uhr in Berumer-  
lehn statt.

**Dankagung.** Für die zahlreichen Beweise herzlicher Teilnahme anlässlich des Todes meines lieben Mannes, unseres Vaters und Sohnes, Schwiegersohnes, Bruders, Schwagers und Onkels, Harm Onnen, danken wir herzlich,  
Martha Onnen u. Angehörige  
Kirchdorferfeld.

**Lutherische Gemeinde Aurich.**  
Sonntag, den 6. Mai 1945  
10 Uhr Gottesdienst im Gemeindegotteshaus. Pastor Gramer.

**Reformierte Kirche Aurich.**  
Sonntag, den 6. Mai 1945.  
Vormittags 10 Uhr: Superintendent Robbenhauser.

**Zuverlässige Hilfe** für den Haushalt zu sofort gefällig. Gauthaus Janßen, Straße der 81 62.

**Angelshengst „Robinson“** steht jetzt wieder in Aurich auf Etagen. Hotel Welles Haus, Tel. 688. U. Zimmermann.

**Schneiden tut weh** — und zum Hübnereingneiden gehört zudem noch eine sehr sichere Hand. Wehe, wenn die alle Haarverkümmung mal zu tief geht — dann können sich mancherlei dumme Komplikationen einstellen. Es geht auch einfacher: Das bekannte und bewährte Rückeburger Hübnereingepflaster Probol wird in ganz kurzer Zeit mit den quälend schmerzenden Hübnereingen fertig, es schafft auch Ihnen

Erleichterung. Fragen Sie in einer Apotheke oder Drogerie nach.

**Nur gezieltes Saatgut** führt ernten gute Ernten. Gute Ernten sind aber ein Erfolg durch die Rechnung anderer Freunde. Das Ziel ist deshalb eine kriegsmächtige Saatbestellung. Die Universal-Saatbestellung „Abadi“ schützt die Ernte gegen Krankheiten, somit gegen Mindererträge. Schering A. G.

**Kinderräder** mit Umarmen- und Abwehr- und Windabweisung sowie Kinnstütze od. Kinnstütze (Kinnstütze) gegen gutem. Dauerwagrad zu kaufen gleich. G. Uttil. Aurich, unter Nr. 21 an die Geschäftsstelle.

# Von Rußland nach Ostfriesland

Das Gefangenenlager in Tannenhausen 1942 bis 1945 / Von Dr. Jürgen Byl, Aurich

Vom 13. Februar 1942 bis zum 7. Mai 1945 bestand in Tannenhausen ein Lager für sowjetische Kriegsgefangene. Vor nunmehr 40 Jahren konnten die hier festgehaltenen Gefangenen den Stacheldraht überwinden: Die deutsche Wehrmacht hatte auch in Aurich kapituliert. Gleich vielen deutschen Kriegsgefangenen in der Sowjet-Union hatten die sowjetischen Gefangenen in deutschem Gewahrsam ein schweres Schicksal zu durchstehen. Tatsache ist allerdings, daß sowohl absolut wie relativ gesehen die Verluste der Russen in der Gefangenschaft weit größer waren als die der Deutschen (und ihrer Verbündeten).

Woran lag das? Das wesentliche Moment dabei ist, daß der Krieg „gegen den Bolschewismus“ wie man damals sagte, als ein Weltanschauungskampf betrachtet wurde, daß damit auch die sonst im Kriege noch geltenden Maßstäbe eines Ehrenkodex beim Krieg im Osten nicht anerkannt wurden. Formal wurde von der deutschen Wehrmachtsführung dazu bemerkt, daß von der Sowjetregierung die Genfer Konvention über Kriegsgefangene von 1929 nicht unterschrieben worden sei.

### Massensterben

Das Massensterben der sowjetischen Kriegsgefangenen konzentrierte sich allerdings auf einen kurzen Zeitraum (wenn man von den späteren Vernichtungsaktionen gegen „Juden und Kommunisten“ unter den Kriegsgefangenen abieht). Die Millionenheere der Gefangenen aus den Kesselschlachten des Sommers und Herbstes 1941 waren von der kämpfenden Truppe, die ja zunächst sehr schnell vorwärts eilte, in völlig ungenügend eingerichteten, riesigen Sammelagern zurückgelassen worden. Sie unterzogen hier den sogenannten Befehlshabern des rückwärtigen Heeresgebietes („Korück“). Bis zum Jahresende 1941 zählte man schon vier Millionen Gefangene. Man hoffte, in Erinnerung an die bisherigen „Blitzkriege“ auf ein baldiges Ende des Rußlandfeldzuges.

Außerdem erließ Hitler ein Verbot, die gefangenen Russen in das Reichsgebiet zu befördern – wohl im Hinblick auf befürchtete humanistische Infiltration. So hielten sich die bedauernswerten gefangenen Soldaten monatelang in völlig ungeschützten Durchgangslagern („Dulag“) im rückwärtigen Heeresgebiet auf, wo allzu viele elend umkamen.

Die Verpflegung war durch einen Erlaß des Ernährungsministers Reichsleiter Backe aus dem Landwirtschaftsministerium auf das kleinste Maß beschränkt. Weiter fehlte es an Hygiene und ärztlicher Versorgung, so daß Seuchen um sich griffen.

Als sich gegen Jahresende doch kein Ende der Kampfhandlungen abzeichnete, warf man das Steuer herum; am 31. Oktober 1941 wurde das Verbot des Transports in das Reichsge-



Dr. Jürgen Byl

biet aufgehoben. Es wurde vielmehr angeordnet, daß die Gefangenen zu kriegswichtigen Arbeiten eingesetzt werden sollten (obwohl das bekanntlich nach der Genfer Konvention verboten war). Aber nun fehlte der Transportraum und die Transportmöglichkeit.

### In Viehwaggons

Inzwischen hatte außerdem der grimmige Kriegswinter 1941/42 eingesetzt. Die Gefangenen wurden schließlich in alte Viehwaggons verladen, die man aus allen möglichen besetzten Ländern Europas zusammengestellt hatte. In diesen zugeigen Waggons nun wurden die stark geschwächten, teils kranken und halbverhungerten Gefangenen zusammengepfercht und auf eine wochenlange Reise geschickt. (Der Verfasser weiß, was das heißt: Er hat selbst im Januar und Februar 1947 insgesamt 48 Tage lang in solch' einem Viehwagon verbracht, auf dem Rücktransport aus der sowjetischen Gefangenschaft von Tiflis nach Bergen-Hohne).

Im Zuge der erwähnten Maßnahmen müssen mindestens zwei Anforderungen von Kriegsgefangenen aus Ostfriesland erfüllt sein, von der Insel Langeoog, auf der damals eine starke Garnison war, sowie vom Mariensanal Tannenhausen. Hier bestand seit 1936 ein Munitionslager größerer Ausmaßes, das sich seit Kriegsbeginn immer weiter entwickelte.

Wie Oberleutnant z. S. Herbert Staschen (Aurich) in seiner „Geschichte des Marinemunitionsdepots II“ berichtet, wurde der Personalbedarf seit 1940 so groß, daß er durch einheimische und aus der weiteren Umgebung durch Busse herangeschaffte Arbeitskräfte nicht mehr befriedigt werden konnte. Das Angebot, russische Kriegsgefangene zu beschäftigen, muß deshalb von der Arsenalleitung gerne aufgenommen worden sein. Später kamen weitere Arbeitskräfte hinzu: Zivile Dienstverpflichtete aus verschiedenen besetzten Ländern, Niederländer, Belgier vor allem, auch Kriegsgefangene aus Frankreich (die in der Auricher Zingelturmhalle untergebracht waren) und schließlich viele weibliche ukrainische Zwangsverpflichtete.

Für die erwarteten russischen Kriegsgefangenen wurde nunmehr durch den Reichsar-

beitsdienst ein Barackenlager in Tannenhausen errichtet. Dieses befand sich an einer günstigen Stelle, nämlich dort, wo die sogenannte Arsenalbahn die Landstraße 7 (die heutige Dornumer Straße) in Tannenhausen überquert. So war es möglich, die Gefangenen zunächst mit der Bahn an diese Stelle zu transportieren und außerdem den täglichen Transport vom Lager ins Arsenal und zurück entweder mit der Bahn oder zu Fuß zu organisieren (der Fußweg betrug etwa 3,5 Kilometer).

Die Baracken waren so angeordnet, daß sie ein Karree bildeten. Nur der geringere Teil der etwa ein Dutzend Baracken, nämlich zwei oder drei, waren für die Gefangenen bestimmt, die in drangvoller Enge, in mehreren übereinander gezimmerten Bettgestellen untergebracht lagen. Später, so berichten Augenzeugen, nämlich im Sommer 1942, sei Stroh in das Lager befördert worden. Die übrigen Baracken dienten als Unterkunft der Wachmannschaften, für die Verwaltung, die Küche, den Vorratsraum. Der Barackenkomplex war so mit Stacheldraht eingezäunt, daß wohl die Wachmannschaften, nicht jedoch die Gefangenen das Lager verlassen konnten.

Das Gelände, wo die Baracken standen, ist heute unbebaut. Die Baracken selbst sind etwa 1950 abgerissen worden. Nichts mehr erinnert mehr an die Vergangenheit: Neue schmucke Wohngebäude reichen bis an das ehemalige Barackengrundstück heran, das sich heute als Wiese darbietet. Es befindet sich, wie gesagt, direkt am Geleise, wenn man von Aurich aus kommt, sofort links hinter der Bahnstrecke.

### Transport aus Rußland

Am 13. Januar 1942 gelangte der Güterzug aus Rußland in Ostfriesland an. Hier wird er zu zwei Teile getrennt worden sein, von denen der eine Teil nach Bensenried, der andere über Aurich und Eschen nach Tannenhausen geleitet wurde. Die Gefangenen waren nach der wochenlangen, strapaziösen Bahnfahrt in einem erbarmungswürdigen Zustand. Hinzu kam die offensichtlich ganz oder teilweise fehlende Ernährung und die grimmige Kälte. Kaum einer konnte sich noch auf seinen Beinen halten. Allein 30 Soldaten kamen als Tote an. Deshalb wurde am Tage nach der Ankunft ein Trupp Gefangener zum Exerzierplatz am Stürenbergsweg geführt, wo sie ein Massengrab auszuheben hatten. Die Grube hatte das Maß von 2 Meter Breite, 17 Meter Länge und 1,50 Meter Tiefe. Drei Tage rackerten sich bei der eisigen Kälte die Gefangenen ab; der Boden war gefroren, und nach wenigen Minuten mußten die Schaufelnden sich ablösen.

### Über 200 Tote?

In den folgenden Monaten, bis etwa Anfang 1943, sind im-

mer wieder Beerdigungskommandos erschienen, die dort – meist ohne jede Zeremonie und selbstverständlich ohne Sarg – Tote bestatteten. Bis zur Auflösung des Lagers müssen nach den Berechnungen von Rohlfis 200 Menschen begraben worden sein, der allergrößte Teil in den ersten Monaten nach der Ankunft, die auf dem später errichteten Gedenkstein angegebene Zahl von 89 Toten trifft nicht zu.

Die Gräber sind sämtlich unbezeichnet. Die Namen der Toten sind offensichtlich nicht mehr festzustellen, da die Lagermannschaft bei ihrem überstürzten Abzug nach dem 6. Mai 1945 alle Papiere verbrannte. Das, so der Langeoog anders, wo ebenfalls, wie oben erwähnt, ein Kriegsgefangenenlager bestand und sich ein Friedhof für die gestorbenen Gefangenen befindet. Dort sind die Namen zwar nicht auf den Grabmalen, wohl aber in den Unterlagen der Gemeinde festgehalten.

Der Friedhof ist, ebenso wie der in Langeoog, heute in einem guten Zustand. Er wird regelmäßig durch einen Gärtner gepflegt, der früher von der Gemeinde Tannenhausen, heute durch die Stadt Aurich gestellt wird. Die Kosten trägt aufgrund eines entsprechenden Gesetzes der Bund.

Die Gefangenen arbeiteten im Arsenal. Sie wurden dorthin entweder mit dem Zug der Artzsbahn befördert und abends zurückgebracht, es kam auch vor, daß sie den Weg dorthin zu Fuß machen mußten. Trotz der Strapazen scheinen die Gefangenen den letzteren Weg nicht ungern gemacht zu haben, da sich ab und zu Gelegenheiten ergaben, Elbbares zu ergattern. Das spielte sich so ab, daß die Männer trotz Verbotes aus der Kolonne ausstiegen, um sich bei den Anwohnern etwas zu erbetteln, so Brot, Kartoffeln oder Kartoffelschalen. Manche Wachmannschaften gingen dann sehr rabiat vor und verprügelten die Gefangenen oder stießen sie mit dem Gewehrkolben.

### Viele Mißhandlungen

An diese Fußmärsche erinnern sich viele ältere Tannenhausener; manche schreckliche Erinnerungen sind geblieben. Je jünger die Befragten waren, umso länger wurde der Zug der Kolonne eingeschätzt; die Zahl scheint aber doch bei 200 Gefangenen zu liegen. Manfred Staschen schreibt in seiner „Geschichte des Marinemunitionsdepots II“: „Kaum geschützt und meist mehr als Sache denn Menschen behandelt, sind die russischen Kriegsgefangenen vor allem seitens ihrer Bewacher oft schweren Mißhandlungen ausgesetzt, wobei gewalttätig unterbundene Hilfeleistungen nicht selten den Tod eines Gefangenen herbeiführten. Neben brutalen Übergriffen findet aber auch das Mitleid vieler Tannenhausener immer wieder Wege zur Linderung der akuten Not der Lagerinsassen, obwohl auch für geringe Hilfsmaßnahmen dieser Art harte Strafen angedroht sind.“

Offiziell war der Kontakt zwischen Zivilbevölkerung und den Gefangenen verboten, übrigens auch der mit den Zwangsverpflichteten, den sog. Ostarbeitern, die als Zeichen ihrer Minderwertigkeit ein Armeelabzeichen mit dem Wort „Ost“ tragen mußten. Es lag ganz und gar an der Wachmannschaft, wie sich dieses Verhältnis gestaltete.

Die Behandlung der Russen im Arsenal scheint hart gewesen zu sein, wobei sich offensichtlich die Wachsoldaten negativ hervortaten. Es wird berichtet, daß die Kriegsgefangenen die dreckigste Arbeit zu verrichten hatten. Ob die Wachsoldaten auch aus der näheren Umgebung des Lagers stammten, darüber gibt es verschiedene Aussagen. Nach der Befreiung des Lagers haben offensichtlich auch die befreiten Gefangenen keinen Bewacher

## Tag der Besinnung

Von Heinz-Werner Theesfeld



Vor 40 Jahren kapituliert die Deutsche Wehrmacht bedingungslos. In Europa schwiegen die Waffen. Sie schwiegen in Staaten, die im Laufe von fünf Jahren Krieg gekennzeichnet wurden von den Auswirkungen eines mit äußerster Härte geführten Kampfes, und deren Bürger in ein Leben getrieben worden waren, das Angst und Verzweiflung ebenso prägte wie Not und Elend.

Vor 40 Jahren ging in Europa ein Krieg zu Ende, dessen Folgen zwar statistisch mit rund 55 Millionen Gefangenen und 35 Millionen Versehen ebenso dargestellt werden kann wie auf anderer Ebene mit 11 Millionen Menschen, die in den Konzentrationslagern einen qualvollen Tod erlitten, mit Millionen Soldaten, die zum Teil viele Jahre in Gefangenschaft verbringen mußten, und von denen zigtausende nie mehr in ihre Heimat zurückkehrten. Zu nennen sind dann aber auch die 20 Millionen Displaced Persons, Flüchtlinge und Vertriebene. Es gibt aber keinen Maßstab für das Leid, das ungezählte Menschen erfahren mußten. Angesichts der millionenfachen sinnlosen Opfer erscheinen gerade für die jüngeren Generationen der Krieg und seine Folgen unfassbar.

Vor 40 Jahren brach die Gewalttherrschaft der Nationalsozialisten zusammen. Das propagierte 1000jährige Reich hatte nur zwölf Jahre, vier Monate und acht Tage gedauert, dennoch eine Epoche der politischen Finsternis, des Machtstrebens auf der Grundlage einer fanatischen Ideologie und des Rassenwahns.

Vor 40 Jahren starb das Großdeutsche Reich in den Trümmern eines letztlich weltumspannenden Krieges. Das deutsche Volk aber überlebte trotz der Aussage von Adolf Hitler, ein Volk sei verloren, wenn ein Krieg verloren gehe. Mit Hilfe der westlichen Siegermächte wurde ein demokratisch geführter Staat gebildet, deren Bürger im Bündnisystem des Nordatlantischen Verteidigungspaktes bisher über drei Jahrzehnte den Frieden in Freiheit erleben.

Vor 40 Jahren setzte eine weltgeschichtliche Säule ein. Der 8. Mai 1945 hat das Gesicht unseres Jahrhunderts entscheidend verändert. Für viele Deutschen war (und ist) es der Tag Null, ein Neugebäude in der deutschen Geschichte, die nach Ansicht anderer ohne Bruch fortzuschreiben ist. In den vergangenen Wochen wurde die öffentliche Diskussion mehr oder weniger stark durch das Thema 8. Mai geprägt. Je nach persönlicher Einstellung und Erfahrung, nach politischer Zugehörigkeit oder Formung durch gesellschaftlich relevanter Gruppen wurde (und wird) von einem Tag der Befreiung gesprochen, vom Tag der Niederlage, vom Tag der Trauer, vom Tag des Gedenkens, vom Tag der Besinnung, vom Tag der Hoffnung.

Vor 40 Jahren wurde die Teilung des Deutschen Reiches vollzogen, das als solches von den Landkarten verschwand. Geblieben sind zwei deutsche Staaten, geblieben ist auch ein (möglicherweise einseitiges) Streben nach der deutschen Einheit. Während in Deutschland (Ost) der 8. Mai als Tag der Befreiung vom Joch der Nazis durch die Sowjets gefeiert wird, tut man sich in Deutschland (West) schwer, bezogen auf den 8. Mai auf einen Nenner zu kommen.

Wir müssen lernen, bei aller gebührenden Toleranz und Akzeptanz anderer Staaten und Völkern gegenüber, daß ein gewisser Patriotismus im positiven Sinn eine Kraft sein kann, auf die letztlich kein Staat verzichten kann. Dabei sollte man sich aber davor hüten, daß aus dem Patriotismus eine Quelle für ein übersteigertes Nationalbewußtsein wird. Vielleicht ist der 8. Mai insofern als ein Tag der Besinnung zu werten.

men. Da wird zum einen an Opfer des Nationalsozialismus – hier in erster Linie an die KZ-Opfer – und in gleichem Atemzug an die Verbrechen der Waffen-SS erinnert. Da wird zum anderen Bezug genommen auf die Kapitulation der deutschen Truppen und ihren heldenmütigen Kampf. Man erinnert an das Schicksal der Gefangenen und Vertriebenen, an den Bombenkrieg der Alliierten und ist zugleich geneigt, im mathematischen Sinn Verbrechen gegen Verbrechen aufzurechnen.

Vor 40 Jahren begann etwas, das der erste Bundespräsident der Bundesrepublik, Theodor Heuss, wie folgt beschrieb: „Im Grunde genommen bleibt dieser 8. Mai 1945 die tragischste und fragwürdigste Paradoxie der Geschichte für jeden von uns. Warum denn? Weil wir erst und vernichtet in einem gewesen sind.“

Geschichte wird von Menschen gemacht, von menschlichen Stärken und Schwächen geprägt. Aufgrund der Pluralität der Interessen kann es auch in einer Demokratie kein einheitliches Geschichtsbild geben.

Für eine fundierte Urteilsbildung ist ein historisches Wissen jedoch unentbehrlich. Daran sollten all diejenigen denken, die meinen, die Welt verbessern zu müssen und dabei bewußt oder unbewußt in Kauf nehmen, daß bewährte Strukturen demokratischer Grundordnungen zerstört werden. Daran sollten ebenfalls die denken, die meinen, die Vergangenheit des deutschen Volkes – und dazu gehört auch die Zeit von 1933 bis 1945 – nur anprangern und in Frage stellen zu müssen, nicht zuletzt aber auch die Bürger, die meinen, alles rechtfertigen zu können.

Thomas Mann hat einmal gesagt, man habe zu tun mit dem deutschen Schicksal und der deutschen Schuld, wenn man als Deutscher geboren sei, wollte aber diese kritische Distanzierung nicht als Untreue seinem Vaterland gegenüber gewertet wissen. Gewiß, im Namen des Deutschen Volkes sind Verbrechen begangen worden, die nicht zu entschuldigen sind. Sie dürfen auch nicht vergessen werden. Sie sind aber im Rahmen einer Kollektivschuld nicht allen Deutschen anzulasten und erst recht nicht als eine Art Erbsünde den Deutschen, die das Dritte Reich nur noch vom Hörensagen kennen.

Wir müssen lernen, bei aller gebührenden Toleranz und Akzeptanz anderer Staaten und Völkern gegenüber, daß ein gewisser Patriotismus im positiven Sinn eine Kraft sein kann, auf die letztlich kein Staat verzichten kann. Dabei sollte man sich aber davor hüten, daß aus dem Patriotismus eine Quelle für ein übersteigertes Nationalbewußtsein wird. Vielleicht ist der 8. Mai insofern als ein Tag der Besinnung zu werten.



Der „Russien-Friedhof“ in Tannenhausen.

mehr feststellen können: die Frelvetaten, die einige Gefangene anschließend begangen haben, scheinen auf allgemeinen, nicht auf persönlichen Rachegehlüsten zu beruhen.

Am 7. Mai 1945 schlug für die Gefangenen die Stunde der Be-

freiung. Am 8. Mai besetzten kanadische Truppen das Arsenal, das merkwürdigerweise völlig unzerstört den fremden Truppen überlassen wurde. Die Lagerwache war, wie schon erwähnt, Hals über Kopf verschwunden.

# 200 Bomber standen bereit für Angriff auf Aurich und Umgebung

Ende des Zweiten Weltkrieges im nördlichen Weser-Ems-Gebiet  
Eine kurze Darstellung aus Auricher Sicht

Von Engbert Grote, Lehrer i. R., Aurich-Tannenhausen

Die erhebliche Verschärfung des Luftkrieges kam nach dem Großangriff auf Emden am 6. September 1944, der die ohnehin schon weitgehende Zerstörung der Stadt vervollständigte, in Meldungen der „ON“ zum Ausdruck.

Am 26. September 1944 wurden im Lokaleit unter der Überschrift „Achtung, Bordwaffenbeschuß! Schutz der Eisenbahnzüge und Reisenden“ Hinweise zum Verhalten bei Tieffliegerangriffen gebracht. Das neue Wersignal „Akute Luftgefahr“ (zwei Heulperioden von 8 Sekunden Gesamtdauer) sollte eingeführt werden, wie die „ON“ am 28. September 1944 berichteten; jedoch wurde durch einen Sonderhinweis Aurich von dieser Regelung ausgenommen. Es blieb bei den bisherigen Wersignalen.

Das Signal „Akute Luftgefahr“ wurde wegen teilweise Fortfall der Frühwarnmöglichkeiten und vielfach schon vorhandener Frontnähe bei Tieffliegerangriffen für erforderlich gehalten.

In der Nacht vom 15. zum 16. Oktober 1944 erfolgte ein schwerer britischer Luftangriff auf Wilhelmshaven, bei dem in weniger als einer Stunde 2 198 Tonnen Bomben auf die Stadt abgeworfen wurden.)

## KZ-Häftlinge

Das lokale Geschehen war ab Herbst 1944 nicht nur durch die zunehmende alliierte Lufttätigkeit gekennzeichnet, sondern auch dadurch, daß man nunmehr Häftlinge aus dem inzwischen als Nebenlager von Neugamme errichteten KZ Engerhufe durch Aurich trieb. Diese Häftlinge waren in äußerst schlechter körperlicher Verfassung. Bewacher scheuten sich nicht, auch im Stadtgebiet manche von ihnen zu schlagen. Die Reaktionen der Bevölkerung reichten von Abscheu über vorsichtig geäußertes Mitleid bis zu einer ganz im NS-Sinne liegenden Beurteilung dieser Opfer des Hitlerregimes.)

Anfang August 1944 hatte sich der Hamburger Gauleiter Kaufmann erstmals beim Reichsminister Speer für eine Befestigung der Küste eingesetzt. Am 28. August 1944 wurde auf Betreiben der Wehrmachtsführung ein Führerbefehl zum Bau des „Friesenwalls“ erteilt. U. a. sollten Emden, Aurich und Wilhelmshaven zu „Festungen“ ausgebaut werden. Eine der Stellungen des „Friesenwalls“ sollte entlang des Ems-Jade-Kanals verlaufen, wobei die „Rundumverteidigung Aurich“ eine besondere Rolle zu spielen hatte.)

Dem Projekt diente der Einsatz der KZ-Häftlinge des Lagers Engerhufe. 188 von ihnen starben.) Flugblätter mit Nachrichten über eine bevorstehende Befreiung wurden angeblich über dem Lager abgeworfen.) Der belgische Häftling Christian Georges berichtete u. a., vor seiner Inhaftierung hätte er britischen Flugzeugen Lichtzeichen gegeben.)

Mit Sicherheit wurde das hiesige Luftkriegsgeschehen während des Herbstes 1944 im Lager Engerhufe sorgfältig registriert.

## Kriegsgefangene

1944 waren in Tannenhausen und auch andernorts im hiesigen Gebiet schon seit längerer Zeit Kriegsgefangene Soldaten der Sowjetarmee in Lagern untergebracht. Daß beim Bunkerbau in Aurich eingesetzte Russen sich sehr für die Bombenoffensive interessierten, erfuhr der Verfasser dieser Arbeit Anfang 1944 im Gespräch mit einem der Gefangenen, der die deutsche Sprache recht gut beherrschte. Besonders beeindruckt hatten ihn die dicht aufgeschlossenen einflügeligen „Combat Boxes“ der US-Luftwaffe, die zum gegenseitigen Schutz geordneten Formationen von den viermotorigen Jagdbombern.

Wegen des außergewöhnlich intensiven und lang anhaltenden Nebelwetters, das auch den Beginn der deutschen Ardennenoffensive begünstigte, hatte man im Dezember 1944 im hiesigen Gebiet für einige Zeit Ruhe vor Fliegerangriffen. Symptomatisch für die Endphase des Krieges waren hier zunehmende Unterbrechungen des Schulunterrichts auch durch den Einsatz von Schülern bei Schanzarbeiten. Diese Aktivitäten waren „kriegswichtig“ hatten Vorrang vor dem Schulunterricht und brachten für den Verfasser dieser Arbeit kurz vor Weihnachten 1944 einen gefährlichen Konflikt mit einem Exponenten des NS-Regimes in der Schule.)

Anfang 1945 versuchte man in der Schule, das „Stimmungs-tief“ zu überwinden, das sich nach dem Mißerfolg der Ardennenoffensive bemerkbar machte. Dazu dienten u. a. vage Andeutungen im Hinblick auf neue Waffen. Es war z. B. die Rede von „neuartigen und sehr schnellen Flugzeugen“, womit man die inzwischen eingesetzten deutschen Strahlflugzeuge meinte. Der Januar 1945 brachte den Beginn der Großoffensive der Sowjetarmee, die in der Folgezeit rasch von der Weichsel bis zur Oder vorstieß. Noch während der Endphase der Unterrichtstätigkeit vor Kriegsende wurden der Verfasser und viele seiner Schulkameraden von Auricher „Ulricianum“ zum Bahnhof beordert, wo es galt, einen Flüchtlingstransportzug zu entladen. Auch hier gab es neue und zum Teil erschütternde Eindrücke. Auch bestätigte uns das Eintreffen der Flüchtlinge, daß sich im Osten der Krieg rasch immer weiter ins „Reich“ verlagerte.)

Den Tag seiner Konfirmation im März 1945 sollte der Schreiber dieses Berichts in guter Erinnerung behalten: Der Termin am Vormittag entfiel wegen alliierter Lufttätigkeit. Am Nachmittag wurden schließlich die Konfirmanden durch „Kuriere“ zusammengerufen, und am Abend fand in recht trauriger Stimmung, da vom Vater schon seit längerer Zeit keine Nachricht mehr vorlag, eine

kleine Feier im engsten Familienkreis statt.

## Musterung

Der folgende Tag war durch die Musterung für den Militärdienst gekennzeichnet. Der untersuchende Auricher Arzt äußerte: „Was? Du, Engbert, auch schon?“ Es erfolgte dann eine Zurückstellung aus gesundheitlichen Gründen bis zum September 1945.

Dennoch wurde der Verfasser bald darauf zum kasernenen Jung-Volkssturm einberufen und kam in das damals schon seit Jahren als Kaserne genutzte frühere Lehrerseminar in der Westervorstadt (an der heutigen Oldersumer Straße). Die Einkleidung geschah mit Uniformstücken, die offensichtlich teilweise aus sehr alten Beständen des Militärs oder von Parteiliederungen stammten. Beim „Volkssturm“ wurde hier an Karabiner, Handgranate und Panzerfaust ausgebildet und daneben in erheblichem Umfang politische Beeinflussung betrieben. Zu ständig für die Schulung waren sowohl Ausbilder vom Militär als auch von der HJ. Neu war, daß man u. a. die sowjetischen Partisanen (insbesondere dabei

rück lagen die „Orientierungsphase“ der ersten Kriegsmomente und die Periode der vorwiegend nächtlichen Angriffe auf flächenmäßig relative eng begrenzte oder Einzelziele, die im Mai 1940 begann und bis Anfang 1942 dauerte. Zu den seit 1942 bedrohlichen Formen der nächtlichen Flächenangriffe mit starkem Brandbombeneinsatz durch die Militärische Luftwaffe (RAF) und der massierten Tagesangriffe durch die US-Luftwaffe, die Ende Januar 1943 begannen, waren seit 1944 mehr und mehr Jabo-Angriffe gekommen, die zuerst vorwiegend bei Tage und während der letzten Kriegswochen zunehmend auch in der Nacht erfolgten (Möglichkeit der Verwendung von Bordradar durch Fernnachtjäger).

Ab Herbst 1944 flogen die eigentlich für Nachteinsätze bestimmten viermotorigen Bomber der RAF („Lancaster“ und „Halifax“) hin und wieder auch große Tagesangriffe und ergänzten so die Aktionen der viermotorigen Tagbomber der Amerikaner („Fortress“ und „Liberator“). Stärkere Verbände von viermotorigen Bombern überflogen auch im April 1945 Aurich.

Damals wurden Helgoland und Wangerooge heftig angegriffen. Am 18. April 1945 warf die RAF 4 994 Tonnen Bomben auf Helgoland und am 25. April 1945, dem Tage der Begegnung amerikanischer und sowjetischer Truppen bei Torgau an der Elbe, 2 166 Tonnen Bomben auf Wangerooge.)

Neben stärkeren Verbänden der RAF und der kanadischen Luftwaffe nahmen auch zahlreiche „Halifax“-Bomber der FFAAF der Freien Französischen Luftwaffe, am Angriff auf Wangerooge teil. Von den in Höhen zwischen etwa 2 500 bis 4 000 m anfliegenden insgesamt 480 Bombern wurden sieben abgeschossen. Im Ort Wangerooge wurden 63 Häuser total zerstört, 21 Gebäude waren abbruchreif, 54 wurden schwer und 98 leicht beschädigt. Dem Angriff fielen 132 Wehrmachtsangehörige, 59 deutsche Zivilisten und etwa 120 Niederländer, Polen, Belgier, Franzosen und Marokkaner zum Opfer.)

Der Fliegeralarm war während der letzten Kriegswochen praktisch ein Dauerzustand, der nur durch kurze Pausen in der Morgen- und Abenddämmerung unterbrochen wurde, was auch für einige Tage mit extrem schlechter Witterung galt. Seit dem 22. April 1945 war es ohnehin die Regel, daß auf den Luftalarm keine Entwarnung mehr folgte.

Dennoch ging unter diesen schwierigen Bedingungen das Leben weiter, weil es einfach nicht möglich war, die gesamten Tage und Nächte im Luftschutzkeller zu verbringen. Viehlauf verfuhr man so, daß man beim Erscheinen der zumeist in geringer Höhe fliegenden Jagdbomber („Typhoon“, „Tempest“, „Spitfire“, „Thunderbolt“) und „Mustang“) in großer Eile Schutz suchte. Hierbei war allerdings die kleine Schwester (geb. am 16. April 1945) des Verfassers dieser Zeilen beinahe verletzt worden, weil die Detonation von Bomben bereits in dem Moment erfolgte, als der Keller erst aufgesucht werden sollte. Mehrere Scheiben zersplitterten und fielen in den Raum vor dem Kellereingang.

## Luftangriffe

Im Frühjahr 1945 waren sich in Aurich und im übrigen Ostfriesland die meisten Menschen dessen bewußt, daß der Luftkrieg kaum noch eine Steigerung erfahren konnte. Weit zu

den seit 1942 bedrohlichen Formen der nächtlichen Flächenangriffe mit starkem Brandbombeneinsatz durch die Militärische Luftwaffe (RAF) und der massierten Tagesangriffe durch die US-Luftwaffe, die Ende Januar 1943 begannen, waren seit 1944 mehr und mehr Jabo-Angriffe gekommen, die zuerst vorwiegend bei Tage und während der letzten Kriegswochen zunehmend auch in der Nacht erfolgten (Möglichkeit der Verwendung von Bordradar durch Fernnachtjäger).

Ab Herbst 1944 flogen die eigentlich für Nachteinsätze bestimmten viermotorigen Bomber der RAF („Lancaster“ und „Halifax“) hin und wieder auch große Tagesangriffe und ergänzten so die Aktionen der viermotorigen Tagbomber der Amerikaner („Fortress“ und „Liberator“). Stärkere Verbände von viermotorigen Bombern überflogen auch im April 1945 Aurich.

Damals wurden Helgoland und Wangerooge heftig angegriffen. Am 18. April 1945 warf die RAF 4 994 Tonnen Bomben auf Helgoland und am 25. April 1945, dem Tage der Begegnung amerikanischer und sowjetischer Truppen bei Torgau an der Elbe, 2 166 Tonnen Bomben auf Wangerooge.)

Neben stärkeren Verbänden der RAF und der kanadischen Luftwaffe nahmen auch zahlreiche „Halifax“-Bomber der FFAAF der Freien Französischen Luftwaffe, am Angriff auf Wangerooge teil. Von den in Höhen zwischen etwa 2 500 bis 4 000 m anfliegenden insgesamt 480 Bombern wurden sieben abgeschossen. Im Ort Wangerooge wurden 63 Häuser total zerstört, 21 Gebäude waren abbruchreif, 54 wurden schwer und 98 leicht beschädigt. Dem Angriff fielen 132 Wehrmachtsangehörige, 59 deutsche Zivilisten und etwa 120 Niederländer, Polen, Belgier, Franzosen und Marokkaner zum Opfer.)

Der Fliegeralarm war während der letzten Kriegswochen praktisch ein Dauerzustand, der nur durch kurze Pausen in der Morgen- und Abenddämmerung unterbrochen wurde, was auch für einige Tage mit extrem schlechter Witterung galt. Seit dem 22. April 1945 war es ohnehin die Regel, daß auf den Luftalarm keine Entwarnung mehr folgte.

Dennoch ging unter diesen schwierigen Bedingungen das Leben weiter, weil es einfach nicht möglich war, die gesamten Tage und Nächte im Luftschutzkeller zu verbringen. Viehlauf verfuhr man so, daß man beim Erscheinen der zumeist in geringer Höhe fliegenden Jagdbomber („Typhoon“, „Tempest“, „Spitfire“, „Thunderbolt“) und „Mustang“) in großer Eile Schutz suchte. Hierbei war allerdings die kleine Schwester (geb. am 16. April 1945) des Verfassers dieser Zeilen beinahe verletzt worden, weil die Detonation von Bomben bereits in dem Moment erfolgte, als der Keller erst aufgesucht werden sollte. Mehrere Scheiben zersplitterten und fielen in den Raum vor dem Kellereingang.

An diesem Tag, dem 22. April 1945, wurde das städtische Krankenhaus an der Reilstraße getroffen und warf danach einige Sprengbomben ab, die offensichtlich der Mühle in der Westervorstadt (Stiftsmühle) galten, auf der man wohl einen Beobachtungsposten vermutete. Dieses Ziel verfehlten die Bomben allerdings knapp.)

## Tieffliegerangriffe

Noch gefürchteter als Angriffe bei Tage waren nächtliche Tieffliegerangriffe, die zumeist so erfolgten: Eine Maschine (z. B. „Mosquito“) kreiste einige Male über Aurich, warf eine Leuchtbombe ab, machte ein Ziel aus und warf dann beim letzten Anflug die Bomben. Der letzte Bombenabwurf auf Aurich erfolgte allerdings bei Tage, und zwar am 2. Mai 1945. Ein „Mosquito“-Schnellbomber überflog Aurich, durchstieß eine dünne Wolkendecke und warf danach einige Sprengbomben ab, die offensichtlich der Mühle in der Westervorstadt (Stiftsmühle) galten, auf der man wohl einen Beobachtungsposten vermutete. Dieses Ziel verfehlten die Bomben allerdings knapp.)



Nichtzivilisten Todesopfer, was im Raum Aurich bei einem Angriff auf die Rampe an der Emder Straße der Fall war.) Am 17. April 1945 wurden bei Friedeburg 14 Frauen und Kinder durch Tiefflieger getötet.)

## 500 Tote in Leer

Gegen Abend griff am 19. April 1945 ein großer Bomberverband die Marinekaserne in Leer an. Über 500 Soldaten, Marinehelferinnen und Zivilisten verloren das Leben.) Der letzte Luftangriff auf Emden erfolgte am 23. April 1945.)

Im Auricher Stadtgebiet wurde mit dem Bau von Panzersperrern begonnen, und bald war fast jede Nacht im Süden Scheinwerferlicht zu erkennen, welches das langsame Herandrücken der Front aus Richtung Leer markierte. Am 29. April 1945 meldete der OKW-Bericht die Einnahme der Stadt Leer durch britische Truppen.) Im Raum Emden griff deutsche Artillerie durch heftige Störungsfeuer in den Kampf ein, und die schwere Batterie von Borkum beschuß alliierte Bereitstellungen ostwärts Appingedam, Wirdum und Uithuizen.)

In Aurich erlitt während der letzten Kriegswochen der westliche Teil der Stadt die meisten Schäden durch Bombenabwürfe von Jabos. Zu fast jeder Tages- und Nachtzeit gab es solche Aktionen. Auch die Elternfeldkaserne wurde wieder beschädigt, diesmal durch Branzanzwirkung.)

Beim damaligen Mittelschulgebäude erhielt einer der „Spitzbunker“ einen Volltreffer. Ein dahinter liegendes Haus an der Bürgermeister-Schwiening-Straße wurde völlig zerstört. Der Verfasser erinnert sich daran, daß damals auch das Dach seines Elternhauses beschädigt wurde, ein Schaden, der am folgenden Tage in Eigenarbeit behoben werden konnte.

Die Bilanz der Luftkriegsfolgen stellte sich für Aurich bei Kriegsende wie folgt: 44 Häuser total zerstört, 101 schwer und über 700 mittelschwer bis leicht beschädigt; 18 Tote und 27 Verletzte.)

Von den Bombenabwürfen auf unsere Stadt konnte dreien eine besondere Schockwirkung zuerkannt werden, und zwar dem vom 10./11. Januar 1942 (plötzliches Ende eines doch ungerechtfertigten Sicherheitsgeföhles durch den nächtlichen Erstangriff), dem vom 8. Dezember 1942 (überfallartiger Angriff eines Tieffliegers in der Zeit kurz vor Weihnachten und Tod einer bekannten Mitbürgerin) und dem vom 27. September 1943 (Umfang der Sachschäden und Personenverluste über die Katastrophe in Ems mit der Konsequenz fast schlagartigen Erkennens der Gefahren bei einem massierten Tagesangriff.) Das Schicksal der Inseln Hel-

Als es auf dem Marktplat bereits zu Ansammlungen Auricher Bürger gekommen war, die sich gegen eine Verteidigung der Stadt wandten, die eine völlige Zerstörung Aurichs zur Folge gehabt hätte, überflog noch einmal ein Jabo-Verband die Stadt. Dann kam schließlich die Nachricht, daß es zu keinen Kämpfen um Aurich kommen würde, weil es gelungen war, den militärischen Widerstand gegen die alliierten Truppen zu verhindern, der auch den Angriff eines starken Bomberverbandes auf die Stadt herausgefordert hätte; angeblich waren rund 200 Bomber für Aurich und die angrenzenden Dörfer vorgesehen.

Schäden in der Umgebung des Auricher Bahnhofes entstanden allerdings noch durch die Sprengung von Kriegsmaterial auf dem Bahnhofsgebäude.)

## Verseuchungspläne

Und wenn der Krieg noch Monate oder Jahre gedauert hätte? Unter anderem wäre es womöglich zum Einsatz bakteriologischer Kampfmittel gekommen. So war neben anderen Städten auch Wilhelmshaven in der alliierten Zielliste für die Verseuchung mit Anthrax (Milzbrand) vorgesehen (Abwurf von Container-Bomben mit bakteriologischer Submunition). Die kleine schottische Insel Gruninard war damals bereits seit Jahren durch einen Anthrax-Versuch verseucht. Anfang des Krieges hatten Nachrichten über die Anwendung von Abwurfmitteln mit Pestbakterien durch die Japaner in China die britischen Vorbereitungen beschleunigt.)

Die Bilanz der Luftkriegsfolgen stellte sich für Aurich bei Kriegsende wie folgt: 44 Häuser total zerstört, 101 schwer und über 700 mittelschwer bis leicht beschädigt; 18 Tote und 27 Verletzte.)

Von den Bombenabwürfen auf unsere Stadt konnte dreien eine besondere Schockwirkung zuerkannt werden, und zwar dem vom 10./11. Januar 1942 (plötzliches Ende eines doch ungerechtfertigten Sicherheitsgeföhles durch den nächtlichen Erstangriff), dem vom 8. Dezember 1942 (überfallartiger Angriff eines Tieffliegers in der Zeit kurz vor Weihnachten und Tod einer bekannten Mitbürgerin) und dem vom 27. September 1943 (Umfang der Sachschäden und Personenverluste über die Katastrophe in Ems mit der Konsequenz fast schlagartigen Erkennens der Gefahren bei einem massierten Tagesangriff.)

Das Schicksal der Inseln Hel-

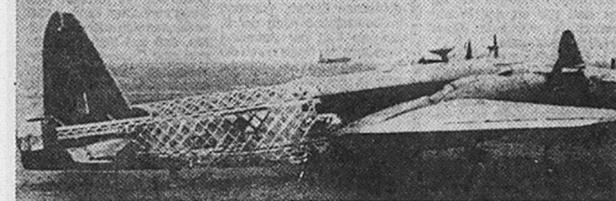
(Fortsetzung nächste Seite)



Engbert Grote

die Kosmosolzen) nicht mehr als „hinterhältige Heckschützen“ und „Untermenschen“ bezeichnete, sondern sie als Vorbilder darstellte, die deutsche Jungen doch ohne weiteres noch zu über treffen in der Lage sein müßten. Wenn es dem Feind gelänge, unser Gebiet zu besetzen, würde der „Werwolf“ in Aktion treten; diesbezügliche Planungen sollten sich hier im Juni 1945 dann für mehrere junge Leute verhängnisvoll auswirken.

Inzwischen rückten während der ersten Aprilhälfte alliierte Truppen entlang der Ems langsam immer näher an Ostfriesland heran. Der Schreiber dieser Zeilen wurde Mitte April 1945 auf Abruf vom „Volkssturm“ wieder entlassen.)



Trotz schwerer Beschädigung gelang es diesem „Wellington“-Bomber, seinen Stützpunkt in Großbritannien zu erreichen. Deutlich zu erkennen ist am Rumpfheck das für den „Wellington-Bomber“ typische Gitterwerk. Diese Maschine überstand schwerstes Flakfeuer aus deutscher Seite bei einem Angriff auf Bremen. Die „Wellington“ war ein Standardtyp des R. A. F.-Bomber Command während der ersten Kriegsjahre.

# 200 Bomber ...

goland und Wangerooze, die noch im April 1945 schwer verwundet worden waren, blieb jedoch der Stadt Aurich Anfang Mai 1945 erspart, weil es in Verhandlungen mit den auf einer „Abwartungsposition“ einige Kilometer südlich der Stadt verharrenden Kanadiern und durch weitere Aktionen gelang, eine aussichtslose Verteidigung zu verhindern.

## Ende des Kampfes

Nach der für unser Gebiet ausgehandelten Aussetzung der Kampfhandlungen hatte man für einige Zeit noch Artilleriefeuer aus südwestlicher bzw. westlicher Richtung hören können, bevor eine fast unheimlich anmutende Ruhe eintrat. Es war nun ein manchmal unwirklich erscheinender „Übergangszustand“: Einige Angehörige der Auricher Garnison bemühten sich um Zivilkleidung. Ein Soldat wollte in Zivil (aber mit Sturmgewehr) seinen Heimweg durch besetztes Gebiet nach Süddeutschland antreten. Ein Vorhaben, von dem er kaum abzubringen war. Manche, die es „nötig hatten“, vernichteten oder versteckten Abzeichen, Fahnen und Uniformen sowie natürlich auch belastende Dokumente.

Gegner des NS-Regimes zählten nun die Stunden bis zum „Neubeginn“, an das in manchen Fällen sehr große Erwartungen knüpften. An der Auricher Bahnrampe wurde ein durch Sprengwirkung beschädigter Schuppen in kürze-

ster Zeit „demontiert“ und abgefahren, um später als Brennholz zu dienen. Einige an dieser Aktion beteiligte Bürger erklärten, mit dem Einmarsch westallierter Truppen würde auch hier der Bolschewismus kommen.

Der Schreiber dieser Zeilen war vor allem froh, daß die Terroraktionen des NS-Staates und die Luftangriffe sowie andere Kriegshandlungen vorüber waren. Er gehörte zu denen, die ein umfassendes Neubeginnen hofften, und er wünschte sich vor allem eine baldige und gesunde Heimkehr seines Vaters, ein Wunsch, der leider unerfüllt bleiben sollte, so daß bei ihm die Anfang Mai 1945 eher positive Stimmung Ende 1945 (nach dem Tode seines Vaters am 29. November 1945 in Berlin-Staaken) in Trauer und Erbitterung umschlug. Erbitterung, weil der Verfasser sich sehr genau an bestimmte Vorgänge während der Jahre 1943/44 erinnerte. (2)

## Anmerkungen:

- 1) Hierzu: Aufzeichnungen des Verfassers, „Ostfriesische Nachrichten“ („ON“), Aurich, 7. 9. 1954; „Ostfriesland-Journal“, Norden, Nr. 6, September 1984, S. 11 f.
- 2) Hillgruber und Hümmlchen, „Chronik des Zweiten Weltkrieges“, Frankfurt a. M., 1966, S. 131.
- 3) Beobachtungen des Verfassers, „Heimatkunde und Heimatgeschichte“, Beilage zu den „ON“, Folge 4, April 1982; „ON“, 5. 5. 1982 (Leserzuschriften von Frau Jankowski und Herrn Delbanco); Suhr, „Das Konzentrationslager im Pfarrgarten“, Oldenburg, 1984, S. 44 ff.
- 4) Suhr, a. a. O., S. 80 ff.
- 5) Ebd., S. 114.
- 6) Ebd., S. 127.
- 7) Ebd., S. 10.
- 8) Nach Aufzeichnungen des Verfassers.
- 9) Dgl. (12. 5. 1945).
- 10) Dgl. (Ende Juni 1945).
- 11) Vgl. hierzu: Fischer, „Der Luftkrieg“, Frankfurt a. M., 1962, S. 136 f.; Girbig, „1000 Tage über Deutschland“,

## Zusätzliche Hinweise

1) Fliegeralarm durch Sirenen gab es in Aurich erst ab Mitte 1942. Zunächst nur die Signale „Vollalarm“ und „Entwarnung“, später auch „Luftwarnung“ (bei nur geringer Luftnähe).

2) Der Schanzensatz — besonders auch von „Ulricianern“ — erfolgte Ende 1944 im Waldgebiet bei „Mutter Jansse“ und den „Eierbergen“ (Bau eines Panzergrabens) und an der Straße Kirchdorf — Ihlow (Kabelgraben). Beim Einsatz im Waldgebiet zwischen Wallinghausen und Sandhorst waren die Schüler gewissermaßen „Nachfolger“ der zuvor eingesetzten KZ-Häftlinge.

3) Damals verwendete deutsche Strahlflugzeuge: Objektschutzjäger Me-163 „Komet“ (Triebwerk: 1 x Rakete HWK 109-509); Jäger Me-262 „Schwalbe“ (Triebwerk: 2 x TL Jumo 004); Schnellbomber Ar-234 (Triebwerk: 2 x TL Jumo 004, später auch 4 x TL BMW 003, außerdem Start- und Turbinenstrahltriebwerk, „Düsenmotor“).

Als einziges alliiertes Strahlflugzeug wurde während der Endphase des Krieges der zweistrahlige britische Typ „Gloster „Meteor“ eingesetzt.

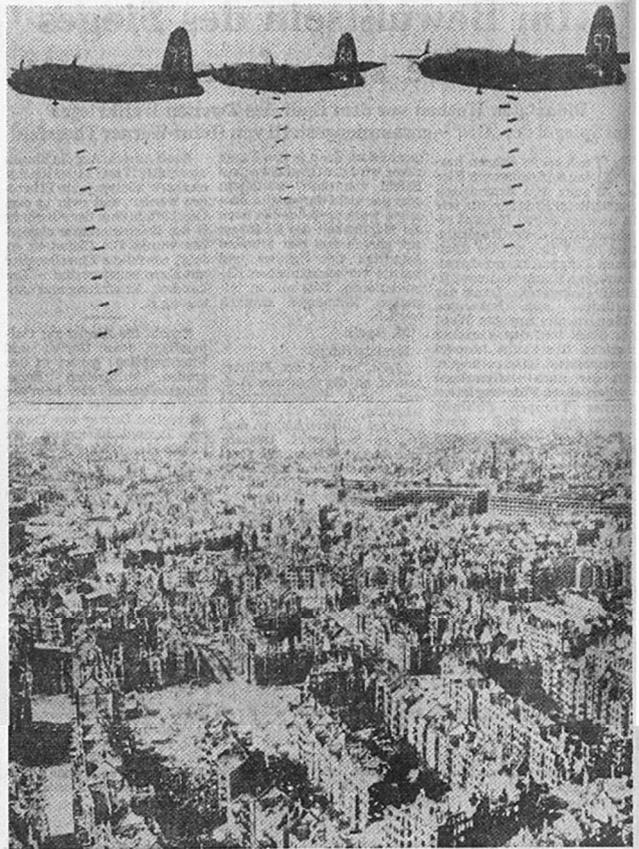
4) Die alliierte Zielpflanzung für den Einsatz bakteriologischer Kampfmittel wurde ca. Mitte 1944 erstellt. — Der Schwerpunkt im Bereich der B- und C-Waffen lag in Deutschland damals auf dem „C-Sektor“ (Nervenkampfstoffe „Tabun“ und „Sarin“, organische Phosphorverbindungen von extremer Toxizität; Entwicklung seit 1938, insbes. durch Dr. Schrader). Hier bestand damals ein großer deutscher Vorsprung.

5) Mit dem Terminus „Bolschewismus“ gingen besonders damals viele Leute äußerst leichtfertig und vorzeitig um. Das war in Aurich z. B. auch bei einem Disput (zwischen einem durch das NS-Regime politisch Verfolgten und einem Konkretor) eine Woche nach dem Einmarsch der Kanadier wieder der Fall (12. 5. 1945). Es ging darum, wer nun eigentlich hier Schurkat werden müsse.

Engbert Grote

München, 1964, S. 39 ff., S. 84 ff. und S. 154 ff.; Hampe, „Der Zivilschutz im Zweiten Weltkrieg, Dokumentation und Erfahrungsberichte über Aufbau und Einsatz“, Frankfurt a. M., 1963, S. 109 ff.; Hillgruber und Hümmlchen, a. a. O., S. 1, S. 10 ff., S. 59, S. 69 f. und S. 152 f.; Rumpf, „Das war der Bombenkrieg“, Oldenburg, 1961, S. 15 ff., S. 18 f. und S. 138.

- 1) Hillgruber und Hümmlchen, a. a. O., S. 152 und S. 153; Jürgens, „Der 25. April 1945, Bombenangriff auf Wangerooze“, Sonderdruck aus der „Nordsee-Zeitung“, Bremerhaven, 1970; Aufzeichnungen des Verfassers.
- 2) Aufzeichnungen des Verfassers, „ON“, 8. 5. 1970.
- 3) Auskünfte von Herrn Maass (Aurich), 10. 9. 1984; Erinnerungen des Verfassers dieser Arbeit.
- 4) Dede „An der Jade“, Fischerhude, 1978, S. 70.
- 5) „ON“, 8. 5. 1970.
- 6) „Ostfriesland-Journal“, Nr. 6/1984, S. 12.
- 7) Aufzeichnungen des Verfassers (Ende Juni 1945).
- 8) Jürgens, a. a. O., (Das Grollen der Front rückt näher“).
- 9) Auf Aurich fielen im Sommer 1942 bei einem Nachtangriff viele Stabrandbomben. Neben anderen Gebäuden wurde die Elternfeldkaserne getroffen und dort ein Dachstuhlbrand verursacht.
- 10) Nicht nur die Stadt Aurich in ihren damaligen Grenzen war in den letzten Kriegswochen das Ziel nichtlicher Tieffliegerangriffe, sondern auch z. B. Extum, wo in der Nähe der Schule einige Sprengbomben fielen.
- 11) Aufzeichnungen des Verfassers.
- 12) „ON“, 31. 1. 1981; Harris und Paxman, „Eine höhere Form des Tötens“, dtv-Zeitgeschichte 1937/2, München, 1985, S. 91 ff.
- 13) Friedrich von Senden, „Ulricianum in Aurich, 1646 bis 1955“, Aurich, 1967, S. 63.
- 14) Hierzu: „ON“, 12. 1. 1942, 13. 1. 1942, 14. 1. 1942, 9. 12. 1942, 29. 1. 1943, 8. 5. 1970 und 27. 9. 1983; Carl Grote, Aufzeichnungen; Notizen des Verfassers (Extum, 1942 sowie 1943/44); Weiterhin: Girbig, a. a. O., S. 84 ff.; Hillgruber und Hümmlchen, a. a. O., S. 59 und S. 85; Freire, „Luftschlacht über Deutschland“, Stuttgart, 1983, S. 95; Girbig, a. a. O., S. 95.
- 15) Erinnerungen des Verfassers.



„Wir werden ihre Städte ausradiieren“, hatte Hitler am 4. September 1940 unter dem Jubel der Parteigenossen im Berliner Sportpalast erklärt. Die Quittung für diese Herausforderung zahlte das deutsche Volk.

# Das „Dritte Reich“ in Schutt und Asche

Todeskampf im Osten und Westen endete vor 40 Jahren mit der bedingungslosen Kapitulation

**AURICH/BERLIN.** „Auf Weisung von Großadmiral Dönitz haben die deutschen Streitkräfte einen Kampf eingestellt, der aussichtslos geworden war ... Jeder Soldat kann nun die Waffen niederlegen und in dieser schwersten Stunde unserer Geschichte stolz zu seiner Arbeit zurückkehren für das ewige Leben des deutschen Volkes ...“ So stand es im letzten Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht vom 9. Mai 1945, den Dönitz, der Nachfolger des am 30. April 1945 durch Selbstmord geadelten „Führers“ Adolf

Hitler, an die Truppen herausgegeben hatte. Das war das Ende des Tausendjährigen Reiches, denn am selben Tage, um null Uhr eins Minuten, war die bedingungslose Kapitulation Deutschlands in Kraft getreten. Nachdem die letzten heroischen Worte des Wehrmachtberichts „seit Mitternacht schweigen nun an den Fronten die Waffen“, im deutschen Chaos unbeschrieben verblieben waren, wozu Menschen im Wahnsinn des Hasses, der Angst und der Feigheit fähig sind.

Vorausgegangen war ein erbittertes Ringen der letzten Stunde, eine verzweifelte Anstrengung des schon in der Agonie liegenden Deutschen Reiches, das Schicksal doch noch einmal zu wenden. Es war jedoch ein hoffnungsloses Unterfangen, denn im Westen wie im Osten drangen die gegnerischen Truppen unaufhaltsam vor und konnten durch Gegenangriffe immer nur für kurze Zeit gestoppt werden. Hitler hatte den Kampf längst verloren, schon seit der Katastrophe von Stalingrad (Ende Januar 1943), erst recht aber, als den Amerikanern und Engländern 1944 die Invasion in Frankreich gelungen war. Dennoch war der „größte Feldherr aller Zeiten“ nicht bereit, endlich die Konsequenzen zu ziehen.

Der Todeskampf im Osten hatte am 12. Januar 1945 um 1.30 Uhr begonnen. Die Front zwischen Kaschau in der Slowakei und der Memelmündung in Ostpreußen hatte eine Länge von 750 Kilometern. Sie wurde auf deutscher Seite gehalten von zwei Großverbänden, der Heeresgruppe A und der Heeresgruppe Mitte. Ihnen gegenüber standen fünf sowjetische „Fronten“ unter den Marschällen Moskalenko, Konjew, Schukow, Rokossovski und Tscherniakowski. Das Kräfteverhältnis der Russen gegenüber den Verteidigern, den Verbänden der deutschen Ge-

nerale Harpe und Reinhardt, betrug bei der Artillerie 20 zu eins, bei den Panzern sieben zu eins, bei der Infanterie elf zu eins.

Ogbleich das Oberkommando des Heeres, durch die Informationen des Leiters der militärischen Erkundung „Fremde Heere Ost“, Reinhard Gehlen, über die bedrohliche Situation unterrichtet worden war, schlug Hitler alle Warnungen in den Wind. Die Sowjets brachen zu rollen. Im Laufe der nächsten 48 Stunden wurde die dünne deutsche Front förmlich zerfetzt. Stoßkeile der Rokossovski-Armee wandten sich gegen Ostpreußen. In den Restteil des Generalgouvernements ergoß sich die Flut der vordringenden Roten Armee, die deutsche Front zwischen Ostpreußen und Schlesien war aufgerissen.

Bald darauf fielen Königsberg, Danzig und Lemberg, während Breslau und Glogau nach erbittertem Widerstand kapitulierten. Die Sowjets standen an der Weichsel, eroberten am 1. April 1945 das strategisch wichtige Küstrin und bildeten dort einen entscheidenden Brückenkopf. Der rote Sturm auf Berlin begann am 20. April und endete am 2. Mai 1945, als sich die Reste der deutschen Verteidiger (135000

Mann) nach blutigen Straßenkämpfen den Sowjets ergaben.

An den Fronten im Westen sah es nicht besser aus. Am 6. Juni 1944 waren die alliierten Truppen an der Küste der Normandie zwischen Le Havre und Cherbourg gelandet. Auch hier, wie im Osten, war die Überlegenheit des Gegners an Menschen und Material ausschlaggebend. Hinzu kam, daß ausgeklügelte Täuschungsmanöver der alliierten Geheimdienste, die tatsächlichen Landungspunkte verschleierte hatten. Doch trotz der verheerenden Bombenangriffe, die der Invasion vorausgegangen waren, trotz des vernichtenden Geschützfeuers schwerer alliierter See-Einheiten, deren Granaten die relativ schwachen deutschen Stellungen umpflügten, waren die Kämpfe an der Küste erbittert und langanhaltend. Schließlich kapitulierten die Deutschen in Cherbourg, Caen fiel erst nach 33 Tagen.

## Verheerend für die deutsche Verteidigung hatte sich Hitler

Es kam, wie es kommen mußte. Nach teilweisen Anfangserfolgen erstickte das „Unternehmen Ardennen“ in der Materialüberlegenheit der alliierten Armee. Die Bilanz: 90 000 tote deutsche Soldaten, völlig erschöpfte Munition und Treibstoffreserven, hoher Verlust an Panzerfahrzeugen.

## Elendsmarsch in die Gefangenschaft

Als mit der bedingungslosen Kapitulation am 8. Mai 1945 das Deutsche Reich zu existieren aufgehört hatte, war die Zerstörung vollständig. Vier Millionen deutsche Soldaten waren gefangen, 800 000 Zivilisten bei Luftangriffen umgekommen; Hunderttausende von Wehrmacht-Angehörigen befanden sich in Kriegsgefangenschaft und Hunderttausende von Flüchtlingen und Evakuierten lebten in Lagern. Die Städte waren vielfach nur noch Trümmerhaufen. Millionen von Wohnungen waren zerstört; ebenso die Fabriken und Verkehrsverbindungen.

Fehlalkulation hinsichtlich des Landepunktes der Alliierten ausgewirkt. Das Oberkommando der Wehrmacht war davon ausgegangen, daß die Landung des Feindes im Pas de Calais erfolgen würde. Dort waren infolgedessen starke Truppenverbände zusammengeschoben worden, die den Verteidigern fehlten, als die Invasion dann in Wirklichkeit viel weiter südlich in der Seine-Mündung einsetzte. Und selbst als die Alliierten hier bereits ihre Brückenköpfe errichtet hatten, glaubte Hitler an einen Hauptstoß mit Ziel Calais. So erfolgte die Verlegung frischer Verbände in das

Kampfgebiet nur zögernd und zu spät.

Trotz erbitterter Gegenwehr wurde die deutsche Front im Westen überrollt, zerstört und zermört. Dennoch gab es für die Verteidiger immer wieder Tellerfolge, und der Vorstoß der Alliierten ging nicht so zügig voran, wie sie es sich erhofft hatten. Das ermutigte Hitler zu dem Plan, eine Gegenoffensive aus der Eifel heraus zu starten, die sogenannte Ardennen-Offensive. Von ihr versprach sich der „Führer“ einen ähnlichen spektakulären Erfolg, wie sie ihm die Blüthen des gegen Frankreich und England gebracht hatten.

## Generale: „Blödsinn“

Ursprünglich für den 25. Oktober 1944 geplant, setzte der Gegenangriff aber erst am 16. Dezember ein. Sein Ziel war, die amerikanische Linie zwischen Monschau und Echenbach zu durchbrechen, an der Maas Brückenköpfe zu bilden und schließlich Antwerpen wiederzugewinnen. Diese Offensive entsprang einem einsamen Entschlusse Hitlers; alle Warnungen seiner Generale, die sie rundweg für „Blödsinn“ erklärten, fruchteten nichts.

Es kam, wie es kommen mußte. Nach teilweisen Anfangserfolgen erstickte das „Unternehmen Ardennen“ in der Materialüberlegenheit der alliierten Armee. Die Bilanz: 90 000 tote deutsche Soldaten, völlig erschöpfte Munition und Treibstoffreserven, hoher Verlust an Panzerfahrzeugen.

Die alliierten Truppen drangen unaufhaltsam weiter vor: Montgomery überschritt bei Wesel den Rhein, Patton überquerte am 25. März 1945 den Main bei Aschaffenburg, Hodges nahm die später legendär gewordene Brücke von Remagen und wandte sich in Richtung Ruhrgebiet. Andere Stoßkeile zielten auf Magdeburg und in den süddeutschen Raum; Nürnberg, Augsburg

und München fielen. Die Verwirklichung der Beschlüsse von Jalta war in unmittelbarer Nähe gerückt.

Vom 4. bis 11. Februar 1945 hatten die „Großen Drei“, Stalin, Roosevelt und Churchill, auf der Konferenz von Jalta (Krim) die „Teilung der Welt“ nach einem Sieg über das Deutsche Reich aktenkundig gemacht. In Jalta wurde u. a. folgendes beschlossen: Aufteilung Deutschlands in vier Besatzungszonen — eine sowjetische, amerikanische, britische und französische — sobald die bedingungslose Kapitulation unterschrieben war; Neuordnung des polnischen Gebietes. Polen sollte im Westen bis zur Oder-Neiße-Linie ausgedehnt werden und seine östlichen Landesteile an die UdSSR abtreten. Außerdem sagte Stalin den Eintritt der Sowjetunion in den Krieg gegen Japan zu unter der Bedingung, daß der Status quo für die Äußere Mongolei anerkannt, die Kurilen-Rußland zugesprochen und ihm die 1905 anerkannten Rechte an den ostchinesischen Eisenbahnen, Südsichalin, Dairen und Port Arthur zurückerstattet würden.

Mit der Kapitulation Deutschlands hatte Stalin in Jalta abgesteckten Ziele erreicht.

# „Im Bewußtsein des Sieges das Letzte zu opfern bereit“

Die letzten Wochen vor dem Ende des Zweiten Weltkrieges im Spiegel der „ON“ — zusammengestellt von Heinz-Werner Theesfeld

Nach sechs Jahren harten und schweren Ringens und dramatisch zugespitzter Stunden, die wir in unserer engen Heimat erleben, ist nach der Kapitulation der Führung der deutschen Truppen im nordwestdeutschen Raum Waffenstillstand eingetreten. Dank der Initiative von beherzten Männern, die um das Wohl der Stadt und des Auricher Bezirks überhaupt besorgt gewesen sind, ist es gelungen, mit der nach Ostfriesland vorgedrungenen Führung kanadischer Truppen Fühlung aufzunehmen und nach mehrfachen Verhandlungen eine in erster Linie für den Bezirk Aurich geltende Waffenruhe zu vereinbaren.

Inzwischen ist diese Vereinbarung von höherer Stelle auf den nordwestdeutschen Raum, die Ostfriesischen Inseln, Holland und Dänemark ausgedehnt worden. Eine kanadische Abteilung ist heute mitgen zur Verstärkung der Polizei eingetrückt.

So berichteten die „Ostfriesischen Nachrichten“ in ihrer Ausgabe vom 5. Mai, der letzten Ausgabe vor Ende des Zweiten Weltkrieges, und da heißt es weiter:

„Wir haben keinen Grund, Freudenfeste zu feiern. Wir dürfen aber mit Recht dafür dankbar sein, daß die Fahrsnisse ders schweren Auswirkungen an uns vorbeigezogen sind. Dies ist nicht zuletzt auch der durch aus anständigen Haltung der kanadischen Truppe und ihrer Führung, die in unmittelbarer Nähe unserer Stadt stand, zuzuschreiben. Daß andererseits Auricher Bürger ihr Möglichstes getan haben, um uns vor Unheil zu bewahren, und daß ebenso die Auricher Bevölkerung sich mit allem Nachdruck dafür eingesetzt hat, daß Aurich nicht in letzter Minute die verheerenden Folgen des verlorenen Kampfes zu tragen hat, sei an dieser Stelle anerkennend zum Ausdruck gebracht.“

Nachdem zunächst für unsere Stadt kein Ausgehverbot oder andere hemmende Bestimmungen erlassen worden sind, ist es die Pflicht aller, in gewohnter Weise die bisherige Tätigkeit weiter auszuüben. Die Geschäfte müssen offengehalten werden, und auch alle anderen Dienststellen und Arbeitsplätze sind in Betrieb zu halten. Den Anordnungen der Polizei ist in jeder Hinsicht Folge zu leisten. Gegen unsaubere Elemente wird rücksichtslos eingeschritten. Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß die Verdunklung weiterhin ordnungsgemäß aufrecht erhalten bleiben muß.“

In diesem Bericht wird die Lage in Ostfriesland erstmals der Wirklichkeit entsprechend

geschildert, denn in den Tagen zuvor wird das Geschehen „auf Befehl von oben“ verfälscht oder gar nicht dargestellt. Man zeigte weisungsgebunden noch die Möglichkeit des Endsieges auf, sprach von den brutalen Angriffen des Feindes und warnte vor schmächtlichen Kapitulationen. Dies soll in folgenden Meldungen deutlich werden.

## 18. April:

### Kreisleitung:

„Jetzt, wo uns des Führers Aufruf an die Ostarmee Auftrieb und Siegeszuversicht schenkte, wissen wir, daß wir nicht am Äußeren hängen dürfen, an Bauwerken, Häusern und all den Gütern, die sonst das Leben schön machen. In einer Landsturmverordnung von 1813 heißt es: Bedenke ein jeder, daß es kein zerstörtes Dorf gibt, das im Verhältnis seiner Größe nicht weniger aufzubauen kostete als feindliche Einquartierung und Brandschatzung demselben kosten würden.“

Auch in die Haushaltungen hat der Krieg mit brutaler Gewalt eingegriffen und manche Hausfrau vom eigenen Herd verdrängt. Was für den Mann seine Arbeitsstätte, ist für die Hausfrau die Wohnung und der Herd. Darum sollten alle Hausfrauen, die das Schicksal vor harten Kriegsschäden bewahrte, Verständnis für die Not Frauen aufbringen und ihnen helfen, den schmerzlichen Verlust leichter zu ertragen. Jede deutsche Hausfrau, die heute noch am eigenen Herd wirtschaften kann, sollte kräftig mithelfen, den Ausgebombten und Rückgeführten eine Freistelle am eigenen Herd einzuräumen.

Auch in Aurich kursieren Gerüchte wildster Art, die geeignet sind, die Schlagkraft der eingesetzten Truppen zu untergraben und die Abwehrkraft der Bevölkerung lahmzulegen. Auf Befehl der Führung sind ab sofort Standgerichte eingerichtet worden, die gegen die Verbrecher an Volk und Heer unverzüglich einschreiten. Entsprechende Meldungen sind an jede Wehrmacht- oder Parteidienststelle zu richten.

## 19. April:

**Warnung für Feiglinge:** Ein Anwohner aus Börgermoor zeigte beim Nahen feindlicher Panzerspitzen ein verwerfliches, volksverräterisches Verhalten, indem er feige die weiße Fahne der schmächtlichen Kapitulation hißte. Er wurde durch ein Standgericht zum Tode durch den Strang verurteilt. Das Urteil wurde sofort vollstreckt. Als Warnung für Feiglinge hing die Leiche des Volksverrätters mehrere Stunden an weithin sichtbarer Stelle der Stadt Papenburg.

Kreis Aurich. Auf die Einzelabschnitte 17 und 18 der Reichseierkarte können je ein Ei bezogen werden, und zwar in dem Geschäft, in dem der Abschnitt B der Reichseierkarte abgegeben wurde. Die Lieferung erfolgt, sobald die Einzelhändler mit Eiern beliefert sind. — Der Landrat, Ernährungsamt Abteilung B.

Erzieht die Kinder zur Gartenarbeit, denn: Garten- und Pflanzpflege gehört zu den großen kulturellen Erziehungsaufgaben der heutigen Zeit und bedeutet somit einen wertvollen Beitrag zum Dienst am Persönlichkeitswert des jungen Menschen.

Bettwäsche und Handtücher in die Hotels mitbringen, um Schwierigkeiten zu vermeiden, die sich aus Mangel an Personal und bei der Reinigung ergeben könnten.

Zum „Soldatensender West“: Wer der feindlichen Rundfunkagitation glaubt, schwächt sich, und wer schwach ist, der kommt um. Es ist mit dem „SW“ wie mit den Flugblättern und der Lautsprecheragitation des Feindes. Die Anglo-Amerikaner mögen sagen, was sie wollen. Sie sind die Vortrupps des Juden, der uns vernichten will. Wolfe im Schafspelz müssen entlarvt werden. Von dem senden, lassen wir uns nicht bejammern.

## Kreisleitung zum 20. April:

Wir geloben, durch höchste Kraftanstrengung, in unerschütterlichem Glauben an den Führer einer anbrechenden besseren Zukunft mit Mut und Zuversicht entgegenzusehen, mitzuhelfen und zusammenzustehen in einer einigen kämpferischen Gemeinschaft. Heil unserem Führer und Vaterland, für die wir im Bewußtsein des Sieges das Letzte zu opfern bereit sind.

## 23. April:

Grau und hart wie das Gesicht der Ebene des norddeutschen Landes, widerstandsfähig wie seine gedungenen Bauernhäuser sind auch die Menschen zwischen Weser und Ems. Mit besonderer Verbitte rung sehen sie, deren Geschlechterreihen fast alle auf jene Bauern und Fischer der Waterkant zurückgehen, die den Boden ihres Blutes in ständigem Ringen mit den Unholden von Wasser und Land erkämpften, den Feind in die geliebte Heimat eindringen. Deshalb stehen sie an unserer Seite mit einer bedingungslosen Treue, die wohl ein Lob verdient, obgleich sie ihre Hilfestellung als Selbstverständlichkeit bezeichnen (aus einer Frontzeitung).



Stolz präsentierten sich noch in den letzten Kriegstagen einige Soldaten vor einer Panzersperre in der Friedenstraße in Aurich. Wenig später wurde diese Sperre von beherzten Bürgern beseitigt, so daß die Briten und Kanadier ungehindert einmarschieren konnten. Fotos: Archiv Maab

Auricher Bürger werden aufgefordert, nach dem Reichsleistungsgesetz ihre Fahrräder im Rathaus anzumelden. Einmännlicher zu graben und Lebensmittel sorgsam einzuteilen. Um Zufuhrstockungen überbrücken zu können. Empfohlen wird, Hunde, die nicht unbedingt als Jagd- oder Wachhunde gebraucht werden, abzuschaffen.

## 25. April:

Den zahllosen Beispielen, daß die Angriffe der anglo-amerikanischen Flieger hauptsächlich darauf hinausgehen, die Zivilbevölkerung zu terrorisieren, ist gestern ein neues trauriges Beispiel angehängt worden. Ein Tiefflieger warf Sprengbomben auf das städtische Krankenhaus. Der technisch schwer beschädigt.

Tüten und Einwickelpapier werden immer knapper. In manchem Fall scheitert ein Einkauf daran, daß der Kaufmann die lose Ware nicht „eintüten“ kann. Hausfrauen werden aufgefordert, in der Einkaufstasche stets einige Hüllen bei sich zu führen.

## 26. April:

Sowohl im Kreise Norden als auch im Kreise Friesland griffen feindliche Jabos je einer deutlich mit dem Roten Kreuz gekennzeichneten weißen Sanitätswagen mit MG-Feuer an, obwohl die Zeichen der Genfer Konvention deutlich zu erkennen waren. Dabei gab es Gefallene und Verwundete.

Seitdem die Front nähergerückt ist, hat die Störfliegerei der anglo-amerikanischen Jabos auch bei uns in erheblichem Maße zugenommen. Bei Tag und bei Nacht machen diese ausgesprochenen Luftgänger die Gegend unsicher. In erster Linie haben sie es darauf abgesehen, den Verkehr zu behindern. Kein Kraftwagen, kein Fuhrwerk ist vor ihnen sicher, und der friedlich ankommende Landmann ist ihren Mordgeschossen ebenso ausgesetzt wie der harmlose Fußgänger, der im nächstliegenden Ort eine Besorgung zu erledigen hat, die mit dem Kriegsgeschehen ebenso wenig im Zusammenhang steht, wie man das heimtückisch-verwerfliche Vorgehen der Tiefflieger als soldatisch bezeichnen kann.

## Die Kreisleitung:

Der aus Bunde auf die Ems vorfühlende Feind ist bisher noch keine unmittelbare Gefahr für unser enges Gebiet. Die Kreisleitung bittet alle Wagenführer, nicht vor den Wohnhäusern mit Fahrzeugen zu halten oder zu parken. Bäume und Knicks außerhalb der Ortschaften geben die beste Deckung vor Tieffliegern.

Mit Stolz blicken wir auf unseren Führer, der in Berlin mit den tapferen Männern der Wehrmacht, des Volkssturms, der Partei und der gesamten Bevölkerung den Endkampf führt. Wir erleben von der Vorsehung treue Bewahrung für unseren Führer und damit ein siegreiches Ende dieses Ringens.

29. April: Heldenhafter Kampf um Berlin.

London bestätigt zähen deutschen Widerstand. Molotow bei der San Francisco-Konferenz tonangebend.

Vorsicht vor Tieffliegern: In den frontnahen Gebieten kreisen fast ständig Tiefflieger über Stadt und Land. Bordwaffenbeschuss und einzelne Bombenabwürfe sind daher jederzeit möglich, auch wenn kein Klein- oder Fliegeralarm gegeben ist. Vermeidet unter allen Umständen Ansammlungen. Bei notwendigen Einkäufen in der Stadt muß der nächste Luftschutzraum aufgesucht werden. Fahrzeuge müssen in Abständen fahren.

Heute geschlossene — Schilder mit dieser Aufschrift hängen jetzt in den Fenstern einer Reihe von Gaststätten, in denen vordem viele Berufstätige gegessen haben. Die Schwierigkeiten, die den Gaststättenbesitzern infolge mancherlei Mangelserscheinungen die Fortführung ihres Betriebes erschweren, werden keinesfalls verkannt. Von der Erbschaftsleistung muß aber erwartet werden, daß sie Mittel und Wege findet, um die Verpflegung der auf Gasthäuser angewiesenen berufstätigen Menschen sicher zu stellen.

## 30. April:

Im Kampf um das Reich hat der Führer in erster Stunde den Gauleiter und Reichsverteidigungskommissar Paul Wegener als Obersten Reichsverteidigungskommissar für den gesamten norddeutschen Raum eingesetzt.

Westlich der Ems hat sich keine Veränderung der Lage ergeben. Emden liegt unter Artilleriestreuefeuer. Im Raum Leer setzte der Gegner laut Lagerbericht vom 29. April mit schwachen Kräften über die Leda und bildete in Leer einen Brückenkopf. Die Stadt Leer lag wiederholt unter starkem Artilleriefeuer.

Vorsicht vor feindlichen Agenten. Erfahrungsgemäß setzt der Feind im frontnahen Raum Agenten ab, die als harmlose Bürger, als deutsche Soldaten oder als ausländische Arbeiter getarnt in die deutsche Bevölkerung Einblick und die Aufgabe haben, Unruhe herorzurufen, Gerüchte zu verbreiten, Sabotage zu verursachen und für den Feind Wichtiges auszuspielen. Jeder Volksgenosse ist zur Entlarvung, Festnahme und Unschädlichmachen solcher Feindagenten mit verantwortlich.

## 1. Mai:

In Delfzijl gehen eigene Truppen dem zusehender angreifenden Feind kämpfend entgegen. Starkes Abwehrfeuer liegt zeitweise auf den Emdener Batterien. Der in Leer eingedrungene Feind hält den Bahnhof besetzt und versucht, aus Esklum heraus Verstärkung heranzuziehen.

Ein Mittagstisch für Berufstätige und solche Einwohner,

die keinerlei Kochgelegenheit haben, ist jetzt dank der Bemühungen des hiesigen Ernährungsamtes im Hotel „Piqueurhof“ eingerichtet worden. Es ist vorgesehen, bei Inanspruchnahme durch Unberechtigte, eine Ausweispflicht einzuführen.

## 2. Mai:

Von der Volksgemeinschaft ist oft gesprochen worden. In diesen bitter-ernsten Tagen muß sie noch fester und inniger geknüpft werden. Die gegenseitige Hilfeleistung muß noch mehr in Erscheinung treten. In guten Tagen haben wir uns zur Gemeinschaft bekannt, in den schweren soll und wird sie uns helfen, manche Schwierigkeiten zu überwinden. Dann werden einmal bessere Tage nur, das wissen wir auch.

Jedes Stück Land muß bebaut werden. Millionen Flüchtlinge müssen jetzt auf dem uns im Augenblick zur Verfügung stehenden Raum miternährt werden. Das zwingt zur restlosen Ausnutzung jeder geeigneten Fläche für die Nahrungserzeugung. Alles bisher schon genutzte Gartenland muß höchste Erträge liefern.

Überprüfung des Luftschutzgepackts: Was der einzelne hat, belastet ihn nicht und geht ihm nicht verloren. Er bewahrt sich selbst und die Allgemeinheit vor der Sorge der Beschaffung neuer Kleidung. Jetzt hat

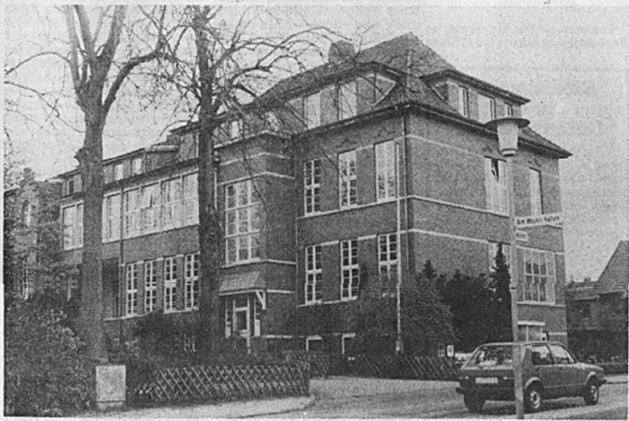
## 3. Mai:

Aus dem Führerhauptquartier: Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: An der Spitze der heldenmütigen Verteidiger der Reichshauptstadt ist der Führer gefallen. Von dem Willen besetzt, sein Volk vor der Vernichtung durch den Bolschewismus zu retten, hat er sein Leben verloren. Dieses Vorbild, getreu bis zum Tod, ist für alle Soldaten verpflichtend.

## Die Lage im Gagebiet:

Während sich westlich der Ems keine Veränderung der Lage ergeben hat, hat der Gegner laut Lagerbericht vom Mittwoch noch ostwärts des Stromes aus Leer heraus einen stärkeren Vorstoß unternommen. Er konnte am Ostufer der Ems bis Rorichum südlich Oldersum vordringen. Oldersum, Tergast und Neermoor liegen unter Artilleriebeschuss. An der Straße Leer — Oldersum ist anhaltender Druck des Gegners festzustellen. Er konnte bis in den Raum Bagband vorstoßen und hat, aus Hesel weiter vorführend, Remels besetzt. Ferner führte er auf Großsander vor. Aus Stieckhausen und Deterh hat der Feind seinen Vormarsch in Richtung Hollen unternommen.

Am Mittwoch (2. Mai) ist der Feind in Bagband eingedrungen. Aus Neermoor erfolgte ein Vorstoß in Richtung Timmel mit Panzern und Panzerspähwagen. Timmel ist aber noch feindfrei. In den Abendstunden führte der Feind mit Infanterie über Ulbargen und Spetzerfehn nach Norder vor. Beiderseits kurze Feuergefechte und Spähtrupptätigkeit.



Am 22. April 1945 wurde das städtische Krankenhaus (heute Reilschule) an der Reilstraße von Bomben getroffen, wobei der Operationssaal zerstört wurde.

Eine der letzten Aktionen des von Goebbels propagierten „totalen Krieges“ war auch in Aurich die Bildung einer HJ-Panzervernichungskompanie zu Anfang des Jahres 1945. Sie bestand aus 15- bis 17-jährigen Rekruten der Hitler-Jugend, die weder zum Reichsarbeitsdienst noch als Luftwaffen- bzw. Marinehelfer oder zu einem anderen Kriegsdienst herangezogen worden waren.

Die Ausbilder waren auf Grund ihrer schweren Verwundungen nicht mehr frontdiensttaugliche Kriegsteilnehmer vom Gefreiten bis zum Feldwebel, die hier als Zug- bzw. Gruppenführer eingesetzt waren. Kaserniert war diese 120 bis 150 Mann starke Einheit in der Marinenaachrichtenschule an der Georgstraße in Aurich (ehemaliges Seminargebäude an der Oldersmooer Straße). Eingekleidet worden waren die jungen HJ-Volkssturm-Soldaten zunächst in blauer Marineuniform, die später in die feldgraue Uniform der Marineartillerie umgetauscht wurde. Kompaniechef dieser Einheit war der HJ-Bannführer Paul Pique, Kompaniechef meines Wissens ein Oberfeldwebel.

Da ich als Kriegseinsatzführer (dienstverpflichteter HJ-Führer für besondere Aufgaben) seit November 1944 zum Kurierdienst bei der HJ-Gebietsführung in Oldenburg beordert war, kann ich über den Beginn dieser Einrichtung keine genauen Angaben machen. Meine Erinnerung an die Zeit macht mir heute nur noch klar, daß ich nie eine Panzerfaust gesehen habe, obwohl wir ja alle feindlichen Panzer vernichten sollten.

Aus dens Gesprächen mit früheren Kameraden erfuh ich, daß einige solcher Spezialwaffen hier vorhanden gewesen sein sollen. Auch wurden angeblich in den Tannenhausener Kieskühlen zwei Panzerfauste praktisch ausprobiert. Meines Erachtens bestand der überwiegende Teil unserer Ausbildung in „Formalunterricht“ mit dem üblichen Kommando: „Rechts um!“ oder „Hinlegen! Auf!“ und ähnliche.

In der zweiten Aprilhälfte des Jahres 1945 wurden wir nach Ludwigsdorf verlegt, wo wir im Bereich „Ostende“ in den Scheunen der Bauernhäuser Quartier bezogen. Es hatte den Anschein, als sollten wir noch zum Fronteinsatz Richtung Neermoor-Leer kommen.

### Wenn dat to End geiht

Wenn dat mal annersum kummt, hest du seggt, as de maale Tied uns beed har un dat Volk de Ogen toekneep, wiesdat dat Unrecht nich antokieken weer!

Gah hör ut d' Padd, hest du seggt, wenn mörgens van wieden dat Sluurn van de Klumpschoh up'de Koppsteenstraat di in de Ohrn schreewde.

Kiek stief liek ut, hest du seggt, wenn di de Tranen kamen, wenn du nich offkannst dat utteerte Minschen daalslahn worden.

Worum hest du nich seggt: Gah hör tomooit! Kiek hör an! Dat du weests worfor du liekstahn mußt, wenn dat mal annersum kummt, eenes Daags, upleedt, wenn dat to End geiht.

Marianne Brückmann

# Mit HJ gegen feindliche Panzer

Der Fronteinsatz blieb Jugendlichen aus Aurich aber erspart / Von Rieko Rieken

obwohl auch hier von Panzervernichtungswaffen nichts zu sehen war.

Am 1. Mai wurden wir plötzlich in Marsch gesetzt, doch ging es nicht in Richtung Leer, sondern entgegengesetzt, und zwar zunächst bis Wiesens, wo wir in einer Bauernscheune übernachteten. Hier erfuhren wir am nächsten Morgen (2. Mai), daß „der Führer an vorderster Front gefallen“ sei.

Die Reaktion hierauf war unterschiedlich, im großen und ganzen aber herrschte wohl Betroffenheit über die nun vor uns liegende Ungewißheit. Ich kann mich entsinnen, daß einer unserer Kameraden auf einer Wagendieselsaß und weinte. Als wir ihn fragten, ob er krank sei oder Schmerzen hätte, antwortete er uns: „Habt Ihr es denn nicht gehört, unser geliebter Führer ist doch gefallen.“

Im Laufe des Vormittags wurden wir wieder in Marsch gesetzt und mußten in lockerer Formation wegen der Tieffliegerangriffe über Brockzettel Richtung Wittmund marschieren, wo wir gegen Abend unser Quartier erreichten. Bei diesem Barackenlager soll es sich um Upjever gehandelt haben. Genaue Kenntnis darüber habe ich nicht bekommen. „Heimisch“ konnten wir aber auch dort nicht werden, denn unser Aufenthalt dauerte nur bis zum nächsten Mittag.

Während dieser Zeit aber liefen viele Parolen durch unsere Reihen. Während die einen z. B. von Fronteinsatz im Raume Westerstedde/Oldenburger sprach, lauteten die anderen von Durchschlagen bis Schleswig-Holstein, um dort den Endsieg sicherzustellen. Beide Gerüchte trafen nicht zu, denn kurz nach dem Mittagessen ließ es anrichten, und dann wurde die Auflösung der Panzervernichtungskompanie bekanntgegeben. Uns wurde dringend empfohlen, zwar mit mehreren Leuten, aber nicht in größerer Formation den Fußmarsch nach Aurich anzutreten. Diese Vorsichtsmaßregel galt offiziell den Tieffliegerangriffen. Nicht zuletzt aber wollte man uns vor dem Zugriff und damit möglichen standrechtlichen Erschießungen des im kriegsraum tätigen mobilen Kriegesgerichts unter dem Namen „Herold“ bewahren.

Mit der Nacht vom 2. auf den 3. Mai 1945 verbindet mich ein sehr bitteres Erlebnis: Wegen eines „Marscherleichterung“ in Form eines zum Spazierstock reparierten Astes auf dem Wege von Wiesens nach Upjever erhielt ich von unserem Kompanieführer zu Strafe die Lagerwache von 22 bis 24 Uhr „aufzubrummen“. Mit einem Kameraden zusammen mußten wir im Streifengang den Lagerbereich bewachen, und zwar bewaffnet mit einem Kleinkalibergewehr.

Durch den langen Fußmarsch waren wir beide dermaßen übermüdet, daß mein Kamerad sich bereits gegen 23 Uhr ins Bett legte, während ich es noch bis 23:30 Uhr mit Mühe und Not aushielte. Dann legte ich mich mit der Absicht ebenfalls ins Bett, bis kurz vor 24 Uhr wach zu bleiben, um den ab 24 Uhr zur Wache eingeteilten Kameraden zu wecken. Wach, und zwar hellwach, wurde ich aber erst, als der wachhabende Unteroffizier mich wachrüttelte und mir mitteilte, daß die in der Nacht von Oldenburg erschienene Regimentsführung die Lagerwache nicht vorgefunden hätte sowie Aufklärung und Meldung der Schuldigen befohlen hatte.

Sehr schnell wurde uns klar, daß dieses Vorgehen in den letzten Kriegstagen einem Verbrechen gleichgestellt wurde und möglicherweise mit standrechtlicher Erschießung geahndet werden könnte. Es vergingen für mich und meinen Kameraden sehr bange Stunden der Ungewißheit. Um erst einmal aus der Sichtweite des Lagers zu kommen, ordnete unser Gruppenführer für unsere Gruppe

an, freiwillig Holz aus den umliegenden Ländereien für die Küche zu holen. Hierbei brachten wir den ganzen Vormittag zu, und als uns gegen Mittag ein Kurier zum Lager zurückholte, ließ er durchblicken, daß die Auflösung der Kompanie bevorstand.

Voller Angst stellten wir uns mit ins Glied zum großen Appell und nahmen den Auflösungsbehehl mit in Empfang. Die Aufforderung, freiwillig nach Schleswig-Holstein zum Fronteinsatz zu kommen, haben wir ausgeschlagen und sind so schnell wie wir nur konnten weggerannt, um im erstbesten Haus gegen Entschädigung einer Wollecke ein Stück Brot und einen Becher Milch zu erbiten, weil wir von der mit Eiern angereicherten Erbsensuppe aus der Lagerküche vorher nichts essen konnten.

Als wir am späten Nachmittag Aurich erreichten, hatten wir in der Auricher Nordstraße ein Erlebnis besonderer



Rieko Rieken

Art: Ein mit einem Wehrmachtsmantel bekleideter Mann rannte in Richtung Pfordemarkt und wurde von eilich Frauen verfolgt, die im Dauerlauf versuchten, ihn von der Seite mit der Faust ins Gesicht zu schlagen. Wie wir später erfuhren, soll es sich um den Kreisleiter aus Lingen gehan-

# Als eine deutsche Perle verloren ging

Bilder der Erinnerung aus den letzten Kriegsmonaten 1945 / Von Jann-Dieken Frieling, Hüllenerfehn

Das Jahr 1944 bereitete sich auf den Abschied vor. Wir Soldaten der Westfront, eingesetzt in Elsaß-Lothringen, fragten uns, wie lange wir noch wohl den Feind den heimatischen Grenzen erhalten könnten. Ich als einsetzter Infanterist, Angehöriger der 269. Infanteriedivision, und da wiederum im I. Friesenbataillon, hatte als Feldwebel wohl nicht den großrahmigen Überblick, wie ernst die allgemeine Lage schon war.

Daß aber die Ostgrenze stark gefährdet war, war nicht geheimzuhalten. Es mußte wohl Verstärkung hin, und dafür war auch die 269. I. D. ausersehen mit dem Auftrag, den immer näherkommenden russischen Feind aufzuhalten und zu versuchen, ihn vernichtend zurückzuschlagen.

Aus diesem Grund und Vorhaben setzte unsere Division - vornehmlich des Nachts - über den hochwasserführenden Rhein. Das geschah für das Regiment 489, zu dem ich gehörte, bei Freiburg im Breisgau. Unter spärlicher Beleuchtung fuhr dabei ein von sechs Pferden gezogenes Geschütz auf eine schlingende Fähr, durchbrachte die mit Tauen hergestellte Abspernung und ging mit Mann, Roß und Wagen kopfüber in den tobenden Rhein unter. Man brauchte schon eine ungemein große „Abgebrühtheit“, um Gefühlsregungen zu unterbinden.

Was ungeschoren hinüberkam, rollte in Eisenbahnwagons gen Schlesien, um diese Perle von Deutschland zu schützen und zu retten. Kein schütteres, äußeres Leid war hin bis zu unserem Eintreffen angben. Man mochte fast glauben, daß der Krieg hier noch nicht sein schändliches Tun gezeigt hatte, daß kein feindlicher Bomber je eine zerstörende Bombe fallengelassen hatte, daß man auf dem platten Lande noch mitten im Frieden war und lebte.

Unsere erneute Feindberührung geschah noch weit hinter der schlesischen Ostgrenze in Polen. Aber auch wir konnten den gewaltigen Druck der anlaufenden Russenfront nicht standhalten und mußten langsam, doch mit kurzen Unterbrechungen, stetig, manches Gebiet räumen, welches wir behalten wollten. So standen wir denn auf einmal wieder auf deutschem Gebiet, in Schlesien.

Dorfnamen fallen mir nach 40 Jahren wieder ein, die ich vorher nie gehört hatte. Oels haftet fest in der Erinnerung, und das dortige Kronprinzenschloß steht vor meinen Augen, als wenn ich gestern selbst davor stehe. Ich werde die Dorfnamen Waidmannsdank und Waidmannslust nicht los. Ich werde nicht die Bilder verges-



Jan-Dieken Frieling

sen, wie die Genralfeldmarschälle V. Kleistschen Stallungen geräumt wurden und das Vieh gen Breslau getrieben wurde. Ich sehe noch die brüllenden, teils rein ostfriesischen schwarz- und rotbunten Kühe mit ihren nicht mehr ausgeglichenen prallen Eutern in den von den Betreuern und Eigentümern fluchtartig verlassenen Stallungen stehen. Und ich sehe noch das schaurige Bild, als in der Nacht dicht neben unserem Rückmarschweg eine große startende, mit Menschenfracht beladene Maschine nicht richtig hochkam, seitlich abkippte und unter großem Getöse der explodierenden Bordmunition und in einem Flammenmeer am Boden zerschellte. Wie konnte man nur so ein hartes, fast versteinertes Herz in der eigenen Brust tragen, daß keine Tränen rollten?

Und dann kam der 13. Februar 1945. Der Ring um Breslau war geschlossen. Vielleicht bin ich als letzter Soldat nicht im Kessel geblieben, und das kam so.

Der SS-Generalfeldmarschall Schörner hatte Breslau und unseren Frontabschnitt unter Kommando und zu verteidigen. Das Wort Schörner liegt mir jetzt noch immer schwer im Magen. Über seine Person haben sicherlich schon viele kompetentere Berichterstatter geschrieben als ich einer bin. Unser Regiment sollte mit anderen Truppenteilen die Einschließung von Breslau verhindern. Der Ring um die Stadt war von den Russen fast geschlossen. Das Kampfgetöse verstummte nicht mal des Nachts. Mündungsfeuer jeglicher Waffen und Große blitzten und erhellten für kurze Momente das Schlachtfeld hier und dort.

Mann gegen Mann wurde gekämpft wie in alten Zeiten. Die

delt haben, der kurz zuvor noch mit dem Auricher Kreisleiter Bohms zusammen die Durchhalteparole verteidigt hatte.

Auf dem Marktplatz wurde ich dann Zeuge der bekannten Geschehnisse, die sich am 3. Mai in Aurich abgespielten. Ich kann mich erinnern, daß auf einem Lastwagen oder einem Anhänger ein Mann in Bahn- oder Postuniform stand und eine Rede hielt, deren Inhalt für mich etwas bis dahin nie Gehörtes und daher Unvorstellbares bedeutete. Als plötzlich die Nachricht von der Festnahme Johann von Essens im Regierungsgebäude vernommen wurde, brach die Menschenmenge auf, um im Innenhof der Regierung dagegen zu protestieren.

Zur Verhandlung erschien ein Polizeikommando, meines Wissens befehligte sich der Zeit insgesamt noch drei gleichhoher Polizeioffiziere im Regierungsgebäude - und ermahnte die aufgebrachte Gruppe zur Ruhe und Ordnung. Ich kann

mich entsinnen, daß sich der als Krankenwagenfahrer und Krankenpfleger im Auricher Reilistift bekannte Sünkte Folkers plötzlich auf den Polizeimajor stürzte und dem die Pistole entwand, um der Forderung nach der Freilassung von Essens Nachdruck zu verleihen.

Die dann in der Tür erschienenen Polizeioffiziere machten deutlich, daß sie sich nach wie vor für die Sicherheit und Ordnung verantwortlich fühlten und forderten die Demonstranten auf, im Regierungsgelände bis vor die zwischen den beiden Behördenhäuser befindlichen Panzersperren zurückzugehen. Dieser Befehl wurde befolgt, nachdem zugestimmt worden war, eine fünfköpfige Kommission zur Verhandlung zu empfangen.

Ich habe danach Aurich verlassen, um zu Verwandten nach Ilhloferfehn zu fahren, wo ich zum ersten Mal in meinem Leben in einem Gefängnis geschlafen habe. Es war die letzte Kriegsnacht, denn von der für den 4. Mai 1945 geplanten totalen Vernichtung durch die englischen und kanadischen Truppen fand erfreulicherweise nichts mehr statt.

aufgepflanzten Seitengewehre prallten gegeneinander, daß die Funken sprühten. Manch' Wegeschrei verstummte erst im letzten Röcheln. Menschen stießen sich zu Tode, die einander gar nicht ankannten, die sich gegenseitig noch nie etwas zu leide getan hatten, die jung waren und alle noch leben wollten, die auf beiden Seiten sorgende Mütter und Väter, eine Frau oder Kinder hatten. Die dort kämpften, dachten in dem Inferno nicht an die Unsignifikanz ihres Tuns, sie handelten unter einem erzwungenen Mühsen und waren machtlos, ihr eigenes Nichtwollen in die Tat umzusetzen, erkannten selbst nicht mal, daß sie mißbraucht wurden von einzelnen machtgeherrschenden Despoten, die sich selbst Götter gleichgestellt glaubten, aber auch von vielen ihrer Getreuen als solche angesehen wurden. Helden wurden getötet und neue geboren - auf beiden Seiten.

Jetzt beim Zurückdenken werden mir die Augen feucht, damals hatte ich keine Tränen. Und sie glaubten alle an ein und denselben Gott, Freund und Feind. Ihr jeweiliger Glaube, ob stark oder schwach ausgeprägt, half und machte es ihnen leicht, hindurchzuschreiten in ein Jenseits, welches keiner kennt. Ich habe solches Sterben gesehen, damals und vorher.

Ich watete mit meinen Stiefeln auf den notdürftig eingerichteten Verbandsplätzen in dampfendem Blut, in Blut von jungen, noch lebenwollenden Menschen. Wenn das doch alle erhellte die Nacht und machte das ganze Vorhaben zunichte, ließ manchen Kameraden die Heimat nicht wiedersehen. Acht Mann waren wir noch von der eigenen Kompanie, und über 100 waren wir gewesen. Am Zopten geschah es dann, daß ich selbst verwundet wurde. Aus dem Lazarett in Bad Reiners sollte ich mit anderen Verwundeten in einem Sankabus gen Westen in Sicherheit gebracht werden. Der Bus kam nur bis an die Moldau in der Tschechien. Die Amerikaner ließen das Fahrzeug nicht über die Moldaubrücke, und dies hätte für uns ein Weg in die gewisse Freiheit bedeuten können. Das glaubten wir Insassen des Sankabus damals jedenfalls. So mußte das denn geschehen, was geschehen ist: Vier Jahre russische Kriegsgefangenschaft mit altem Elend, was darunter zu verstehen ist.

Und nun lebt man schon fast 40 Jahre nach dem Kriegsschluß. Welch ein Geschenk ist mir und allen anderen Heimkehrern aus russischer Kriegsgefangenschaft wiederfahren, 40 Jahre Leben in einer Welt, die schön sein kann, und dort auch schon ist, wo sich keine Menschen bekriegen.

Die sah ich sie schon, die russischen Panzer, die uns im selben Augenblick auch schon unter Beschuß nahmen. Raus aus dem Führerhaus, hinein in den schützenden Straßengraben.

Da sah ich sie schon, die russischen Panzer, die uns im selben Augenblick auch schon unter Beschuß nahmen. Raus aus dem Führerhaus, hinein in den schützenden Straßengraben.

An die auf dem Lkw liegenden Verwundeten habe ich - ich muß es hier schamvoll gestehen - in dem ersten Schreck und dem dann einsetzenden starken Beschuß gar nicht mehr geguckt. Da explodierten auch schon die Panzerfauste und vom Lkw war nicht mehr viel zu sehen.

Rein in den Straßengraben und weiter, bis ich an eine Querstraße kam, worauf noch ein deutscher Lkw herabrannte, für mich wohl ohne Bedeutung. Ein Anhalten des Wagens war wohl unmöglich. Da zischte im Tiefflug eine Staffelf Kampfflugzeuge heran. Der Fahrer des Lkw erkannte sie wohl nicht als eine deutsche und stoppte. Der Fahrer und Beifahrer lagen schon im Straßengraben, um dann festzustellen, daß es deutsche Flieger waren. Rein ins Führerhaus und ab ging die Post. Ich hing hinten am Lkw, die Fußspitzen schliddernten und rutschten übers Pflaster. Riesenkräfte, wohl aus Angst geboren, mögen meine Finger wohl gestirkt haben zum Festhalten, so lange, bis der Wagen für einen kurzen Augenblick hielt, als er erneut beschossen wurde. Ich hatte ein Bad Reiners über die Schottkante. Nach und nach zog ich mich ganz rüber. Ich war draußen, der Ring um Breslau geschlossen. Der Heldenkampf der Eingeschlossenen begann.

In der nachfolgenden Nacht wurde für unsere kämpfende Einheit der Durchbruch auf eigene Faust freigegeben. Ein in brand geschossenes Fahrzeug erhellte die Nacht und machte das ganze Vorhaben zunichte, ließ manchen Kameraden die Heimat nicht wiedersehen. Acht Mann waren wir noch von der eigenen Kompanie, und über 100 waren wir gewesen. Am Zopten geschah es dann, daß ich selbst verwundet wurde. Aus dem Lazarett in Bad Reiners sollte ich mit anderen Verwundeten in einem Sankabus gen Westen in Sicherheit gebracht werden. Der Bus kam nur bis an die Moldau in der Tschechien. Die Amerikaner ließen das Fahrzeug nicht über die Moldaubrücke, und dies hätte für uns ein Weg in die gewisse Freiheit bedeuten können. Das glaubten wir Insassen des Sankabus damals jedenfalls. So mußte das denn geschehen, was geschehen ist: Vier Jahre russische Kriegsgefangenschaft mit altem Elend, was darunter zu verstehen ist.

Und nun lebt man schon fast 40 Jahre nach dem Kriegsschluß. Welch ein Geschenk ist mir und allen anderen Heimkehrern aus russischer Kriegsgefangenschaft wiederfahren, 40 Jahre Leben in einer Welt, die schön sein kann, und dort auch schon ist, wo sich keine Menschen bekriegen.

# Traurig und niedergeschlagen

Erinnerung an den 8. Mai 1945 / Von Johann Diekhoff, Aurich

Anfang August 1944 war ich an der Invasionsfront in der Normandie in amerikanische Gefangenschaft geraten. Am 8. Mai 1945 war ich im Kriegsgefangenenlager Concordia im Staate Kansas/USA.

Die Nachricht über die erfolgte Kapitulation vernahm ich aus dem amerikanischen Rundfunk und aus den Zeitungen. Die Reaktion in der Quarantäne-Baracke war tiefe Niedergeschlagenheit. Trauer und in mir zudem ein Schwindelgefühl ganz besonderer Art. Jeder versuchte mit seiner Erregung alleine fertig zu werden, soweit man sich in eine stille Ecke begeben konnte.

Seit dem Tode Präsident Roosevelts am 14. April 1944 war ich mit etwa 20 anderen Gefangenen dieses Offizierslagers in einer sehr aufwendig gesicherten Baracke innerhalb des Camps untergebracht. Es wurde uns zugemutet, die Phase des Wechsels im Präsidentenamt zu einem Aufstand zu nutzen mit dem Ziel, die Vereinigten Staaten von den Gefangenenlagern aus von innen zu erobern. Diese Beurteilung der Amerikaner hatten wir als bemerkenswerten Respektswert gewertet. Pläne solcher tollkühnen Art hatten wir nicht geschmiedet.

In dieser isolierten Gruppe, unter den Augen ständig anwesender Bewacher, die bei verdächtigem Verhalten grimmig mit der Waffe drohten, erfuhren wir vom Kriegsende.

In tiefer Niedergeschlagenheit werteten wir die bedingungslose deutsche Kapitulation als höchste Gefährdung unserer Angehörigen in der Heimat durch rachehungrige Feinde. Daß viele Familienmitglieder schon nicht mehr leben könnten, war eine bedrückende Befreiung.

Eine letzte Hoffnung, daß die Allianz unserer Kriegsgegner



Johannes Diekhoff

an den Gegensätzen zwischen Amerikanern und Russen zerbrechen würde und wir mit den Amerikanern den Krieg gegen die Sowjets fortführen und siegreich beenden könnten, hatte sich nun als Wunschdenken entpuppt.

Wir empfanden Trauer um unsere gefallenen Kameraden, und das waren ja so viele geworden während der zahlreichen Schlächten dieses langen Krieges, von dem wir glaubten, ihn zur Verteidigung unseres Volkes führen zu müssen. Dem Tod so vieler war nun jeglicher für uns erkennbarer Sinn genommen.

Die Nachrichten über befreite Konzentrationslager, die Fotos von den Zuständen dort, von Leichenbergen und Gaskammern, machten mich schwindelig, und die ununterbrochen diskutierte Frage, „Was ist Wahrheit? Was ist Feindpropaganda?“ blieb damals quälend offen.

Ich kann mich nicht erinnern, vorher oder nachher je-

mals wieder so fassungslos gewesen zu sein.

Als Gedächtnishilfe las ich jetzt meine Briefe aus jenen Tagen noch einmal nach sehr langer Zeit. Meine Frau hatte sie damals aus Furcht vor den Besatzungsgruppen vergraben. Sie bestätigen meine Erinnerungen, aber schon bald ist in ihnen auch ein wiederwachsender Überlebenswille erkennbar.

Da ist im Zusammenhang mit dem Vorschlag des Amerikaners Henry Morgenthau, Restdeutschland in ein ausschließliches Acker- und Weideland umzuwandeln, von neuen Berufs- und Lebenszielen und auch vom beabsichtigten Studium der Landwirtschaft die Rede.

Ein Gedicht jener Zeit aus meinem „Tagebuch eines Gefangenen“ beginnt mit der Zeile: „Nun wollen wir die Blumen von den Beeten nehmen und Kartoffeln pflanzen...“

Erst im Laufe der folgenden Jahre konnte ich klarer erkennen, was wirklich geschehen war.

Nach dem Ertrag des Kapitulationserlebnisses gefragt, ist meine Antwort heute:

Es blieb lebendig das Schaudern vor der Verführbarkeit des Menschen durch Menschen, und es blieb ein nicht mehr ausrottbarer Argwohn gegenüber Staats- und Truppenführungen besonders dann, wenn sie zu Waffen rufen zur Verteidigung des Vaterlandes. Ich bin mir bewußt, daß dieser Argwohn mich auch ungerecht sein lassen kann.

Wir haben damals geschworen, nie wieder eine Waffe in die Hand zu nehmen und dafür zu wirken, daß künftig kein Deutscher wieder Soldat sein müsse. Wir wollten etwas ganz neues, einzigartiges in dieser und für diese Welt.

Wir waren uns einig darin – damals.

# Kritische Situationen bei Flucht in die Sicherheit

Auf Irrwegen im Westen gelandet / Von Waltraut Ott

Zu den Heimatvertriebenen, die unter feindlichen Angriffen und oft nur auf Umwegen aus den deutschen Ostgebieten in den Westen kamen, gehört auch Waltraut Ott, in Aurich bekannt geworden als engagierte SPD-Politikerin und Vertreterin der Arbeiterwohlfahrt.

Am 16. März 1945 kam sie mit ihrer Familie – dazu gehörten ihr damals zweijähriger Sohn, die Schwiegereltern und eine Schwägerin mit zwei kleinen Kindern – in Aurich an. Eine Woche zuvor waren sie mit einem Schiff von Kolberg über die Ostsee nach Swinemünde gebracht worden.

Dazu Waltraut Ott: „Beim Ansteigen um Lebensmitteln in Kolberg explodierte in nächster Nähe eine Stalinalorgel“. Dabei erlitt ich eine Verletzung am Oberarm. Bis zu jenem Zeitpunkt wollten wir in Kolberg bleiben, doch dann gab es kein Halten mehr. Trotz Einwände der Schwiegereltern gingen wir am 9. März an Bord eines Fischkutters. Auf See wurden wir auf einen Kohletransporter übersetzt, der bereits voll mit Flüchtlingen beladen war und unter dem Beschuß russischer Truppen lag.“

Glück hatten die Flüchtlinge, die vom Transporter in Swinemünde von Bord gingen, denn einige Stunden zuvor hatte die Stadt unter einem großen Bom-

benangriff zu leiden gehabt. „Es war furchterlich“, schilderte Waltraut Ott. Aufgrund ihrer am Mantel befestigten Verwundetenkarte wurde ihre Familie mit weiteren 20 Personen von einem deutschen Zerstörer aufgenommen und durchs Haff gebracht. Anschließend wurden die Passagiere von Booten übernommen, die von einem Schlepper die Peene aufwärts bis nach Anklam (Mecklenburg) transportiert wurden.

Dort stieg die Familie Ott in einen Zug um und gelangte nach Irrfahrten über Berlin und Heide (Schleswig-Holstein) nach Bremen. „Dort wurde uns mitgeteilt, daß der Zug weiter in den Gau Weser-Ems fährt. Wir kamen dann nach Aurich, das uns bis dahin auch dem Namen nach nicht bekannt war, und wurden in Häusern in Kirchdorf untergebracht. Mein Schwiegervater kam ins Reil-Krankenhaus am Hafen, ich selbst mußte meinen verletzten Arm im Krankenhaus Sandhorst untersuchen lassen“, erläuterte Waltraut Ott.

Im April 1945 wurde die Familie Ott wieder in Kirchdorf verlegt, und dort erlebte sie noch einen Bombenangriff, und dabei wurde das Haus (Schumacher Jacobs) getroffen. „Wir waren wieder einmal obdachlos, wurden aber durch Vermittlung von Bürgermeister Janssen in Kirchdorf



Waltraut Ott

untergebracht. Zu jener Zeit war der Feind schon bis Schirm vorgedrungen. Wir flüchteten ins Moor und herbei uns das Ende des Krieges sahnten, merkte Waltraut Ott an, die wenig später als Betreuerin der vielen Flüchtlinge eingesetzt wurde, und in der Betreuungsrbeit wirkte sie auch heute noch.

# Tag der Befreiung

Neubeginn nach der Niederlage / Von Rudi Brehm

Schwerverwundet habe ich schon einige Tage vor dem 8. Mai in einem Lazarett in Oberitalien das Kriegsende in Italien erlebt. Ich konnte es noch nicht glauben, daß dieses Kriegsende auch für die übrigen Kriegsschauplätze gelten sollte.

Noch fünf Tage mußte ich unter Hoffnung und Bangen verbringen, um endlich zu erhalten, daß Töten und Morden und die Gewaltherrschaft endlich zu Ende war.

Für mich, der in der Nazizeit zur Schule gegangen und für Hitler in den Krieg gezogen war, wird der 8. Mai vor allem als ein Tag in Erinnerung bleiben, an dem wir erfuhren, was Freiheit bedeutet, Glaubensfreiheit, Gewissensfreiheit, Meinungsfreiheit, Freiheit der Kunst und Wissenschaft.

Ein Tag der Befreiung war



Rudi Brehm, Bundesberufungsgruppenvorsitzender der DAG

der 8. Mai 1945 für die vom Nationalsozialismus Verfolgten, für die Überlebenden der Konzentrationslager, für die politischen Gefangenen in den Zuchthäusern, aber auch für die Emigranten, die Ausgebürgerten, die nun wieder zurückkehren konnten.

40 Jahre nach Kriegsende sind wir noch immer nicht mit unserer Vergangenheit ins Reine gekommen. Die Diskussion um die Frage, in welcher Weise wir den 8. Mai „feiern“ wollen oder sollen, beweist das. Für mich ist dieser Tag ein historisches Datum. Es ist der Tag, an dem vor 40 Jahren durch den Sieg der Alliierten bei uns die nationalsozialistische Gewaltherrschaft beseitigt wurde. Der 8. Mai steht aber auch als Datum für einen Neubeginn, für den Wiederaufbau eines freiheitlichen und demokratischen Rechtsstaates.

# Fünf Wochen Fußwanderung vom Süden bis in die Heimat

„Seit 1933 auf Kriegsende vorbereitet“ / Von Regierungspräsident a. D. Hans Beutz

Für meine Freunde und mich war der Krieg schon lange vor dem 8. Mai 1945 klar entschieden. Darauf waren wir schon vorbereitet – wenn man will – seit dem 30. Januar 1933! Das klingt seltsam und es war so! Schon damals hatte die SPD es klar ausgesprochen: Wer Hitler wählt, wählt den Krieg! Darum kam der Zusammenbruch am 8. Mai 1945 zwar nicht überraschend, aber als tiefer Einschnitt in das Leben besteht er unausschlich.

Wir waren mit unserer Dienststelle nach den ersten schweren Bombenangriffen auf Berlin Ende November 1943 nach Breslau verlegt worden, kamen aber kurz vor der Einschließung durch die sowjetischen Truppen im Februar 1945 noch heraus und wurden auf dem Fliegerhorst Kaufbeuren im Allgäu verlegt.

Die alliierten Truppen standen Ende April nur noch etwa 40 km vor unserem Standort. Die Aussichtslosigkeit der Lage wurde endlich jedem klar. Wir bekamen unsere Personalpapiere ausgehändigt mit der Empfehlung, uns so gut es ging in Sicherheit zu bringen, die Dienststelle gelte als aufgelöst.

Unsere Gruppe, bestehend aus vier Mann, machte sich auf den Weg nach Norden. Von den Kameraden wollte einer nach Berlin, einer nach Magdeburg, einer nach Wiesbaden und ich selber nach Wilhelmshaven.

Bis die alliierten Truppen heran waren, hielten wir uns in einer bewaldeten Anhöhe einige Tage verborgen, konnten aber die Talstraße einsehen, auf der französische Kolonialtruppen und Amerikaner in endlosen marschierenden und moto-

risierten Kolonnen nach Osten drängten.

Auf unserer Wanderung verließen wir größere Ortschaften und wählten unsere Wege über die Dörfer, die zeitweise wie ausgestorben wirkten. Ich weiß heute nicht mehr, wo wir uns am 8. Mai 1945 befanden, war es an der Donau, am Main, an der Saale, an der Weser? Notizen konnten wir nicht machen, wir waren mit unseren letzten Habseligkeiten im Rucksack immer nur darauf bedacht, uns so zu bewegen, daß wir nicht in Gefangenschaft geraten konnten. Aber wo immer wir nach einem Tagesmarsch anklopften und um Nachtquartiere baten, begegnete die Bevölkerung uns außerordentlich freundlich.

Für mich dauerte die Fußwanderung vom äußersten Süden fast fünf Wochen, in denen ich gut 1000 km zurücklegte. Dies war zu ertragen, es herrschte in der ganzen Zeit der Wanderung warmes, sonniges Frühlingswetter, und die Erleichterung über das Ende des Krieges hob die Stimmung und ließ trotz aller Sorgen leise Hoffnungen auf eine neue Zukunft aufkommen.

Unterwegs gab es manche Gefahr, doch wir hatten das große Glück, ihr immer wieder zu entkommen. Sehr oft wurden wir angehalten und auf Waffen untersucht. Die hatten wir schon lange nicht mehr. In Naumburg erzählte uns der Gastwirt, bei dem wir einen Teiler Suppe (5 gr. Fettmarken) bekamen, daß die Stadt runderum eingeschlossen sei und als Gefangenenlager gelte, es gäbe nur einen Ausweg. Den benutzten wir genau nach sei-

ner Schilderung und kamen, da wir als Zivilisten gingen, unbehelligt heraus.

Jeden Abend meldeten wir uns bei den inzwischen überall neu eingesetzten Bürgermeistern, von denen wir eine Passierschein erbat und auch erhielten, ebenso wie Lebensmittelmarken jeweils für die nächsten drei Tage. Diese Bescheinigungen hatten auf dem langen Marsch immer Anerkennung gefunden, nur nicht bei einem englischen Grafen an der Kanarbrücke in Mariensiel. Er forderte ein Papier der Besatzungsmacht, ließ mich aber auf ein einziges Zureden passieren. Zu Hause waren gottlob alle gesund, doch die Wohnung der Eltern war ausgebrannt.



Hans Beutz

# Ein neues Leben begann

Gedanken zum 8. Mai / Von Jakob Jacobs, Oldenburg

1933 - Juli 1934:

Wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ wurden viele Ostfriesen verhaftet. Unter dem Verdacht, illegale Flugblätter gedruckt zu haben, wurde ich am 17. Februar 1934 in Schutzhaft genommen und in das Gerichtsgefängnis Aurich eingeliefert. Tags zuvor wurde der Arbeitskollege T. A. verhaftet. Niemand wußte, was aus uns werden würde. Einen tiefen Eindruck machte auf mich ein junger Mensch: A. J., er war Kommunist.

Von ihm erfuhr ich u. a., daß die Nazis auf ihre Schaukästen (wo die Wochenzeitschrift „Der Stürmer“ ausgehängt war) geschrien hätten: Die Juden sind unser Unglück – Tod dem Bolschewismus. Als Parteiloser hatte ich ja so wenig Kenntnis.

Nach dem Prozeß, am 27. Juli 1934 vor dem Strafsenat des Oberlandesgerichts Hamm, wurden wir mit acht Personen aus dem Zentralgefängnis Werl entlassen, die übrigen (ca. 70 Menschen) verurteilt, auch A. J. Wir verloren uns.

Nach Kriegsende erfuhr ich von seinen Verwandten, daß er 1943 für „Führung Volk und Vaterland“ am Immesee sein junges Leben geben mußte.

Ende März 1943:

Das Wehrmachtfürsorge- und Versorgungsamt, in dem wir als Soldat unseren Dienst taten, befand sich in Wilhelmshaven. Nach dem Fliegeralarm gingen wir in den Luftschutzkeller. Kurze Zeit danach waren britisch-amerikanische Flugzeuge ihre Bomben auf die Stadt, unser Gebäude wurde zerstört, drei Kameraden fanden den Tod. Stunden später sahen wir wieder das Tageslicht: Ringsum ein Bild der Zerstörung. Bei Aufräumungsarbeiten unterhielten wir uns über die Luftangriffe auf London, Coventry, Rotterdam u. a. Wie sagten doch die Faschisten: Wir werden ihre Städte ausradieren ... Coventryen ...

Sommer 1943:

Wir waren als Wach-Posten im Gefangenenlager Sandbühl bei Bremervörde. In diesem Lager waren französische und hauptsächlich russische Kriegsgefangene. Da die russischen Gefangenen hungerten, haben wir oft Brot gesammelt. Ihre bittenden und dankbaren Augen ermutigten uns, obgleich es nur ein Tropfen auf einem heißen Stein war. In dieser Zeit wurde auch Hamburg bombardiert. Obwohl wir ca. 50 Kilo-

meter entfernt waren, konnten wir in der Nacht die Feuerstöße sehen. Mehr als 55 000 Menschen fanden im Inferno den grausamen Tod.

Ende 1944:

Wir waren im Schützengraben an der Meinelfront und kamen Ende Januar 1945 in russische Kriegsgefangenschaft. Letzte Station: Kochlar Jarwe (Estland). Fast jeden Tag gab es Brennnesselsuppe. Wir hatten Hunger. Der von den Faschisten proklamierte „Totale Krieg“ hatte seine Wirkung: die Mutter Erde war verwüstet, es gab kein Korn, kein Brot. Eines Tages (war es der 1. oder 8. Mai?) bekam jeder Gefangene ein Stückchen Chleb. Später habe ich von einem russischen Wachposten ein Stückchen Brot erhalten. Im Juli wurde ich krank und kam ins Lazarett.

September 1945:

Mit einem Versehrten-Transport wurde ich entlassen. Ein neues Leben begann. Ach, mit welcher Liebe und welchem Mut wurde uneigennützig von den Menschen der Ersten Stunde – darunter Antifaschisten und Kommunisten – nach und nach ein lebenswertes Dasein erarbeitet. Von diesen Menschen habe ich viel gelernt.

# 40 Jahre nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges

Seit langem sehen, hören und lesen wir Eindrucksvolles über die unheilvollen Wirren gerade um die Zeit vor und nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges, die Zeit also um den 8. Mai 1945. An diesem Tage war das gezielte Umbringen von Menschen in unvorstellbaren Massen mit den dafür eigens fabrizierten Menschenvernichtungsmitteln zum größten Teil vorbei.

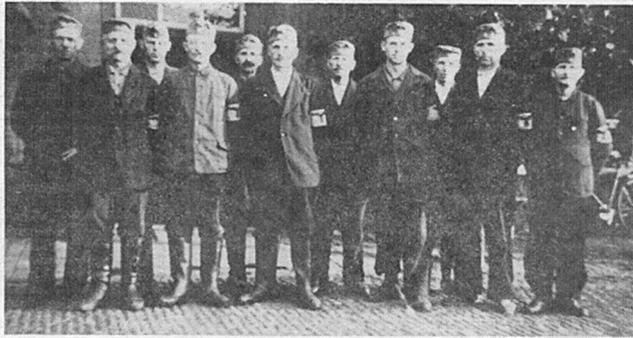
Das Massensterben hatte aber mit dem Kriegsschluß noch nicht aufgehört, denn gerade in den Hungerjahren von 1945 bis 1948 mußte noch so mancher an Unterernährung sein Leben lassen.

Für uns, die wir in der Heimat den Kriegsschluß miterlebt haben, ergab es gerade in den letzten Tagen viel Aufregung, insbesondere darüber, ob unsere Dörfer und die Stadt Aurich bis „zum letzten Blutstropfen“ verteidigt werden sollten, oder ob es möglich sein würde, mit dem „Feind“ eine gewaltlose Übergabe zu vereinbaren.

Aus verschiedenen Veröffentlichungen wissen wir, daß es auch hier damals beherrzte Menschen gab, die ihr Leben aufs Spiel setzten, um das Schrecklichste zu verhindern. Immer wieder genannt werden Gerd Lüken Janssen und Gerd Aden (damals Bürgermeister) von Holtrop sowie Johann von Essen (er hätte mit neuem weiteren Aurichern die weiße Fahne auf dem Reglementurm), Otto Gramberg, Heinrich Berger, Diederich Paehr, Friedrich Hippen, Dr. Plenter, Wilhelm Harms, Heinrich Alberts, Gastronom Philipps, Oscar Rassau und Friedrich van Senden aus Aurich, um nur einige zu nennen. Sie versuchten unter Einsatz ihres Lebens die totale Vernichtung des Auricher Bereichs zu verhindern.

Während der damalige amtierende Auricher Bürgermeister Oscar Rassau z. B. über Holtrop erfolglos versuchte, mit den Kanadiern in Verbindung zu treten, war es dem Auricher Stadtrat Friedrich van Senden zusammen mit dem Ortskrankenkassenleiter Heinrich Alberts gelungen, über Lübbertstefn nach Westgörlitz zu gelangen und hier Kontakt mit dem Feind zu bekommen. Eine Gedenktafel am Hause der Familie Andreas Andreesen (heute Jürgen) an der Bundesstraße 72 in Ulbargen erinnert an die erfolgreichen Verhandlungen zur Beendigung des Zweiten Weltkrieges dieser beiden vorgenannten Auricher Bürger mit dem kanadischen General Roberts am 3./4. Mai 1945.

Über die dramatischen Stunden und Tage der Besetzung Ulbargens und Timmels/Großbehns Anfang Mai 1945 erzählte



Zwischen diesen beiden Dokumenten, nämlich dieser Aufnahme und dem Brückenpaß der englischen Militärregierung, liegt der gesamte Zweite Weltkrieg. Obige Aufnahme zeigt den Wasserstraßenschutz, der sofort zu Beginn des Krieges am 1. September 1939 gebildet wurde und dafür zu sorgen hatte, daß die Engländer keine Sabotage an den Deichen und Bauwerken des Ems-Jade-Kanals ausüben konnten. Man hatte damals erzählt, die Engländer würden hinter einem Flugzeug einen Lastensegler herziehen, um die Saboteure abzusetzen, die mit einem Spaten den Deich durchgraben würden. Wachkotele waren u. a. eingerichtet bei der Rahester Schleuse, Fahnster Brücke und Mittelhaus. Die hier abgebildeten Wachmänner sind überwiegend Kanalunterhaltungsarbeiter des Wasserwirtschaftsamtes Aurich, doch sind auch einige Riepster freiberuflich tätige Handwerksmeister dabei, die aber bereits zu Weihnachten 1939 hiervon befreit wurden. Da die meisten der Wachmänner während der Freischichten ihre kleine Landwirtschaft betrieben und die Kanalwache nur als „Feierabendjob“ ohne große Anstrengung betrachteten, soll es z. B. einmal vorgekommen sein, daß zwei Wachmänner auf ihrem Kontrollgang zwischen Mittelhaus und Bangstede Verlaa eine kurze Ruhepause einlegten. Die um die Zeit in der Meede reichlich vorhandenen Heugopfern boten die richtige Gelegenheit dazu. Auf Grund der häuslichen Belastung aber war man schnell eingeschlafen, und als man plötzlich von einem sich Geräuschvoll in die Luft begehenden Feindman geweckt wurde, war man sofort davon überzeugt, daß der Feind gelandet war, so daß einer der beiden ausrief: „Nu sünd s' d'!“ Auf dem obigen Bild, das uns freundlicherweise von Ubbo Heyen aus Riepe (dessen Vater Heye Heyen - 5. v. l. - gehörte damals als freiberuflicher Handwerksmeister zu dieser Kolonne, ebenso wie der 2. v. l. Hemmo Rase ebenfalls aus Riepe) zur Verfügung gestellt wurde, zeigt Johann Ihnen, Aurich (er war der Kolonnenführer), Wilm Ehmen, Bangstede, 3. u. 4. v. l., sowie Heye Peters, Riepe; und Lübbö Gerdes, Wrantepott; 6. bis 11. v. l.

mir die 87jährige Ziefer Andreesen (Witwe von Andreas Andreesen), daß kurz vor der Beschlagnahme ihres landwirtschaftlichen Gehöfts die in der Nähe befindliche Brücke über den Spetzerfehkanal von deutschen Soldaten gesprengt worden sei, was allerdings für die kanadischen Truppen kein Hindernis bedeutete. Die Familie Andreesen hatte sich während der ganzen Zeit der Beschlagnahme ihres Hauses in einem Wall auf ihren Ländereien eingegraben. Täglich durften sie einmal die Ställe betreten, um die Tiere versorgen zu können. Nachdem die Kanadier abgezogen waren, mußten sie ihre Möbel, die im ganzen Garten verstreut waren, wieder zusammensuchen. Einweggläser waren samt Inhalt (Fleisch und Gemüse) in einer Ecke des Gartens sinnlos vernichtet worden. „Wenn de General kweem, denn wur'n roden Läufer utrullt bit na d' Straat hen“, erzählt die Hochbetagte, die von den nächtlichen Ereignissen (3./4. Mai) erst hinterher erfahren hat. Angst und



Nur mit einem solchen Brückenpaß war es in den ersten Nachkriegsmonaten möglich, den Ems-Jade-Kanal zu passieren, weil Ostfriedland nördlich dieses von Emden nach Wilhelmshaven führenden Wasserlaufs als Aufzugsgebiet für alle deutschen Kriegsgefangenen diente. Alle Brücken waren Tag und Nacht von den Besatzungssoldaten bewacht, jeder Passant wurde scharf kontrolliert. Der Ems-Jade-Kanal wurde in seiner ganzen Länge in der Nacht von starkem Scheinwerfern beleuchtet. Mancher Kriegsgefangene konnte trotzdem das rettende andere Ufer erreichen, um auf Schusters Rappen endlich nach Hause zu kommen, wie Schreiber dieser Zeilen aus eigenem Erleben weiß, nämlich mit einem aus Wagenplanen hergestellten Floß in der Nähe des Hofgebäudes von Harm „Verlatjer“ in der Nähe der Rahester Schleuse.

Sorge habe die Familie empfunden, als kanadische Soldaten am 3. Mai zu ihnen in ihre Wallbehäusung im Feld gekommen seien, um sie vor der am nächsten Tag geplanten Bombardierung der Stadt Aurich zu warnen. Nicht die kanadischen Bomben und Granaten würden eine Gefahr für sie bedeuten, sondern das Gegenfeuer der deutschen Front. Dieses Vernichtungsunternehmen hat erfreulicherweise nicht mehr stattgefunden.

Auf jeden Fall war von dem Tage an Waffenstillstand, wie auch die Gedenktafel beweist! Zwar herrschte ein strikter Befehl von seiten der englischen Militärregierung, daß die kanadischen und polnischen Besatzungssoldaten keinen Kontakt mit der deutschen Zivilbevölkerung aufnehmen durften, doch setzte schon recht bald ein lebhafter Schwarzhandel ein: die Kanadier hatten in Übermengen Zigaretten, Schokolade, Tee und anderes, was wir kaum noch hatten, und tauschten diese Raritäten zunächst erst mal gegen alles, was sie als „Souvenir“ mit nach Hause nehmen konnten. Hierbei standen solche mit einem Hakenkreuz besonders hoch im Kurs. Doch auch Uhren, Fotoapparate, Eier usw. waren übliche Tauschobjekte. Der „Wechselkurs“ von damals war: eine Zigarette = sieben bis acht Mark, den gleichen Kurs hielt auch ein Hüh-

nerlei. Die polnischen Besatzungssoldaten waren in erster Linie an Eßbarem interessiert und tauschten ihre Marktenderwaren gegen Schweine, Schafe, Hühner und andere schlachtbare Tiere.

Zu gleicher Zeit setzte sich aber auch eine andere Welle unter der deutschen Zivilbevölkerung in Bewegung, nämlich alles, was mit „Schwarz“ bezeichnet werden konnte: Schwarzmarkt, Schwarzbrennerei von Schnaps und Schwarzschlachten, um nur die wichtigsten Teile hieraus zu nennen. Natürlich stand alles unter der drohenden Gefahr, bei Entdecktwerden hoch bestraft zu werden, und zwar besonders mit Hattstrafen. Zoll und Polizei, sowohl die Militärpolizei als auch die deutsche Polizei, hatten damals alle Hände voll zu tun. Deutsche Polizeibeamte und zivile Behördenvertreter mußten sich allerdings auch z. T. den Vorwurf gefallen lassen, Handlanger der „Besatzer“ zu sein.

Erinnerungen werden natürlich auch an die französischen und anderen Kriegsgefangenen sowie an die polnischen, russischen und anderen ausländischen Zivilarbeiter, die hier besonders in der Landwirtschaft eingesetzt waren.

Ein grausames Bild boten besonders in den letzten Kriegsmonaten die in Engerhate stationier-



Diese Gedenktafel am Hause von Andreas (Jürgen) Andreesen in Ulbargen erinnert an die erfolgreichen Verhandlungen zur Beendigung des Zweiten Weltkrieges im Kreis Aurich. Foto und Reprö: Rieken

ten KZ-Häftlinge, die morgens und abends in Fünferreihen unter scharfer Bewachung durch die Stadt geführt wurden, um in Ems einen Panzergraben zu bauen. Sicherlich mußte noch vieles erwähnt werden, doch mag die-

ser kleine Abriß Anlaß genug dafür sein, sie schrecklichen Ereignisse des Zweiten Weltkrieges, von welcher Seite sie auch gekommen sein mögen, unvergessen zu machen, um gleiches Unheil für die Zukunft zu vermeiden. Rieko Rieken

# Ein „Flüchtling“ erinnert sich an '45

Im Herbst 1945 kam ich als werdende Mutter, mit einem vierjährigen Sohn, nach Wiegboldsbur. Als damaliger „Flüchtling“ wurden wir von dem Altbauern Fr. Fröhling herzlich aufgenommen. Obgleich er den Stall noch voller Soldaten hatte, die auf den Abtransport in ihre Heimat Österreich warteten.

Die Verpflegung war damals, wie jeder noch weiß, miserabel. Der Schwarzhandel blühte. Anstatt die übrigen Kartoffeln zu vertauschen, wurden riesige Mengen von der Bäuerin gekocht und den Soldaten ohne Entgelt überlassen. Manches Stück Speck ging denselben Weg.

Heute, nach vielen Jahren, muß ich daran zurückdenken in unserer profitierbaren Zeit. Der Bauer hatte drei seiner gesunden Söhne verloren und war doch so gütig. Ein Jahr später ließen die Bauersleute ihre Schwiegertochter aus der heutigen DDR kommen.

Nun mußte ich mir eine neue Unterkunft suchen. Auf dem Bauernhof nebenan war die junge Bäuerin allein. Der Bauer war noch in amerikanischer Gefangenschaft. Obgleich die Leute gar nicht viel Wohnraum hatten, überließ die Frau mir das größte und sonnigste Zimmer. Auch als der Mann heimkam, haben sie nie den Wohnraum zurückverlangt. Inzwischen war mein 2. Sohn ge-

boren, und beim Bauern kam die 1. Tochter zur Welt.

1947, zwei Tage vor Heiligabend, trat uns ein grausames Unglück. Mein Mann, der das Glück hatte, den Krieg hell und gesund zu überleben, verlor bei einem Zugunglück in Neuwied am Rhein auf der Heimfahrt sein linkes Bein. Nach vielen Wochen Krankenhaus kam er dann auch zu uns. Seinen Beruf als Seemaschinist konnte er nun nicht mehr ausüben.

Beim Bauern wurde das 2. Kind, wieder eine Tochter, geboren. Damals wurden die Väter ja noch aus dem Gebärzimmer verbannt. Als der helfende Arzt, Dr. Hinrichs aus Aurich, nun dem Bauern die glückliche Ankunft meldete, aber mit dem Ausruf: „Frerich, Du hest wär de Stäwel nich anhatt“, da war er ganz geknickt, weil er doch auf einen Hof-erben wartete.

Wir versuchten nun eine andere Wohnung zu bekommen. Aber die Stadt Emden war total zerbombt. Mein Mann wollte auch etwas tun. Wir sagten dem Bauern, er solle einen Antrag stellen, damit er uns los wird. Aber nein, seine Antwort war immer: „Ne, dat dau'k nich.“ Obgleich er ja nun wirklich den Wohnraum selber benötigte.

Nach sieben Jahren kam dann eine Kommission aus Baden-Württemberg, die uns dann dort hin umsiedeln ließ. 15 Jahre haben wir dort gelebt, aber mein Mann hatte Heimweh nach dem Norden und seiner geliebten See.

Als die Söhne erwachsen waren, haben wir unseren Arbeitsplatz verlassen und haben an der Gellingter Bucht eine neue Heimat gefunden. Mein Mann konnte seine letzte Ruhe – auf seinen ausdrücklichen Wunsch – in der Ostsee gefunden.

Mein Brief soll ein Dankeschön an Osthriesland sein. Mich haben die „Osthriesenwitze“ immer ein wenig geärgert. Aber „Otto“ hat das wieder in Ordnung gebracht. Als wir fort waren, hat Bauer Frerich Bussen doch noch seinen Hofbesen bekommen. Sonst schrieb er nie.

Mit freundlichem Gruß  
Dora Burckhardt  
Lehbek 22  
2342 Gelling/Ostsee



## Große Werbeaktion Sommergarne radikal reduziert!

Viola	50 g	3,85	2,50
Baumwoll-Flamme	50 g	3,85	1,95
Baumwoll-Visase	50 g	5,05	2,50
Baumwoll-Bändchen	50 g	5,05	3,95

und noch viele weitere Preisüberrassungen!



Massage-Praxis

**Eike Eichbaum**

staatlich geprüfter Masseur

med. Bademeister

Auricher Straße 113

2963 Moordorf

Telefon (04941) 87505

Alle Kassen – Ärztlich verordnete Hausbesuche

Fango-Packungen

Heißluft-Bestrahlungen

manuelle Massagen

Bindegewebsmassagen

Heilgymnastik

Atemgymnastik

Eis-Behandlung

Osthriesische Nachrichten vom 30. Juni 1994

## Stadt will das Datum der Kapitulation in würdiger Form begehen

### Aurich vor der Zerstörung bewahrt

mag AURICH. Der Verwaltungsausschuß (VA) hat bereits jetzt den Beschluß gefaßt, den 50. Jahrestag der Auricher Kapitulation würdig zu begehen. Mutige Auricher Bürger (u.a. Friedrich von Senden, Heinrich Alberts, Oskar Rassau, Dietrich Paer, Eberhard Jaehne und Landrat Krieger) hatten am 4./5. Mai durch ihre Verhandlungen mit den Kanadiern die Stadt vor der Zerstörung bewahrt.

Die Anregung, dieses historische Datum würdig zu begehen, kam jetzt von Fritz Schütt sen.; auch Rainer Alberts, derzeit Kämmerer in Norden, hatte die Stadt bereits darauf aufmerksam gemacht.

Nach den Vorstellungen

des VA soll in oder am Rathaus an dem Tag eine Ehren-tafel angebracht werden, in dem an die Namen der beherzten Auricher Bürger und ihre Verdienste für die Stadt erinnert wird.

Die Verwaltung wurde darüber hinaus beauftragt, das historische Ereignis schriftlich aufzuarbeiten, unter anderem in Zusammenarbeit mit dem Niedersächsischen Staatsarchiv und den damaligen Militärs. Hierfür sollen entsprechende finanzielle Mittel bereitgestellt werden.

Und auch die an einem Bauernhaus in Ulbargen, der Stätte der Verhandlungen der Auricher mit den Alliierten, angebrachte hölzerne Erinnerungstafel soll zu dem Datum restauriert und in Erinnerung gerufen werden.

Osthriesen-Zeitung vom 30. Juni 1994

## Feier zur Rettung der Stadt vor 50 Jahren

### Verwaltungsausschuß griff Vorschlag auf

us Aurich. Friedrich van Senden, Heinrich Alberts, Oskar Rassau, Dietrich Paer. Das sind einige Namen, die in Verbindung mit der Rettung Aurichs Anfang Mai 1945 stehen. Damals drohte die Stadt durch einen Luftangriff der Kanadier zerstört zu werden. In Verhandlungen konnte dies verhindert werden. Allen Beteiligten zu Ehren soll im kommenden Jahr eine besondere Feier gewidmet werden.

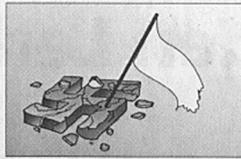
Am vergangenen Montag hat sich der Verwaltungsausschuß dazu entschlossen, dieses Kapitel Auricher Geschichte aufarbeiten zu lassen. Er nahm damit eine entsprechende Anregung von Fritz Schütt sen. auf, den 50. Jahrestag der Rettung Aurichs durch eine Ehren-tafel zu würdigen. Diese Tafel soll in oder am Rathaus angebracht werden.

Über den Vorschlag Schütts hinaus ist die Verwaltung beauftragt worden, die Aufarbeitung dieser dramatischen Tage 3. und 4. Mai 1945 vorzunehmen. Die Verhandlungen fanden damals in Ulbargen statt. Mit dem Fahrrad waren die beherzten Auricher dorthin gefahren, um mit den Kanadiern, speziell General Roberts, zu verhandeln. Eine Gedenktafel an einem Haus in Ulbargen erinnert daran.

Zu der Feier sollen nach Möglichkeit auch Kanadier, mit denen seinerzeit die Verhandlungen geführt worden sind, nach Aurich eingeladen werden, sagte gestern in einem Pressegespräch Bürgermeister Wolfgang Ontijd. Auf alle Fälle soll es eine würdige und dem Anlaß angemessene Feier geben. Das wolle sich die Stadt auch etwas kosten lassen. Wieviel, das werde sich erst im Laufe der Vorbereitungen herausstellen.

# Es ist vorbei

Eine Serie von Redaktionsmitglied GÜNTHER G. MEYER



Vor 50 Jahren in den ersten Tagen des Mai hatte der Zweite Weltkrieg sein Ende. Berichte aus jenen Zeiten sowie persönliche Erinnerungen von Zeitzeugen lassen in einer mehrteiligen Sonntagsblatt-Serie die Ereignisse von damals noch einmal plastisch werden.

## Punkt 12 Uhr: Aurich ist gerettet

Am 4. Mai 1945 machte sich eine Gruppe Auricher zu den vor der Stadt stehenden Alliierten, um ihnen die Stadt kampflos zu übergeben.

Jäh kommt der DKW zum Stehen. Der Motor heult auf, die Antriebsräder drehen durch. Gelber Sand spritzt auf. Wortlos blickt Bürgermeister Oscar Rassau den Fahrer, Heinrich Berger, an. Auf dem Rücksitz sieht der Oberstleutnant der Reserve Wilhelm Harms nervös auf die Uhr: Noch genau 27 Minuten, dann läuft das Ultimatum der vor den Toren Aurichs stehenden Kanadier ab. Rassau wischt sich mit einem Taschentuch den kalten Schweiß aus dem Nacken.

Berger legt vorsichtig den zweiten Gang ein, gibt noch einmal Gas. Mit einem hässlichen metallischen Knirschen greifen die Zahnräder der Übersetzung im Motor ineinander. Wie ein gefangenes Insekt bäumt sich die Metallrumpl auf, versucht mit aller Kraft aus seiner Falle zu entkommen. Zwecklos. Die Händer graben sich nur noch tiefer in den Sand.

Es ist eine ungewöhnliche Gruppe von Männern, die sich an diesem stürmischen und regnerischen Freitagmorgen des 4. Mai 1945 auf den Weg von Aurich nach Holtrop macht. Und ebenso ungewöhnlich ist ihre Mission: Sie fahren den feindlichen kanadischen Truppen der Alliierten entgegen, die vor den Toren der Stadt stehen.

Bis Punkt 12 Uhr müssen sie Kontakt mit General Roberts aufgenommen haben, der sich in Ulbergen im Haus des Landwirts Andreas Andreeßen einquartiert hat. Entgegen der am 8. April vom Kampfkommandanten ausgegebenen Durchhalte-Patrolle „die Stadt bis zum letzten Mann oder zur letzten Patrone zu verteidigen“, wollen sie dem Feind ihre Stadt kampflos übergeben, sie vor der drohenden Zerstörung bewahren.

Oberstudiendirektor Friedrich von Senden öffnet die Wagentür. Er ist der vierte im Bunde und soll bei den Verhandlungen mit den Kanadiern dolmetschen. Jeder der Männer weiß, was ein Scheitern ihrer Mission für Aurich bedeutet. Jede Sekunde zählt.

Erst vor knapp einer halben Stunde hatte sich der Kommandant der Marinemachrichtenschule, Kapitän zur See, Eberhard Jaehne, widerwillig in der Blücherkaserne zur Kapitulation überreden lassen. Er war sich zwar der Sinnlosigkeit einer Verteidigung der Stadt bewusst, hatte aber dazu den strikten Befehl. Er sollte zudem alle Brücken über den Ems-Jade-Kanal sprengen. Ein Scheitern der Friedens-Mission wäre damit bereits im Vorfeld programmiert. Erst als es schon höchste Zeit war, kam die Abordnung zustande.

Bereits einen Tag zuvor hatte sich von Senden zusammen mit seinem Vertrauen Heinrich Alberts, dem Leiter der Ortskrankenkasse, auf den Weg durch die feindlichen Linien gemacht. Alberts kennt jeden Stein zwischen Holtrop und Ulbergen. Heimlich waren die beiden bis zu General Roberts gedrungen.

Nun macht sich ein kleiner DKW – diesmal in offizieller



Überglücklich, der drohenden Zerstörung entkommen zu sein, begrüßten die Auricher das erste kanadische Vorauskommando.

Bild: Archiv Maass

Mission – zum zweiten Mal auf den Weg in das von den Kanadiern besetzte Gebiet – und mit ihm die vom General geforderte Delegation, bestehend aus einem Vertreter der Stadt, einem bevollmächtigtem Offizier und einem Dolmetscher. Dazu eine weiße Fahne.

Roberts hatte von Senden gegenüber keinen Zweifel aufkommen lassen, was passieren würde, wenn die Auricher nicht rechtzeitig erscheinen. „Meine Aufgabe ist es, daß der Krieg so schnell wie möglich zu Ende geht und ich dabei so wenig kanadische Boys wie möglich opfern. In bin bereit zu Besprechungen. Merke ich aber Widerstand, so ziehe ich meine Leute zurück und lasse mein Material sprechen. Höre ich bis zwölf Uhr nichts wieder von Ihnen, so entnehme ich daraus, daß ihr Versuch gescheitert ist und habe wieder freie Hand.“ Das war gestern um 22.50 Uhr gewesen.

Und in diesen entscheidenden Sekunden, so kurz vor dem Ziel, steckt diese verfluchte Karre im Dreck. Noch einmal läßt Berger den Motor aufjulen. Von Senden und Harms knien im nassen Sand. Mit bloßen Händen schaufeln sie die Räder frei, legen Bretter unter. Vergeblich. Die Räder finden keinen Halt, das Fahrzeug steckt bereits bis zum Bauch in der Erde. Auch vorbeikommende Soldaten können mit ihrem Klapp-Spaten nichts ausrichten.

Und selbst, wenn sie den Wagen wieder flott kriegen, ist der Erfolg ihrer Mission unsicher. Direkt vor ihnen, kurz vor der Abzweigung nach Schirum, klatzt ein riesiger Krater in der Fahrbahn. Von deutschen Pionieren gesprengt, um den her-

annahenden Kanadiern das Fortkommen zu erschweren. Berger schüttelt den Kopf. Zwecklos. Weiter hinten wird die Fahrbahn wohl noch schlimmer ausschauen. Oberstleutnant Harms blickt

auf. Irgendwo da draußen haben die kanadischen Truppen ihre schweren Geschütze in Stellung gebracht – und rücken jede Minute näher an Aurich heran. Die Truppe hat einen dienstfreien Tag erhalten, wie

vor jedem schweren Gefecht. General Roberts hat die Nachricht erhalten, Aurich und seine Umgebung werde schwer einzunehmen sein, von starken Truppenverbänden verteidigt. Was niemand in Aurich ahnt, den erfolgreichen Abschluß der Mission aber noch dringender werden läßt: Die Kanadier haben nichts dem Zufall überlassen. Allein auf der Strecke zwischen Spetzzerhoo und Timmel stehen mehr als 200 mittlere und schwere Artilleriegeschütze, meist Kaliber 21: Jedes einzelne von ihnen kann ganze Häuserzeilen in Schutt und Asche legen. Direkt vor Andreeßens Haus an der Kreuzung Ulbergen-Timmel werden soeben mehrere Kanonen in Position gebracht. Armeefahrzeuge fahren rund um die Uhr ungeheure Massen an Munition heran. Außerdem warten 200 vollbetankte Bomber auf den entscheidenden Einsatzbefehl.

Van Senden wirft das erdverkrustete Brett zur Seite. Was tun? Die Zeit drängt. Ein Blick auf die Uhr macht die Entscheidung leicht: Der Wagen bleibt wo er ist. Von Senden und der Oberstleutnant der Reserve – inzwischen vom Regen völlig durchnäßt – müssen ihren Weg zu Fuß fortsetzen. Der 72jährige Rassau, der seit einem Motorradunfall eine Fußverletzung hat, bleibt zurück. Ebenso Berger. Als die Männer aufbrechen, haben sie Glück im Unglück. Zwei entgegenkommende Offiziere überlassen von Senden und Harms mit einem „Aber nur wenn wir sie auch wirklich zurückbekommen“ ihre Fahrräder. Rassau tippt mahndend auf die Uhr, von Senden und Harms sollen sich beeilen. Er wird sich schon irgendwie ein Fahrrad besorgen und so schnell wie mög-

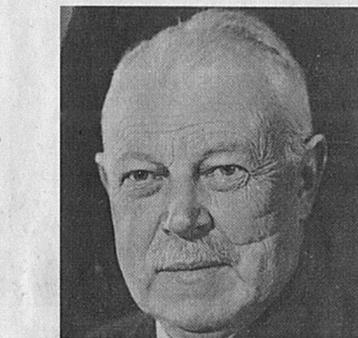
lich nachkommen. Trotz Fahrrad ist die Fahrt beschwerlich. Der Wind peitscht dem Oberstudiendirektor und dem Oberstleutnant unablässig Regen in die Gesichter. Umständlich umfahren sie zwei Sprengtrichter. Gute Arbeit, Kameraden! Besten Dank.

Endlich erreichen sie die letzten deutschen Posten. Hier erfahren sie: Der Kanadier steht an der Kreuzung Holtrop-Ostersander. Es ist jetzt kurz vor zwölf. Keuchend treten beide in die Pedale, was das Zeug hält. Kaum erblickt van Senden die beiden Männer den ersten kanadischen Posten, zerrt er die weiße Parlamentärsfahne aus seiner Rocktasche und beginnt zu schreien.

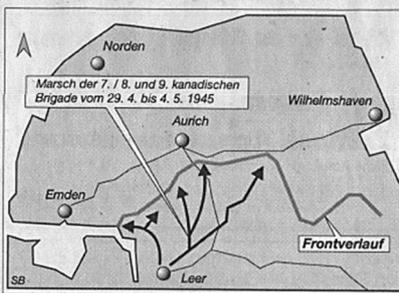
Die kanadischen Soldaten winken zurück. Nachdem van Senden sich und den Oberstleutnant vorgestellt hat, kommt er sofort zur Sache. „Können Sie uns dem General melden?“ – „Ja, kommen Sie mit.“ Ein herbeigerufener Offizier tritt an einen unscheinbaren Bakelit-Kasten am Straßengraben. Er nimmt den Hörer des Feldtelefons ab, dreht an der Kurbel, wählt und meldet die beiden Parlamentäre.

Van Senden zieht seine Taschenuhr aus der Westentasche, und wischt sich Regen und Schweiß aus dem Gesicht: Es ist auf die Sekunde genau 12 Uhr. Geschafft. Er blickt die Straße hinunter, den Weg, den sie gekommen sind. In der Ferne naht bereits Oscar Rassau auf seinem Fahrrad.

► In der nächsten Folge am nächsten Sonntag: Die Zeit vor der Übergabe-Mission und ihre Vorbereitung.



Übergab mit drei anderen Bürgern den Kanadiern seine Stadt: Aurichs Vize-Bürgermeister Oscar Rassau.



# Ostfriesische Nachrichten

Zeitung und allgemeiner Anzeiger



für Stadt und Kreis Aurich seit 1864

Verlagsort 26603 Aurich / Ostfriesland

Erscheinungsweise: werktäglich

Verlag A. H. F. Dunkmann GmbH & Co. KG, 26603 Aurich / Ostfriesland, Kirchstraße 8

Telefon-Zentrale: (04941) 1708-0

Telefax (04941) 65254

132. Jahrgang - Nr. 104/18 W./Einzelverkauf: 1,40 DM

Freitag, den 5. Mai 1995

A. H. F. Dunkmann, 27185 Aurich, Postfach 1540  
Postvertriebsstück / Gebühr bezahlt

T 5515

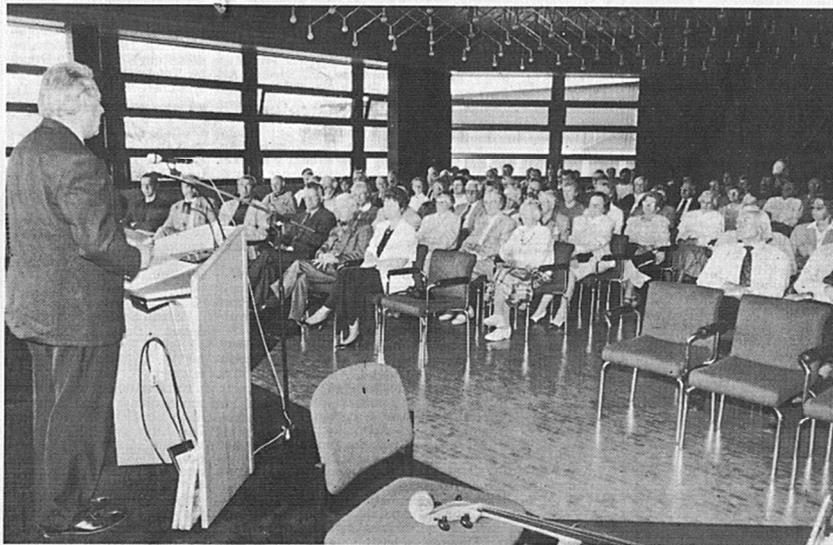
Gedenkfeier zur Kapitulation in Aurich ruft zur Versöhnung auf / Seite 3

## „Der Mensch ist doch zu einem Neuanfang fähig“

Gedenken an die Ereignisse um den 3./4. Mai 1945 im Auricher Rathaus – Namen der tapferen Bürger wurden nicht genannt

gg AURICH. Nur knapp 100 Bürger und Offizielle waren gestern zur von Streichern der Emdener Musikschule umrahmten Feierstunde zum Gedenken der kampflosen Übergabe Aurichs vor 50 Jahren gekommen, darunter engste Angehörige der tapferen Männer um Wilhelm Harms, Diedrich Paher, Oscar Rassau, Heinrich Alberts und Friedrich van Senden. Deren Namen erwähnte Bürgermeister Wolfgang Ontijd allerdings nicht, ebensowenig wie er auf den Vorstoß einiger Auricher Bürger, den besonders um die Rettung Aurichs verdienten Männern und Frauen eine besondere Ehrung durch die Stadt zukommen zu lassen, einging. Allerdings habe der Verwaltungsausschuß bereits im Juni 1994 beschlossen und zugleich die Anregung von Fritz Schüt sen. einfließen lassen, diesen Tag feierlich zu begehen. Zu würdigen sei neben dem Mut derer, die Verbindung zu den Alliierten aufnahmen, auch der Mut der Bürger, auf den Marktplatz zu gehen und ihre Ablehnung weiterer Kriegshandlungen zu bekunden.

„Vor diesem Hintergrund müssen wir 50 Jahre danach die Geschehnisse von damals zu bewerten versuchen und weder in eine euphoristische Heldentümelei noch in eine Betrachtungsweise verfallen, die verwässert, weil sonst das mutige Vorgehen von Bürgern Aurichs in jenen Tagen in der Gesamtschau nicht berücksich-



Etwa 100 Bürger und Offizielle hatten sich gestern zur Gedenkstunde im Rathaus an die kampflose Übergabe Aurich eingefunden. Die Erinnerungsansprache hielt Bürgermeister Wolfgang Ontijd. Foto: S. Dunkmann

tigt würde und uns zu Fehleinschätzungen verleiten könnte“, sagte Ontijd. Es sei wichtig, diese Geschehnisse wach zu halten –

aber in objektiver Weise. Aus dem Abstand eines halben Jahrhunderts könne man diese Zeit insgesamt und auch die lokalen Geschehnisse objektiver

bewerten als aus der Nähe zum Kriegsende. „Vielleicht sollten wir heute das erkennen, was die ganze Menschheitsgeschichte durchzieht: nämlich

daß die Vernunft letztlich immer wieder zum Durchbruch gelangt und sich für einen neuen Anfang immer wieder Raum bietet. Für mich ist mit

den Ereignissen um den 4. Mai 1945 am Beispiel Aurichs die Hoffnung verbunden, daß der Mensch doch zu einem Neuanfang fähig ist.“

Der 4. Mai 1945 sei als bedeutsame Markierung in der mehr als 450jährigen Stadtgeschichte zu verstehen. „Der 8. Mai 1945 war der Tag der Befreiung – von der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft für unser Volk, aber ebenso der Tag der Befreiung für die unterdrückten Völker Europas. Für manchen mag der 8. Mai die Stunde Null gewesen sein – weil er keinen Neuanfang erkennen konnte in einem Inferno jener Tage“, sagte der Bürgermeister. „Wir sollten deshalb das Ende des 2. Weltkrieges als Befreiung begreifen, mit der gerade unserem schuldbeladenen Volk die wunderbare Chance gegeben worden ist, in die Familie der freien Völker zurückzufinden, seit 5 Jahren als ganzes Volk.“

Es sei wichtig, daß die Stadt völkerverbindende Akzente setze, wie mit Israel, mit Appingedam, unseren Nachbarn im Westen, mit Polen. „Möge unsere 2. Demokratie auf deutschem Boden nicht wieder leichtfertig aufs Spiel gesetzt werden und mögen die Bürger das Bewußtsein behalten, daß sie in einer Stadt leben, in der es in Tagen höchster Not und Gefahren Bürger gab, die sich mutig und verantwortungsbewußt der Willkür widersetzen und allein das Gemeinwohl im Auge hatten und nicht sich selbst.“

# Bürgermeister Ontijd: 8. Mai war ein Tag der Befreiung

Der 8. Mai war kein Tag der Niederlage, sondern der Befreiung - für das deutsche Volk und für ganz Europa. Bürgermeister Wolfgang Ontijd, zugleich CDU-Landtagsabgeordneter, hat auf der Gedenkkundgebung des Auricher Rates zum Kriegsende unmißverständlich auch gegen Teile der eigenen Partei seine Position markiert. Alfred Dregger, Ehrenvorsitzender der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, hatte erst nach heftigen Protesten auf einen Vortrag vor rechtskonservativen und rechtsradikalen Kreisen morgen in München verzichtet. Dort sollte der Aspekt der Niederlage betont werden - auf Einladung des rechts von der CSU gruppierten „Bundes Freier Bürger“.

Nach den Worten von Wolfgang Ontijd „sollte kein Zweifel daran aufkommen“, daß die Befreiung am 8. Mai „gerade unserem schuldbeladenen Volk die wunderbare Chance gegeben“ habe, zu den freien Staaten zurückzukehren. Zu der Schuld, die

sich die Deutschen aufgeladen hätten, müßten sich auch die Auricher bekennen. Nach der Auffassung des Bürgermeisters sollte der Mitverantwortung durch „völkerverbindende Akzente“ auf lokaler Ebene begegnet werden. Vor kurzem habe nun auch die polnische Stadt Starachowice eine Einladung an die Auricher Spitze ausgesprochen.

Einen Schwerpunkt seiner Ansprache setzte Ontijd auf die Aktion der Auricher Bürger Friedrich van Senden, Oskar Rassau und anderer. Sie sollen am 4. Mai 1945 durch Verhandlungen mit kanadischen Militärführern die Bombardierung Aurichs verhindert haben. Ihr Tun sei „eine bedeutsame Markierung in der mehr als 450jährigen Geschichte unserer Stadt“ gewesen. Es habe gezeigt, „daß die Vernunft letztlich immer wieder zum Durchbruch gelangt und sich für einen neuen Anfang immer wieder Raum bietet“.

**KLA**

• Über das Kriegsende in Aurich ist viel geschrieben worden. Trotzdem blieben manche Fakten unbeachtet.

# Vergessene werden nicht geehrt

Die Erinnerung an Nationalsozialismus und Krieg kann auch noch 1995 aufrütteln, provozieren, bewegen. In Aurich wurde das bei der Auseinandersetzung um Ehrung oder Nicht-Ehrung für die sogenannte van-Senden-Gruppe beobachtet.

von  
Thomas Klaus



Johannes Diekhoff untersucht ein Vorkommnis, das sich in den allerletzten Kriegstagen in Oldersum abgespielt hat. Damals wurde der Ortssegen von Kanadiern beschossen. Eine in Oldersum zusammengezogene „Panzervernichtungselnhheit“ - bestehend aus blutjungen

Vorsichtshalber ruderten die Stadtväter erstmal zurück. Vorgestern wurde zwar eine Feierstunde zum Gedenken an die Männer zelebriert, die Aurich am 4. Mai 1945 durch Verhandlungen mit dem kanadischen General Roberts vor dem Bombardement gerettet haben sollen. Jedoch: Niemand hämmert eine Ehrentafel für Friedrich van Senden, Oskar Rassau, Hein-

rich Alberts, Wilhelm Harms und die anderen an die Rathausmauern. Für die Würdigung hatte der bekannte Geschäftsmann Fritz Schüt sen im vergangenen Jahr gegenüber der Rats- und Verwaltungsführung sein ganzes Ansehen in die Waagschale geworfen. Die Begründung: Die Kapitulant en von van Senden „waren außergewöhnlich mutige Männer“ - weil von der Gefangennahme durch den Feind und von der Landesverrats-Anklage durch die eigenen Landsleute gleichermaßen bedroht.

Es war eine schwere Aufgabe, während der braunen Jahre das Licht der Vernunft zu hüten. Und es ist fünfzig Jahre danach noch immer nicht leicht, vermeintliche oder tatsächliche geschichtliche Wahrheiten abwägend, kritisch zu beurteilen. Friedensbüro-Vorsitzender Günter Fahle und Johannes Diekhoff, stellvertretender Vorsitzender des Europahauses und ein anerkannter Erforscher der Regionalgeschichte, scheuen sich nicht vor ungehörteren Tönen: „Ob Au-



An jährlichen „Heldengedenktag“ defillierten Militäreinheiten durch die deutschen Städte - so wie auf dem Bild 1942 durch Norden. Schon drei Jahre später verachteten viele Soldaten ihr „Tschingterassabum“. Foto: Forster/Schwicker

rich von den Alliierten tatsächlich zerstört werden sollte, ist objektiv ungewiss. Subjektiv stellte sich das für die handelnden Bürger anders dar. (Diekhoff) Viele Punkte im gesamtgeschichtlichen Ablauf - so äußerte sich Fahle - sprächen gegen die Lesart, wonach sich hunderte kanadische Bomber bereits in Wartstellung befunden hät-

ten. Der Friedensbüro-Direkt ent beanstandet auch, daß der Lebenslauf der als „Stadt-Retter“ eingeordneten Auricher Bürger dunkle Flecken aufweise. Zwei Beispiele: Oskar Rassau habe als Bürgermeister die Ortspolizeibehörde geleitet und als unterstes Glied der Durchführung von Verfolgungsmaßnahmen durch Gestapo

und SS funktionieren müssen. Zu dem van-Senden-Folgeemann Wilhelm Harms fällt Fahle ein, der Führer des kriegshetzrischen Stahlhelm-Bundes sei während der Nazi-Zeit Kreistagsmitglied gewesen. 1952 habe Wilhelm Harms in Aurich für die rechtsextreme „Sozialistische Reichs-Partei“ (SRP) kandidiert, die kurze Zeit später vom Bundesverfassungsgericht verboten wurde.

Johannes Diekhoff ist strikt dagegen, die Kapitulationsabsichten in den ersten Mai-tagen anno 1945 lediglich einer kleinen Männer-Gruppe zuzugestehen. Der Friedenswunsch habe zahlreiche Auricherinnen und Auricher besetzt; eine richtige „Volksbewegung“ habe sich entwickelt. Beispielsweise, berichtet Diekhoff, haben Bewohner der Stadt um den späteren Landrat Herrmann Hildebrand Sprengkörper von Brücken abmontiert, um die Alliierten nicht unnötig zu reizen. Auch diese Bürger hätten es verdient, im Gedächtnis weiterzuleben.

## Drei Auricher Oppositionelle jonglierten mit ihrem Leben

Die „Volksschädlinge-Verordnung“ ließ keinen Zweifel zu. Sie stellte Straftaten in die Kategorie der todeswürdigen Verbrechen, die während des Krieges im Schutze der Verdunkelung begangen wurden. Wer Nachrichten sogenannter Feindsender hörte oder verbreitete, dem durfte gemäß der „Rundfunk-Verordnung“ das Leben genommen werden. Diese und weitere ähnlich gelagerte Bestimmungen trat eine - der Nachwelt kaum geläufige - Auricher Oppositionsgruppe regelrecht mit Füßen. Sie arbeitete im zwei-

ten Halbjahr 1943 und in der ersten Hälfte 1944, traf sich abwechselnd in Privatwohnungen im Stadtgebiet. Nachrichten sogenannter Feindsender - vor allem des englischen BBC - wurden untereinander ausgetauscht, abgeworfene Alliierten-Flugblätter analysiert, Sabotageakte diskutiert, Planungen für die Nachkriegszeit angestellt. Der Oppositionskreis organisierte außerdem konspirative Zusammenkünfte mit politischen Persönlichkeiten wie dem späteren Emdener Oberbürgermeister Dr. Frickestein und dem

Ex-Regierungspräsidenten Jann Berghaus.

Mitglieder der geheimen Runde waren im wesentlichen drei Lehrer aus dem eher bürgerlich-konservativen Lager, nämlich Dr. Rowoldt, der am Gymnasium Althilologie und evangelische Religion unterrichtet hatte (verstarb im Januar 1945 in Aurich); Adam Eierdanz, der Leiter der Berufsschule, der seit Kriegsende in der UdSSR als vermißt gilt; Carl Grote, der Kopf und Motor des Oppositionskreises (im November 1945 in Berlin

einem Herzversagen erlegen). Carl Grote war als Leiter der Hilfsklasse und „Lehrer der Armen in Aurich“ einer der wenigen ausgebildeten Sonderpädagogen, die während der Nazi-Zeit ihren Dienst versahen.

Ihm gelang es erfolgreich, die menschenverachtende, rassistische Konzeption der NS-Hilfsschulen zu unterlaufen. Die Nazis hatten ihnen per Anordnung aus dem Jahre 1938 die Rolle der „Unterstützung der erb- und rassenpflegerischen Maßnahmen unseres Staates“ zugewiesen.

## Zwei Kommunisten halfen nach dem Krieg

Nach dem Krieg ist schnell in Vergessenheit geraten, daß es zwei Kommunisten waren, die in Aurich in der „Stunde Null“ die größte Not entscheidend zu lindern halfen: Albert Meyer und Walter von Schwichow.

Der Moordorfer Meyer agierte unter anderem als Vorsitzender der KPD-Kreistagsfraktion und Chef der KPD-Landgruppe. Er begründete die regionale Sektion des Spartakusbundes. Ihm hielten in Moordorf, Victorbur, Ekels, Walle und Georgsfeld mehr als 500 Mitglieder die Treue. Mehrere Male wurde der Hafendarbeiter und ehemalige Sozialdemokrat zum Bürgermeister von Moordorf gewählt, aber nie offiziell bestätigt. Bei der letzten freien Reichstagswahl 1932 hatten in der Ortschaft noch immer 47,9 Prozent kommunistisch gewählt (reichsweit 16,8 Prozent). Im August 1933 nahmen die Nazis Albert Meyer in „Schutzhaft“, mißhandelten ihn schwer und steckten ihn nach einhalb Jahren im Zuchthaus in das Konzentrationslager Sachsenhausen. Dort blieb er bis zum Kriegsende eingesperrt.

Walter von Schwichow, Doktor der Agrarwissenschaft, war zunächst ein überzeugter Nationalsozialist. Im Auftrage des landwirtschaftspolitischen Arbeitskreises der NSDAP hielt er Reden unter anderem in Norden und Aurich, veröffentlichte im Nazi-Parteiverlag die Broschüre „Der Bauer von morgen“. Nachdem von Schwichow die Bekanntschaft mit dem später hingerichteten - KPD-Reichstagsabgeordneten Robert Stamm geschlossen hatte, wechselte er die Fronten und wurde Kommunist. 1936 verfrachteten die Nazis ihren einstigen Parteigenossen in das KZ Sachsenhausen. Dort konnte er - so die Aussage des Mithäftlings und Pastors Werner Koch - als Blockältester im „Judenblock“ viele Leben retten.

Kurz nach dem Zusammenbruch des Naziregimes wurde Walter von Schwichow von den Alliierten als landwirtschaftlicher Dezernent der Regierung in Aurich eingesetzt. Nach Zeitzeugenberichten erwarben sich Meyer und von Schwichow große Verdienste bei der Linderung des extremen Brennstoffmangels der Nachkriegszeit.

Da blüht Ihnen was!

- Eisbegonien
- Männertreu
- Margeriten
- Tagetes
- Steinkraut

1.79

4er Strip

Geranien

hängend oder stehend  
10er Topf

1.59

WILTS

Der komplette Baumarkt

Herderstraße 2  
Alte Straßenmeisterei  
direkt bei 26721 Emden  
Tel.: 04921/43031 + 43032

# Bürgermeister lobt Mut der Auricher vor 50 Jahren

Von unserem Redakteur JÖRG-VOLKER KAHLE

Als Signal der Hoffnung hat Aurichs Bürgermeister Wolfgang Ontijd den Mut der Auricher Bürger bezeichnet, die sich vor 50 Jahren der offiziellen Linie des Nazi-Regimes widersetzt und ihre Stadt kampflös an die Kanadier übergeben hatten. Anlässlich einer Feierstunde zum 50. Jahrestag der Übergabe sagte Ontijd wörtlich: „Es kommt dar-

auf an, daß mutige Bürger den Willen und die Kraft hatten, dem Wahnsinn zu widerstehen, und nicht, wie gefordert wurde, bis zur letzten Patrone das Chaos hinzunehmen. Darin liegt die entscheidende Bedeutung der Handlungen vor 50 Jahren.“

Ontijd bezog sich damit nicht nur auf die Haupt-Akteure, die die Übergabe eingefädelt und durchgeführt hatten. Ausdrücklich bezog er die vielen Bürger-

innen und Bürger ein, die Tage vor der Übergabe mit weißen Fahnen gegen den Krieg demonstriert hatten.

Der Bürgermeister setzte sich dafür ein, die Ereignisse nach den vorliegenden Fakten zu würdigen, ohne sie zu heroisieren oder zu verwässern.

**Weiterer Bericht Seite 3**

**Kommentar Seite 5**

**Sonntagsblatt-Serie**

**zum Kriegsende in Aurich:**

**Zweiter Teil Seite 6**

## ...Und eigentlich geht keiner hin

Beobachtungen zu einem Tag, der ein Gedenktag sein sollte. Die Öffentlichkeit dachte aber gar nicht daran, zu gedenken.

Von unserem Redakteur JÖRG-VOLKER KAHLE  
☎ 0 49 41 / 92 92 41

Herrlich. Wie kann das Leben doch schön sein. Der Tisch unter freiem Himmel ist gedeckt. Gelegentlich schlendern Menschen in der kleinen Passage vorbei. Und außerdem – heute liegt ja sonst nichts an, oder? Sie wirken gelöst, fröhlich. Die Kleidung ist hell und leicht. Der Salat kommt. Was ist heute für ein Tag? Ach ja, Donnerstag.

„Zu würdigen ist aber ebenso der Mut der Bürger, auf den Marktplatz zu gehen und offen ihre Ablehnung weiterer Kriegshandlungen zu bekunden.“ Die Miene des Ersten Bürgers der Stadt Aurich, Wolfgang Ontijd ist ernst, während er vor rund 100 Menschen im Ratsaal die Ereignisse der letzten Kriegstage würdigt. Es ist sein erklärtes Ansinnen, die Fakten sprechen zu lassen. Er will niemanden zum Helden erklären, aber auch über niemanden richten. Außer denen, deren Verbrechen unzweifelhaft sind. Was ist für ein Tag? Ach ja, so ein Gedenktag. Irgendwas mit Kriegsende.

Nein, Hektik ist nicht. Vielleicht ein bißchen Endspurt: Die junge Frau im hellen kurzen Kleid schreitet flott durch die Fußgängerzone. Der Einkaufskorb schlenkert leicht, ist noch nicht gänzlich voll. Je nach Geschäft sind noch ein paar Minuten oder eine halbe Stunde Zeit, bis endgültig die Türen schließen. Andere schlendern schon, werfen nur noch ein paar Blicke auf die Auslagen der Geschäfte. Es ist nicht mehr heiß, aber kalt auch noch nicht. Das Eis schmeckt noch. Was war noch für ein Tag? Ach ja, langer Donnerstag mit Abendeinkauf.



Offizielle Gedenkfeier der Stadt Aurich zum Kriegsende vor 50 Jahren: Bürgermeister Wolfgang Ontijd spricht vor rund 100 Zuhörern. Bild: Nöhner

Die rund 100 gläubigen oder zur Anwesenheit verpflichteten Besucher in der Auricher Lambertikirche verharren in Schweißen. Auf der Kanzel steht Pastor Reinhard Uthoff im Talar und schildert ein Erlebnis aus seiner Jugend, das ihn geprägt hat: Während eines CVJM-Gruppenaufenthaltes in Holland hatte seine Gruppe auch Holländer zu einem Bunten Abend eingeladen, der seinen Namen später zu recht tragen sollte. Aber vorher kam dies: Einer der Gäste erzählte von seinem Schicksal. Es war das erste Mal seit dem Krieg, daß er wieder mit Deutschen sprach, denn sie haben seine jüdische Frau und ihr Kind umgebracht. Beklemmung bei den Jugendlichen aus Deutschland. Weshalb der Pastor das erzählt? Heute ist ein Tag, an dem auch Schuld bekannt werden soll.

Die jungen Frauen wägen ab, ob sie am Abend hingehen oder nicht. Warum eigentlich nicht? Eine Gaudi ist es doch bestimmt, wenn die „Ladykillers“ auf der Bühne von Johnny's Disco das tun, was außerhalb der Show als schamverletzend beschrieben wird: Sich in ihrer ganzen Mannes-Pracht zu präsentieren, nachdem sie sich zuvor nach ausgeklügeltem System ihrer Kleidung entledigten. Ist ja heute ein toller sonziger Tag – fast wie Urlaub. Und außerdem – es liegt ja sonst nichts weiter an, oder?

Die Gedanken des jungen Salzburger werden hörbar und damit förmlich fühlbar. Das Cello klagt eine Melodie über die schwermütigen Moll-Akkorde von Geige und Bratsche. Septim-Akkorde und andere nach Auflösung verlangende Zusammenklänge vermitteln eine Stimmung von Aufbruch und Umbruch. Nichts ist vollendet, die Welt nicht in den Fugen. Haldis Kuckuck, Michael Schunk und Roland Riese, das Ostrifriesische Streichtrio, haben mit dem Adagio aus dem Divertimento Es-Dur von Wolfgang Amadeus Mozart ein Stück gewählt, das zu der Stimmungslage des Tages paßt. Dieses Tages, den Bürgermeister Ontijd als Tag der Entscheidung bezeichnet – wie Friedrich von Sen-

den, einer der Männer, die vor 50 Jahren die Kapitulation mit eingefädelt haben.

Das Mädchen übt sich als Seiltänzerin. Eine der zahlreichen Möglichkeiten, sich als Kind auf dem Marktplatz zu vergnügen, während Papa und Mama sich dem Einkaufsetümmel hingeben. Der „Spielefant“ aus Oldenburg ist im Auftrag der Auricher Kaufleute da, damit der Einkaufsbummel nicht zum Horrortrip für den jüngsten Teil der Bevölkerung wird. Ach ja, langer Donnerstag, da gibt es jetzt ja immer Aktionen, um den Gang in die Stadt noch attraktiver zu machen.

Was war das nun für ein Tag, dieser 4. Mai 1995? Eigentlich ein ganz normaler Donnerstag, bei dem die Geschäfte bis in den Abend auf haben. Ganz normal nicht, denn die Sonne schien ganztägig aus Leibeskräften. Wohl der bisher wärmste Tag dieses Jahres und ein durch und durch sommerlicher. Aber da war ja noch etwas ganz anderes: An diesem Tag vor genau 50 Jahren war für Aurich der Schrecken des Zweiten Weltkrieges vorbei. Und daran mit allen Konsequenzen zu erinnern, gab es zwei Gedenkstunden: Eine im Rathaus, und ein ökumenischer Gottesdienst in der Lambertikirche. Beide Veranstaltungen waren von jeweils rund 100 Personen besucht – inklusive derjenigen, die kraft ihres Amtes oder aus sonstigen Gründen dazu verpflichtet waren.

**Kommentar Seite 5**



Thema:  
Gedenktage

Jörg-Volker Kahle

## Der Zugang fehlt

Stell Dir vor, es ist Gedenktag, und keiner geht hin... Die Abwandlung eines Brecht-Zitats kennzeichnet die Situation am Donnerstag, als Aurich den Ereignissen gedachte, die vor 50 Jahren den Krieg beendeten (Bericht Seite 3). Es war das offizielle Aurich, das sich zur Gedenkfeier im Rathaus und zum Ökumenischen Gottesdienst in der Lambertikirche einfand: Ratsmitglieder, Verwaltungsspitze, Angehörige der damaligen Hauptpersonen, noch lebende Zeitzeugen. Ob die große Masse der Bevölkerung das Gedenken überhaupt zur Kenntnis nahm, kann nur gemutmaßt werden. Teil nahm sie jedenfalls nicht.

Kann man den Menschen, die weggeblieben sind, deshalb einen Vorwurf machen? Wohl kaum. Es ist nämlich nicht nur Desinteresse, was sie von solchen Ereignissen fernhält, sondern auch ein Gutteil Übersättigung. Seit Wochen nämlich ist die 50. Wiederkehr jener letzten Kriegstage allgegenwärtig. Und die – unbestreitbar wichtigen – Worte sind zigfach gesagt: aus der Vergangenheit lernen, Erinnern statt Vergessen, Schuld bekennen und auf Vergebung hoffen und dergleichen mehr. Zwar hielt Aurichs Bürgermeister eine kluge und lokal versöhnliche Rede, zwar gestaltete Pastor Uthoff seine Predigt sehr persönlich. Und dennoch riefen auch sie Reaktionen vom Schlage „alles schon gehört/gelesen/gesehen“ hervor.

Natürlich ist es schwierig, ein abgrundtief furchtbares Ereignis wie den Zweiten Weltkrieg im Nachhinein aufzuarbeiten. Dies können ohnehin niemals einzelne Veranstaltungen leisten. Und natürlich wäre es falsch, Besinnungsshow's amerikanischen Stils oder dergleichen abzuziehen, nur um mehr Aufmerksamkeit zu erregen und mehr Besucher in Gedenk-Veranstaltungen zu haben. Dennoch müßten die Verantwortlichen – nicht nur in Aurich – einmal darüber nachdenken, wie solche Gedenktage breiter in der Bevölkerung zu verankern sind. Es gibt nämlich durchaus Indizien dafür, daß die breite Masse der Bevölkerung sehr wohl bereit ist, sich mit schwierigen Themen wie Vergangenheitsbewältigung auseinanderzusetzen. Sie muß nur einen Zugang gewährt bekommen.